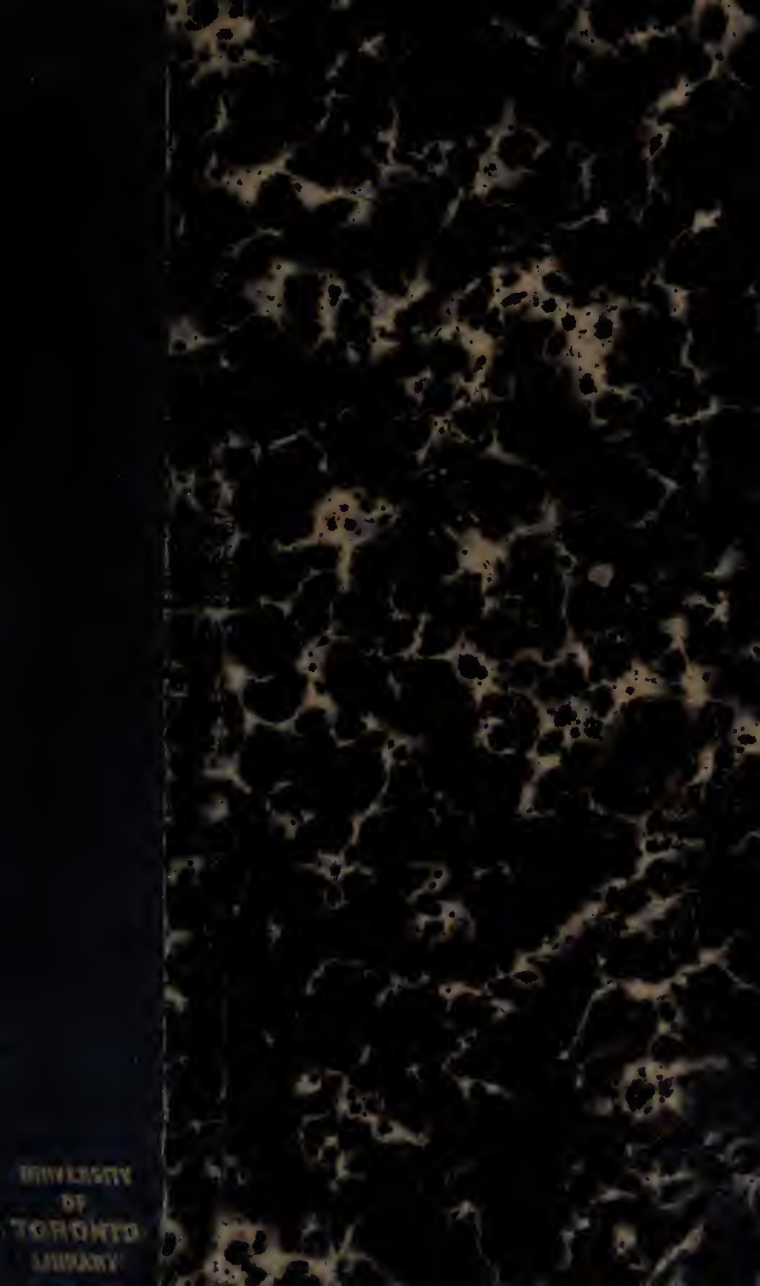
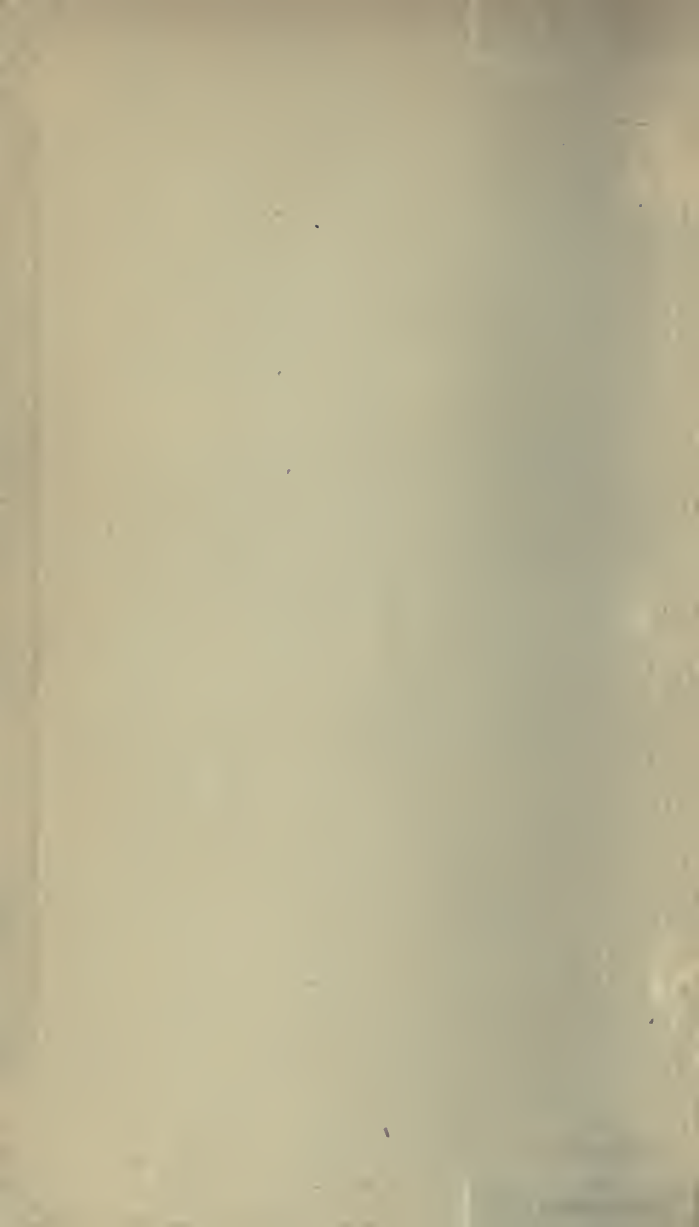

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY



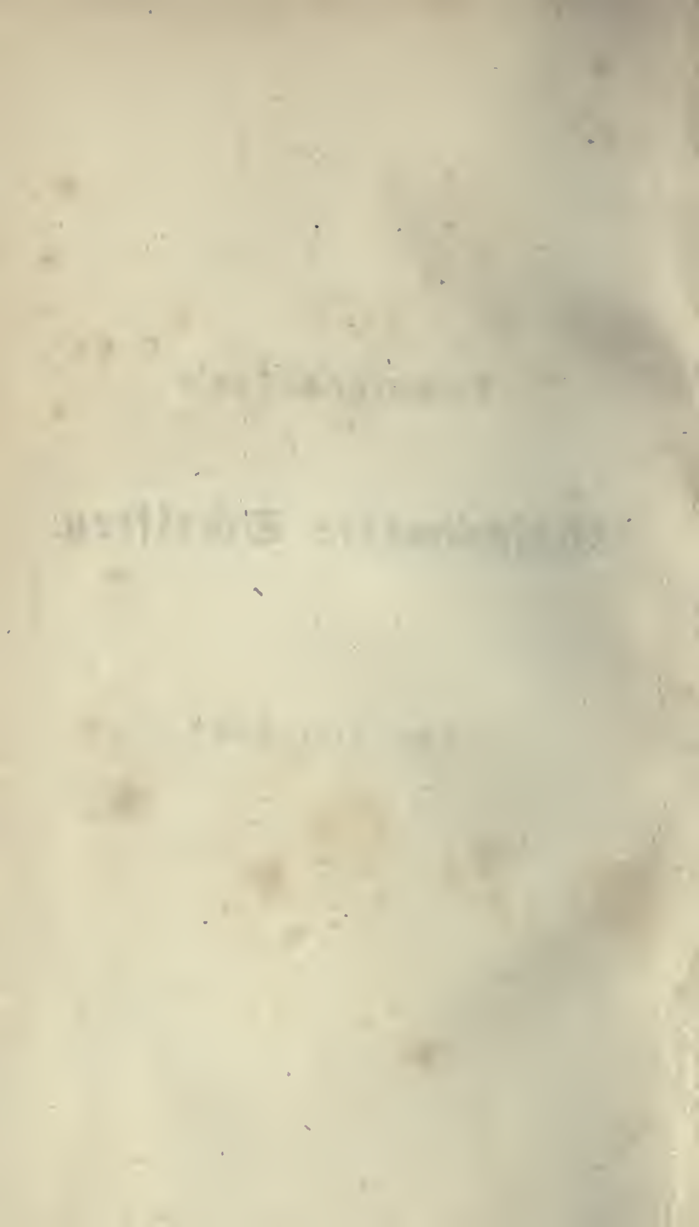




Ludwig Börne's

Gesammelte Schriften.

Zwölfter Band.



Gesammelte Schriften

von

Ludwig Börne.

Neue vollständige Ausgabe.

Zwölfter Band.

Mit dem Bildniß Börne's.

Verlag der Börne'schen Schriften.

Hamburg.
Hoffmann & Campe.

Frankfurt a. M.
Literarische Anstalt.
(Rütten & Löning.)

1862.

Druck von Trömner & Dietrich (früher Hotop) in Cassel.

Inhalt.

Briefe aus Paris.

1830—1833.

(Schluß.)



Briefe aus Paris.

1830—1833.

(Schluß.)



Hundertster Brief.

Paris, Freitag, den 25. Januar 1833.

Wenn ich nur den bösen Zauber begreifen könnte, der die Italiener hier verhindert, den Don Juan gehörig zu Stande zu bringen. Man spielte ihn vor einigen Tagen wieder und ich habe mich gelangweilt wie immer. Es ist Mozarts Musik; aber ohne ihren Geist. Es ist die nämliche Gestalt, Haltung, Farbe; aber ohne Leben. Es ist eine Wachsfigur, es ist gemaltes Feuer. Ich wollte, unser Guhr käme einmal hierher und suchte dem ungläubigen Orchester etwas Religion beizubringen.

Als ich gestern über den Boulevard St. Antoine, der jetzt Boulevard Beaumarchais heißt, spazieren ging, sah ich mir genau drei Häuser an, die nicht weit von einander liegen. Ich sah hinein, hinauf, und da es alle drei Eckhäuser sind, machte ich die Runde um sie, ganz wie ein Dieb, der kundschaften

will, auf welche beste Art er in der Nacht einsteigen könnte. In diesen Häusern wohnten einst berühmte Menschen. Solche verödete Wohnstätten rühren mich mehr als die Gräber auf dem Kirchhofe. Dort war früher Nichts und jetzt lebt da der Tod, es ist eine Art Geburt. Hier aber war früher Alles, und jetzt ist das Leben todt, da ist die wahre Vernichtung. Und welches Leben war in diesen Häusern! Alle Lust und aller Schmerz des Daseins; alle Weisheit und alle Thorheit des Lebens; Reichthum, Armuth, die Freuden der Jugend, die Leiden des Alters, Witz, Geist, Aberglaube, Philosophie, Edelmuth, Gaunerei, Freundschaft, Treue und Verrath, aristokratische Verderbniß und demokratische Wuth, zwei Jahrhunderte und beide verraucht, und das ganze Paradies und die ganze Hölle, die zwischen der glücklichen und unglücklichen Liebe liegen. Jetzt wird in allen drei gemeine Krämerei getrieben!

In dem ersten Hause hat Cagliostro gewohnt. Es sieht etwas labyrinthisch und theatralisch aus und ist ganz geeignet, zu einem Schauplatze für Geisterbeschwörungen, Goldmacherei, somnambulistischen Spuk und andere Täuschungen. Göthes aristokratische Verstocktheit und beispiellos enge Hofbeschränkung wurden mir durch nichts klarer als durch die falsche Ansicht, unter welcher er das Leben des

Cagliostro und die Halsbandgeschichte betrachtete. Er sah sie als revolutionäre Erscheinungen, als die ersten Blitze an, mit welchen das Weltgewitter begann. Und sie waren gerade das Gegentheil: das helle Aufflackern einer verlöschenden Zeit. Cagliostro's Treiben war eine Parodie der monarchischen Taschenschauspielerkunst. Ganz wie er, zu gleichen Zwecken und mit gleichen Mitteln, haben die Fürsten aller Zeiten die Völker aller Länder betrogen, so oft wegen unzureichender Macht die List nöthig geworden. Die Halsbandgeschichte war die Sittenverderbniß aller Höfe, nur daß sie hier zum erstenmale öffentlich geworden. Freilich, wenn wahr ist, was neulich die Monteskikelchen an der Ilm und der Saale, die edlen Ritter des Thüringer Waldes, die Großherzoglich-Sachsen-Weimar-Eisnach-Moskowitische Adelskammer behauptet: daß Oeffentlichkeit der Anfang aller Revolutionen gewesen — dann war die Halsbandgeschichte wohl eine revolutionäre Erscheinung. Aber an wem die Schuld, wenn keine Monarchie die Oeffentlichkeit ertragen kann?

Das andere Haus gehörte einst der Ninon de l'Enclos, der schönen Magdalene — ohne Reue — die alle die unendliche Barmherzigkeit Gottes erschöpfen muß, wenn er ihr so viel vergeben will als sie ge-

liebt hat. Ihre Zeitgenossen wunderten sich, daß sie noch im höchsten Alter Bewunderer gefunden. Wie würden diese erst erstaunen, wenn sie heute lebten, und sähen, daß noch jetzt, nachdem Ninon länger als hundert Jahre todt ist, noch jeder Mann von Gefühl sie liebt? Es ist ein großer Streit unter den Gelehrten, in welchem Alter Ninon zum letzten male glücklich gewesen, ob in ihrem siebenzigsten oder in ihrem achtzigsten Jahre. Ich glaube aber weder das eine noch das andere; denn sie war neunzig Jahre alt als sie starb. Chesterfield fragte einmal eine Dame von vierundsiebenzig Jahren, in welchem Alter die Frauen zu lieben aufhörten? diese erwiederte: Mylord, das weiß ich nicht, Sie müssen eine ältere fragen. Ninon's Haus hat drei Seiten, die nach drei verschiedenen Straßen gehen. Vorn nach dem Boulevard ist eine Hofmauer, vielleicht früher eine Gartenmauer, die zwei Pavillons verbindet. Den einen garstig roth angestrichen, verunziert eine Weinschenke der gemeinsten Art. Zu dem andern höher auf einer Terrasse gelegen, der einen Balkon hat, davon herunter zu springen, führt von der Straße aus eine kleine, holde, anliebelnde Treppe, so eng, daß in dunkler Nacht ein gehender und ein kommender Liebhaber sich unmöglich hätten ausweichen können. Doch für solche Fälle war ge=

sorgt. Auf der entgegengesetzten Seite, nach einer andern Straße, hat das Haus noch eine Thüre. Da ist der Haupt-Eingang, das Thor. Jetzt hängt eine Tafel davor: Apartement à louer. Wie würde Ninon darüber lachen, wenn sie das läse. Ein nicht-möblirtes Apartement, also nur jahrweise zu vermiethen. Sie hat ihr Haus oft genug vermiethet; aber die längste Miethzeit war nicht länger als ein Tag unserer Antipoden. Das Haus hat ungewöhnlich viele Fenster, welche die ganze Höhe der Zimmer einnehmen, und von denen jetzt mehr als die Hälfte vermauert sind. Diese vielen Fenster gehören zu dem Nachruhme der Ninon. Sie heuchelte nicht; in welchem Zimmer, in welchem Winkel sie auch war, es konnte ihr jeder Nachbar in das Herz sehen. Sie war so edel, daß, sobald ein Mann ihre Gunst erhielt, er das Recht, ihr ein Geschenk zu machen, auf immer verlor. Edel und doch gestorben — wie traurig! Aber es sterben auch gewöhnliche Menschen, die nichts haben als das Leben, und das ist noch trauriger.

Das dritte Haus war das von Beaumarchais. Dieses suchte ich eigentlich auf, die andern sah ich nur im Vorübergehen. Ich hatte eine Wallfahrt dahin gelobt, als ich einige Tage vorher im Theatre Français Figaro's Hochzeit aufführen gesehen.

Das Haus liegt oder lag vielmehr am Ende des Boulevards und am Eingang der Vorstadt St. Antoine, sehr bezeichnend als Grenze zwischen Monarchie und Republik, wie Beaumarchais selbst eine war. Das Haus, der Garten, einst zu den Merkwürdigkeiten von Paris gehörend, die jeder Fremde zu sehen eilte, sind verschwunden. Nur die Gartenmauern stehen noch, hoch, mit Fratzenmäulern zum Abflusse des Wassers versehen; es scheint, der Garten lag auf einer Terrasse. Auch noch ein Lusthäuschen hat sich erhalten, von launischer Bauart, einen reichen Besitzer verrathend. Ich trat in den geräumigen Hof. Dieser umschließt jetzt ein neues Gebäude, zur Salzniederlage bestimmt. Salz — Beaumarchais — es ist ein Erbe, der seiner nicht ganz unwürdig ist. Beaumarchais gehörte zum Salze seiner Zeit. Unser heutiges Leben hat kein Gewürz mehr, es ist wie ein Kinderbrei. Auch ist jetzt die Menschheit ein Kind, das in die Schule geht. Nichts trauriger, als eine solche Zeit der Entwickelung und der Lehre, wie die unsere und die schon ein halbes Jahrhundert dauert. Man ist da immer entweder zu jung oder zu alt. Ist man zu jung, ist man gedankenlos und die Zeit geht Einem verloren; ist man zu alt, ist man sorgenvoll und man geht selbst verloren. In der ganzen französischen Geschichte war das achtzehnte Jahr-

hundert gewiß das glücklichste für alle genußliebenden Menschen, Philosophen und Müssiggänger. Wer aber von jenen Menschen, beim Ausbruche der Revolution, sich und die Freiheit verstanden, hätte sich unter den Trümmern der Bastille müssen begraben lassen. Auch unter den Ehen, welche die Liebe geschlossen, giebt es glückliche, wenn auch selten; aber wer die Freiheit geheirathet, nachdem er sie als Jungfrau geliebt, ist immer unglücklich. Natürlich. Die Wehen der Zeit kommen nach den Geburten und man erkauft die Vater- und Mutterfreuden nicht mit Angst und Schmerzen, sondern man bezahlt sie damit, nachdem man sie schon genossen. Beaumarchais war nicht so glücklich, einen Tag nach der Monarchie zu sterben. Er lebte lange in die Revolution hinein, hörte ihre Versprechungen, erfuhr ihre Täuschungen, dann starb er und sah ihre Erfüllungen nicht mehr.

Es ist merkwürdig, wie aller Geist der Menschen nichts hilft, wenn der Geist der Zeiten sich ändert. In einer Nacht war Beaumarchais ein Dummkopf geworden; in einer Nacht hatte er allen seinen schönen Muth, seine Klugheit, seine Gewandtheit, seine sonst so unerschütterliche Festigkeit verloren.

Mit dem Kriege des Lebens hatten sich die

Rüstungen des Lebens geändert, und die Revolution fand Beaumarchais wie im Schlafrocke. Wie wäre es erst Voltaire ergangen, der so viel waffenreicher als Beaumarchais, sich so viel wehrloser gefühlt hätte! Sie kennen Beaumarchais als Schriftsteller, aber wissen vielleicht nicht, daß er einer der größten und thätigsten Geschäftsmänner, einer der unternehmendsten Köpfe, einer der feinsten Hofleute und gewandtsten Weltleute gewesen, und daß er in allen Verlegenheiten, in allen Gefahren des geselligen und bürgerlichen Lebens, immer den größten Muth und eine bewunderungswürdige Geistesgegenwart gezeigt. Sein Abenteuer mit Clavigo in Spanien ist durch Göthe bekannt geworden; aber erst gestern habe ich aus seinen hinterlassenen Briefen erfahren, wie er einst ganz allein in einem Walde bei Nürnberg von Räubern angefallen worden, und, ob zwar schwer verwundet, sich durch seine Unerschrockenheit und Tapferkeit gerettet hatte, nachdem er einen der Räuber niedergestoßen, die andern verjagt. Er war zugleich ein Ouvrard und ein Voltaire. Durch seine kühnen und glücklichen Handelsunternehmungen ward er einer der reichsten Männer von Frankreich. Im amerikanischen Freiheitskriege machte er den Insurgenten, im Einverständnisse mit der französischen Regierung, große Waffenlieferungen. Da gab es nun, wie im-

mer bei solchen Unternehmungen, Kapereien, Schiffbrüche, verzögerte oder verweigerte Bezahlungen. Beaumarchais, durch seine Gewandtheit, wußte aus allen diesen Verwicklungen sich zu seinem Vortheile zu ziehen. Nun, dieser nämliche Beaumarchais zeigte sich in der Revolution unerfahren wie ein Kind, feige wie ein deutscher Stubengelehrter. Er unternahm auch für die revolutionäre Regierung Gewehrlieferungen; verlor aber nicht allein sein Geld, sondern fast auch seinen Kopf darüber. Früher hatte er es mit Ministern einer absoluten Monarchie zu thun. Die Kabinetsthüren solcher Großen schließen und öffnen sich Jedem leicht und sanft, der Schlösser und Angeln zu ölen versteht. Später hatte es Beaumarchais mit ehrlichen, das heißt mit gefährlichen Leuten zu thun; das wußte er nicht zu unterscheiden und ging zu Grunde darüber.

Man hörte, daß er im Auslande Waffen aufkaufte, und er kam in Verdacht, dieses für Rechnung der Feinde zu thun; das Gerücht verbreitete sich im Volke. In einer Nacht stürmten die Vorstädter racheglühend sein Haus. Sie schrieen, es wären Waffen darin versteckt. Beaumarchais flüchtete sich in Todesfurcht. Das ganze Haus wurde umgekehrt, die Erde des Gartens wurde tief aufgewühlt; man fand nichts. Besonders die Weiber des heiligen An-

tonius waren wie rasend. Man hat sie oft die Furien der Revolution genannt; aber nein, sie waren die Rachefurien der Monarchie, sie kamen hinter der Sünde. Die Feinde der Freiheit möchten gern die Strafe für das Verbrechen erscheinen lassen. Die angstzitternden Diener Beaumarchais waren im Hause zurückgeblieben und konnten später ihrem Herrn von dem Hergange erzählen. In dem reichen und vollen Hause wurde nichts entwendet, auch nicht von dem Werthe eines Pfennigs. Kein Glas Wein wurde angenommen, die Wuthentbrannten löschten ihren Durst mit Wasser. Der zerlumpte Kerl, der die Rotte anführte, erklärte, es würde Jeder niedergestochen, der nur Etwas anrühre.

Eine Frau hatte im Garten eine Nelke abgebrochen; sie bekam dreißig Ohrfeigen und wäre beinahe im Springbrunnen ersäuft worden. Als Beaumarchais den andern Morgen in sein Haus zurückkehrte, war er erstaunt, alle seine Schätze wiederzufinden. Er war erstaunt — so wenig verstand er die Revolution, er, der doch selbst dreißig Jahre daran gearbeitet! Er starb 1799 in seinem siebzigsten Jahre, bei ungeschwächter Kraft des Körpers und des Geistes; nur seine Heiterkeit hatte er verloren. Ein Freund, der ihn noch wenige Stunden vor seinem Tode, ohne das geringste Zeichen von

Uebelbefinden gesehen, äußerte die Vermuthung, er möchte sich freiwillig das Leben geraubt haben. Beaumarchais sagte ihm beim Scheiden: „Ich bin nicht neugierig mehr“ . . . Und wo sich dieses Alles begab, wo solch' eine Welt von Leben lebte, wird jetzt Kochsalz verkauft! Ich bin gestört worden, sonst hätte ich Ihnen noch von der Aufführung des Figaro gesprochen. Aber ich thue es in meinem Nächsten.

Samstag, den 26. Januar.

. . . . . Nun, das ist schön, daß Sie mir nachkommen und von meiner Weisheit zu erfahren wünschen, was von den türkischen Angelegenheiten zu halten sei. Seit acht Tagen suche ich das mit aller Macht zurückzustoßen. Ich habe schon an Europa schwer zu tragen und jetzt soll ich gar noch den Orient auf mich laden! Das halte ich nicht aus. Und daß Sie es nur wissen: mir hat der Zorn der Götter, das böse Geschick, oder wie man es nennen will, jetzt eine Herkules-Arbeit zugeworfen, die alle meine Kraft verzehrt. Ich schreibe Ihnen ein andermal davon; die Geschichte ist merkwürdig, aber weitläufig. Nur so viel in der Kürze: Die eilfte Plage Aegyptens ist über mich gekommen; ich habe seit einiger Zeit die Pflicht, eine junge schöne Frau, fast noch ein Kind, die vor einigen Monaten geheirathet hat, in ihrer schrecklichen Eifersucht über eine erträumte Geliebte ihres Mannes zu beruhigen, und sie nennt mich alle fünf Minuten ihren respectable ami. Augen, roth und naß vor Liebe, und ich bin ihr ein respectable ami, ein Schnee-

mann, an dem sie ihren heißen Schmerz abkühlen will! Braucht es da noch des halben Mondes um mich rasend zu machen? Ich verwünsche Sonne, Mond und Sterne und die ganze dumme Astronomie, die mich zum respectable ami gemacht. Doch genug für heute.

Hundert und erster Brief.

Paris, Samstag, den 26. Januar 1833.

In der Hochzeit des Figaro spielte die alte Mars die Susanna. So etwas kann mich zugleich betrübt und zornig machen. Wenn ausgezeichnete Menschen, von ächten und anerkannten Verdiensten, sich solche kleine Eitelkeiten erlauben, was bleibt dann der Gemeinheit übrig? Sechzig Jahre ist sie alt und übernimmt eine Rolle, für die man schon im dreißigsten nicht jung genug mehr ist. Eine Frau, welche die seltene glückliche Natur einer Ninon hätte, könnte vielleicht in ihrem sechzigsten Jahr noch eine Susanne sein; aber eine spielen — niemals. Und was mir am schlimmsten schien, war: daß die Mars besonnen genug blieb, ihr Vermögen zu berechnen und, aus Furcht es zu übersteigen, es nicht einmal zu erreichen wagte. Sie stand nun da in ihrer edlen Art, wie eine betagte Königin und wagte,

besorgt die Majestät ihrer Würde oder ihres Alters zu verletzen, nicht die kleinste jugendlich heitere Bewegung, die sich doch selbst eine betagte Königin zuweilen erlauben dürfte. Sie hatte so eine vornehme Haltung, daß die Gräfin als Kammermädchen neben ihr erschien, und es war ganz wunderlich zu sehen, wenn die Dienerin saß und die Gebieterin neben ihr stand. Wenn Figaro oder der Page ihr einen Kuß raubte, ließ sie es geschehen, wie ein Spalier, von dem Knaben eine Birn abreißen. Diese Nachsicht, die freilich ein gebildetes Publikum überall mit einer beliebten Schauspielerin hat, finde ich kaum löblich. Gewiß ist es für Menschen von Gefühl eine rührende Vorstellung, sich zu ihrem Vergnügen eine Künstlerin bemühen zu sehen, die einst ihre Väter entzückt hat. Aber wir müssen auch an unsere Kinder denken und aus Dankbarkeit für den Genuß, den unsere Eltern gehabt, nicht den Enkeln den Genuß entziehen. Wenn, wie es an vielen Orten geschieht, eine Schauspielerin eine jugendliche Rolle zwanzig Jahr zu lange behauptet, so werden dadurch die jungen Künstlerinnen in ihrer Ausbildung zurückgehalten, und oft stirbt darüber ein ganzes Theatergeschlecht aus, das die bedeutendsten Rollen nie auf eine würdige Art darstellen sah.

Aber wie viel strenger noch als es geschehen

hätte ich die Mars beurtheilt, hätte nicht eine gewisse Ehrfurcht meinen Tadel bescheidener gemacht. An dem nämlichen Tage, da man Figaro aufführte, war es aus den Zeitungen bekannt geworden, daß die Mars von einem ihrer ehemaligen Liebhaber unvermuthet eine Erbschaft von vierzigtausend Franken Renten gemacht habe. Das Geld ist der wahre Kothurn, die Mars kam mir zuweilen erhaben vor. Diese Erbschaftsgeschichte ist sehr merkwürdig und voller Moral und Philosophie; sogar etwas Religion kommt darin vor. Sollten Sie vielleicht in der Zeitung diese Geschichte nicht gelesen haben, schreiben Sie mir es, ich erzähle sie Ihnen dann. Damit Sie aber während der vierzehn Tage, die darüber hingehen werden, keine üble Meinung von der Mars hegen, will ich Ihnen gleich erklären, was hier unter Liebhaber zu verstehen sei. Der alte Herr, der unsere Susanna zur Erbin eingesetzt, war ihr Liebhaber, wie man keinem Bettler wehren kann, der Liebhaber jeder Königin zu sein. Er hatte sie, aber sie hatte ihn nicht lieb. Sie gab ihm kein Gehör und nie Zutritt in ihr Haus. Aber ein edler Mann rächt sich für weibliche Grausamkeit nie anders, als durch ein Geschenk von vierzig tausend Franken Renten.

Die Rolle des Figaro wurde von Monrose ganz unleidlich dargestellt. Dieser Monrose ist sonst

einer der besten Schauspieler des Theatre Français, besonders ausgezeichnet in den spitzbübischen Bedienten der Stücke Molieres. Aber eben die metallene Gefühllosigkeit und Unverschämtheit jener spitzbübischen Bedienten wußte er nicht los zu werden, und Figaro's Geist, Grazie und Sentimentalität verstand er nicht aufzufassen, oder verstand sie nicht darzustellen. Die Melodie seines Spiels und Beaumarchais' Worte paßten gar nicht zusammen. So war diese Aufführung eine der langweiligsten, die man sich denken kann, und was die Unlust noch vermehrte, war die Schläfrigkeit des Publikums, dessen rege Theilnahme durch Lob und Tadel eigentlich die Pariser Komödie so anziehend macht. Doch eben diese Apathie der Zuschauer interessirte mich auf eine andere Art und beschäftigte mich den ganzen Abend. Man besuche einen Freund in seiner Krankheit oder in den Tagen seiner Wiedergenesung, da hört er nicht auf von seinen Schmerzen oder von seiner Erleichterung zu sprechen, zu jammern oder zu lächeln; man besuche ihn vier Wochen später und frage ihn wie er sich befindet — er versteht die Frage nicht mehr. Ganz so erschien mir das heutige Frankreich, wenn ich es mit dem des achtzehnten Jahrhunderts, mit dem Frankreich Beaumarchais' verglich. Es hat seine Schmerzen, seine Genesung, seinen Arzt und seine

Gesundheit vergessen. Jener Figaro, jenes große Zeughaus voll Spott, Tadel, Witz, Humor und Satyre, das einst eine Welt gegen eine Welt bewaffnete, was ist aus ihm geworden? Verschmähtes Kinderspielwerk; das erwachsene Volk hat keine Freude mehr daran. Wo sonst der Sturm des Beifalls tobte, da war es still; man klatschte nicht, man lächelte kaum. 1785 kam das Stück auf die Bühne, 1789 wurde es unter freiem Himmel aufgeführt. Beaumarchais hatte die Möbels der Monarchie mit zarter Pfauenfeder leicht abgestäubt; fünf Jahre später zerschlug die Nationalversammlung die Möbels, und bald stürzte das leere Haus zusammen. Staub ist die Schminke jeder alten Monarchie; den fort, und man sieht ihre Runzeln, ihr garstiges Pergament, und sie wird ein Spott der Jugend.

Figaro's Hochzeit war eine Welt-Komödie, bildete Epoche in der großen und majestätischen Geschichte Frankreichs. Und kommt mir Einer und kauderwelscht von Demagogen, von Volksverführern, von Zeitungsschreibern, von Lügenverbreitern, von Revolutions-Fabrikanten: so will ich ihm beweisen, bis er roth wird, daß Ludwig XIV., indem er die Aufführung des Tartüffe, und Ludwig XVI., indem er die Aufführung des Figaro gestattete — Jener der Geistlichkeit, Dieser dem Adel die erste

Wunde beigebracht, und daß es also zwei französische Könige gewesen, welche die französische Revolution herbeigeführt. Denn Adel und Geistlichkeit sind die beiden Enden des Balancier-Baumes der Fürsten, da jede Regierung, die nicht auf dem Boden des Volkes ruht, jede monarchische Regierung nur Seiltänzerei ist; fort die Stange, plautz der König!

Und hierin ist wieder etwas, das meine deutsche Hoffnung bis zur Unsichtbarkeit entfernt und meine Ungeduld und Verzweiflung vermehrt. Wir haben keinen Figaro auf der deutschen Bühne, wir werden nie einen bekommen, denn man wird nie seine Aufführung erlauben. Und kommt einmal die Zeit, daß man zu einem solchen Stücke keine Erlaubniß mehr gebraucht, braucht man auch das Stück nicht mehr. Um gerecht zu sein, muß man sagen: die Könige aus dem Hause Bourbon hatten alle etwas Königliches; in einer verdorbenen Zeit gingen ihnen Gerechtigkeit und Menschlichkeit nie ganz verloren; der Hof hatte sie, sie hatten nicht den Hof verdorben, und sie blieben immer die besten unter den Hofleuten. Um gerechter zu sein, muß man sagen: der französische Adel des achtzehnten Jahrhunderts war gebildet, geistreich, von milden Sitten und weit entfernt von dem düsteren Hochmuthe des deutschen Adels. Darum aber weil sie so gewesen, sahen sie

die Revolution nicht kommen und gingen ihrem Verderben entgegen. Unsere Fürsten und unsere Edelleute spotten jetzt über solche Verblendung und überheben sich ihrer eigenen Weisheit. Sie mögen spotten. Wenn sich ein Erdbeben naht, das wittert der tiefsinnigste Naturforscher nicht; aber die Hunde werden gleich unruhig und heulen.

Es ist noch etwas Anderes, was die deutschen Verhältnisse so mißlich macht, weil es der Freiheit ihre besten Waffen raubt: die Kunst und die Wissenschaft. Unsere Gelehrten, Schriftsteller und Dichter haben keinen Zutritt in die höhern Stände; weil unser hochmüthiger und geistloser Adel sie zugleich verachtet und fürchtet. Und geschieht es selten einmal, daß man sie nicht zurückstößt, sind sie blöde und unbeholfen, weil sie arm sind und sie den Muth und den Stolz nicht gewinnen können, den nur die Unabhängigkeit giebt. Beaumarchais, der Sohn eines bürgerlichen Uhrmachers, seinen Geist zum Passe, den damals kein Minister, keine Exzellenz, kein Edelmann das Visa zu verweigern die Unverschämtheit hatte, drang durch seine Gewandtheit bis zu den Stufen des Thrones vor und erhob sich zu einem der reichsten Männer Frankreichs. Als Figaro erschien, sagte man: es habe dem Dichter weniger Geist gekostet, das Stück zu schreiben, als

es auf die Bühne zu bringen. Was hat Beaumarchais nicht Alles gethan und geduldet, um seinen Zweck zu erreichen! Unser Raupach hielte solch ein schleichend Nervenfieber keine vier Wochen aus. Zuerst las Beaumarchais seine Komödie in allen Salons, Boudoirs und Kabinetten vor und bettelte sich einen Reichthum von den schönsten, mächtigsten und galantesten Stimmen zusammen. Die Kabale war umgarnt, ehe sie sich dessen versah. Dann legte er das Stück der Prüfung von neun verschiedenen Zensoren vor, die es alle einer nach dem andern prüften und nach den vollzogenen Aenderungen, die sie zur Bedingung machten, genehmigten. Aber noch standen hohe Berge von Hindernissen im Wege. Beaumarchais wandte sich an die Minister und bat, sie möchten ein Tribunal von Akademikern, Zensoren, Schriftstellern, Welt- und Hofleuten errichten, die das Lustspiel lesen und prüfen möchten. Das geschah. Es wurde gelesen, geprüft, berathschlagt, wieder verbessert und endlich genehmigt. Er war noch weit vom Ziel. Da wandte er sich an den König. Dieser beschloß, zu besserer Prüfung das Stück auf einem Hoftheater vor einem Ausschusse von Zuschauern, an welchem nichts mehr zu verderben ist, spielen zu lassen. Der Tag der Aufführung war schon bestimmt, die Zuschauer waren eingeladen, die

Schauspieler angekleidet, die Lichter brannten, die Straßen waren mit Equipagen bedeckt — da kommen neue königliche Skrupel, und es wurde Alles wieder abbestellt. Endlich kam der Krönungstag seiner Beharrlichkeit und Figaro betrat die Bühne.

Der Grund ihrer Widersetzlichkeit, den damals die Gegner Beaumarchais' anführten, oder der Vorwand, den sie gebrauchten, war weniger die politische Bedeutung der Komödie, als ihre sittliche Ausgelassenheit. So urtheilten leichtsinnige Franzosen. Aber ein nordischer Fürst, der damals in Paris war, eine deutsch-solide, edelmännische Natur, die zu abgehärtet in jeder Tugend ist, um das verbuhlte Lüftchen eines unsittlichen Wortes nur zu fühlen, fand gleich den wahren gefährlichen Punkt auf. Der König von Schweden, der damals in Paris war, sagte zu Maria Antoinette: „cette comédie n'est pas indécente, mais insolente.“ Er meinte die Keckheit, mit welcher darin die Schwächen der Regierungen und des Adels verspottet wurden. Der weise Fürst hatte es genau errathen. Sechs Jahre später lernte er in seinem eigenen Lande die Bescheidenheit des Adels, der Unverschämtheit des Bürgerstandes gegenüber, kennen und schätzen. Auf einem Hof-Maskenballe, unter fröhlich rauschender Musik, unter Tanz, Scherz und Lachen, umwölkt von dem Dampfe

des Punschnapfs, fiel Gustav III. meuchelmörderisch von den Händen seines treuen und insolenzwidrigen Adels. Gift, Dolch, Kugel und Schnur sind freilich bescheidenere Wege als Figaro's Monologen, eine Regierung zurecht zu weisen. Heinrich IV., Gustav III., Paul I. fielen von edlen Mörderhänden; kaum ein Land, das nicht einen Fürsten gehabt, der das Racheopfer des Adels oder der Geistlichkeit geworden. Aber solche Tage sind keine jours funestes et à jamais déplorables, die man bei jedem Wiederkehr mit Trauer und Buße begeht. Wenn Adel und Pfaffheit einen König meucheln morden, so ist das ehrwürdiger Richterspruch; wenn aber, wie es nur zweimal geschehen nach tausendjähriger Geduld, ein Volk seinen König richtet, ist das schnöder Meuchelmord, ein jour funeste et à jamais déplorable! Das sagen Adel und Geistlichkeit, die ihre Privilegien klug zu wahren wissen.

Dienstag, den 29. Januar 1833.

Ein Abbe **Chatel** in Paris hat seit der letzten Revolution eine neue Kirche unter dem Namen **Eglise catholique française primaticale** gegründet. Sie erklärt sich unabhängig von dem Papste und führt nach und nach wichtige Verbesserungen in die Glaubenslehre und den Gottesdienst ein. Die Anhänger dieser Kirche vermehren sich täglich. Kürzlich wurde darin eine musikalische Messe zum Andenken Molieres, Talmas, Philipps de Raucourt und aller andern Schauspieler und Schauspielerinnen gefeiert, welchen zur Zeit ihres Todes die katholische Kirche ein christliches Begräbniß verweigert hatte. Der Teufel mag sich freuen über eine solche späte Genugthuung, mich macht das immer toll. Die Freunde und Anverwandte Moliere's und der Andern, jetzt selbst todt — erfahren sie denn von der heutigen Wiederherstellung, giebt sie ihnen Trost, lindert sie den alten Schmerz, den sie gefühlt, als die ewig tückische und Liebe heuchelnde katholische Kirche die Leiche eines guten Menschen beschimpfte und hinaus in den Koth der Gasse warf? Jetzt kommen sie und das ist mein ewiger Jammer! Seit drei Jahrhunderten peinigen sich die Völker ab, ihre unwissenden und entarteten Fürsten und

Regierungen zur Weisheit, Menschlichkeit und Gerechtigkeit zu erziehen, und jetzt sitzen wir schon da Jahrhunderte lang in Schmerzen und Ungeduld, sehen den Schneckengang der Ausbildung mit an und schmachten und dulden, bis es der lieben Jugend, die uns beherrscht, endlich einmal gefallen wird, lesen zu lernen im Buche der Weisheit und Gerechtigkeit und sich die ersten Grundsätze der Sittenlehre einzuprägen. Man sage nicht, das Volk wäre einverstanden gewesen mit der Excommunikation der Schauspieler; das war es nicht, wenigstens nicht im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert. Ob es zu Molieres Zeit noch so tief stand, weiß ich nicht, doch ich zweifle; doch wäre es auch gewesen — wann hat sich denn je Ludwig XIV. um die Stimme und Meinung des Volks bekümmert? Es hätte ihm nur ein Wort gekostet und Keiner hätte zu murren gewagt, wenn Moliere auch mit dem Gepränge eines Papstes wäre beerdigt worden. Jede Thorheit, jeder Aberglaube des Volkes, wenn sie dazu dienen, die Tyrannei der Fürsten und die Macht der Regierungen zu verstärken, wird geachtet und geliebkoset; da ist des Volkes Stimme Gottes Stimme. Wenn aber die öffentliche Meinung das Gute, das Gerechte will, verspottet man sie, und verlangt sie mit Beharrlichkeit, antwortet man ihr mit Flintenschüssen..

Die Unverschämten! Man höre doch wie sie jetzt über neue Ereignisse, wo dumme verführte Völker Tyrannei begehren, sprechen, wie sie ihrem Bruder Sultan Mahmud und ihrer Schwester, der Königin von Spanien, den Text lesen. Was! Ihr trotzt dem Volke? Ihr wollt ihm liberale Institutionen aufdringen, die es verabscheut? Ist das menschlich, ist das gerecht, ist das königlich? Könnt ihr das vor Gott und seinen Propheten verantworten? Das Volk ist gut, das Volk ist weise, das Volk ist gerecht, das liebe Volk weiß immer was es will, was ihm gut ist; das Volk ist das Land; das Volk ist Alles. Wer es mit dem Volke verdirbt, geht zu Grunde. ...

So reden sie. Hat doch neulich euer Monsieur Durand in Frankfurt, der französische Advokat des deutschen Bundes, als er von der mißlichen Lage des Sultans sprach, ausgerufen: ces réformes répugnaient à son peuple, et c'est de son peuple qu'il aurait besoin aujourd'hui" O mein sehr weiser, mein sehr bundestäglicher Herr Durand — wenn Sie wieder einmal den Berg Sinai hinaufsteigen, wenn Sie wieder eine Zusammenkunft mit Egeria haben, wenn Ihnen Mahomeds Taube wieder einmal in das Ohr flüstert, dann fragen Sie doch Ihr Orakel: wie

es denn mit den Reformen wäre, welche die Bundestagbeschlüsse dem Widerwillen des deutschen Volkes aufgedrungen, und ob nicht eine Zeit kommen könnte, wo dieses üble Folgen hätte? Lassen Sie an dem Thore des taxischen Hauses, an den Palästen des Königs von Baiern, des Großherzogs von Baden, des Großherzogs von Darmstadt, des Kurfürsten von Hessen, und aller übrigen weintrinkenden Sultane Ihre goldenen Worte mit goldenen Buchstaben in Marmor graben: „ces réformes répugnaient à son peuple, et c'est de son peuple qu'il aurait besoin aujourd'hui.“ Unten drunter lassen Sie einstweilen 183... setzen; die vierte Jahreszahl und der Monatstag sind dann schnell hinzugethan.

Mittwoch, den 30. Januar.

Ein Professor Wolf in Jena sagt in seinem Buche über die schöne Litteratur: „Börne hat es „in seiner letzten Zeit mit dem Publikum verdorben „durch seine Briefe aus Paris, weil er den Spaß „zuweit trieb und die Menge zu beschränkt war, um „einzusehn, daß jene Uebertreibungen wirklich nichts „sind, als etwas grober und zu Zeiten unziemlicher „Spaß." Dieser unbeschränkte Wolf ist auch einer von unsern Leuten, die es in der christlich deutschen Bildung bis zur blonden Philisterei gebracht. Einer der einmal eine Ohrfeige bekam, fragte: mein Herr, ist das Spaß oder Ernst? — Völliger Ernst. — Nun das ist Ihr Glück, denn solchen dummen Spaß kann ich nicht ertragen. — Der schrankenlose Professor, wenn er jetzt meine neuen Briefe liest, wird auch sagen: Nun das ist sein Glück, daß er Alles für Ernst erklärt, denn solchen dummen Spaß können wir nicht vertragen. Adieu!

Hundert und zweiter Brief.

Paris, Donnerstag, den 31. Januar 1833.

Berenger, die Nachtigall mit der Adlerklaue, hat wieder gesungen. Gestern wurde ein neuer Band Lieder von ihm ausgegeben. Ich hatte noch nicht Zeit sie zu lesen; aber in meinem nächsten Briefe schreibe ich Ihnen darüber und dann schicke ich Ihnen das Buch durch die erste Gelegenheit.

Ein Reisender, der aus Deutschland kam, hat mir meine Briefe geliehen, die hier immer noch nicht angekommen sind. Der erste Band kam mir unbedeutend vor, im zweiten habe ich einige gute Sachen gefunden. Es scheint, daß ich im Januar und Februar am meisten Verstand habe. Das kann aber nicht immer so gewesen sein; denn in einem dieser Monate habe ich Sie einst kennen gelernt. Als Conrad das Buch liegen sah, rief er aus: „Sind das Ihre neuen Briefe! Das wird wieder

„große Freude im Lande sein." Schöne Freude! In der Münchner Hofzeitung soll stehen: wenn Deutschland noch einen Galgen übrig hat, verdiente ich wegen meiner radikalen Niederträchtigkeit daran gehangen zu werden. Ich werde mich aber um das Hofpöbel-Geschwätz und um das ganze monarchische Gesindel nicht mehr bekümmern. Nicht die geringste Lust habe ich, ein Wunder zu wiederholen und meine Rezensenten zum zweitenmal aus dem Tode zu erwecken. Friede sei mit ihren Gebeinen. Einmal war nöthig, aber einmal ist auch genug.

Uebermorgen wird im Theater der Porte-St.-Martin ein neues Drama von Victor Hugo aufgeführt. Ich war eben dort, mir einen Platz zu nehmen; es war aber keiner mehr zu haben. Schon auf acht Tage hinaus sind alle Plätze bestellt. So ungeschickt bin ich immer, ich komme jedesmal zu spät, und seit ich Paris besuche, ist es mir noch niemals gelungen einer ersten Vorstellung beizuwohnen, welche immer die interessanteste ist. Das wird besonders diesmal der Fall sein; denn wegen der Verfolgung, die Victor Hugo neulich von den Ministern zu erdulden hatte, werden seine Freunde und die Feinde der Regierung gewiß Rache zu nehmen suchen. Ohne dies spielt das neue Drama in dem Hause Borgia, diesem bekannten italienischen

Fürstengeschlechte, dessen Blut von der Sünde schwarz geworden war. Da werden Dichter und Zuhörer dem monarchischen Prinzip wohl wieder etwas auf den Fuß treten. Das unglückliche monarchische Prinzip! Aus Angst und Verzweiflung, daß man ihm einen Theil seiner Schätze geraubt hat, packt es sich, gleich Molieres Geizigen, an der eignen Brust und schreit: halt den Spitzbuben! Mein Geld heraus! So weh thut ihm keiner seiner Feinde, als es sich selbst thut. Sie werden aus den Pariser Zeitungen halb errathen haben, welche neue Thorheiten und Schändlichkeiten die Regierung wegen der Herzogin von Berry begangen hat. Sie schickte zwei hiesige Aerzte nach Blaye. Daran wäre nun weiter nichts Auffallendes gewesen, da die Legitimisten selbst laut gejammert hatten, die Berry sei krank und würde dem dortigen Klima unterliegen. Aber die Minister des Königs — es kam darauf an, die Geburt des Herzogs von Bordeaux verdächtig zu machen — ließen drucken: die Aerzte hätten eine ganz besondere wichtige Sendung, sie hätten den Auftrag, einen Punkt der gerichtlichen Medizin in das Reine zu bringen. Darauf schreiben die legitimistischen Blätter von Gift, sprachen von Vergiftung. Natürlich war das Verläumdung. Die Aerzte kamen von Blaye zurück, und die Legitimisten, diese dummen

Pfaffen des monarchischen Prinzips, erzählten den wahren Hergang der Sache, wie sie ihn zu wissen glaubten. Die Aerzte wären verlegen, schamroth, stotternd vor der Herzogin erschienen und hätten kein Wort hervorzubringen gewußt. Sie aber, wie es der Wittwe eines Märtyrers, der Mutter des Wunderkindes gezieme, wäre stolz vor die armen Doktoren hingetreten und hätte erhaben, erhaben, sehr erhaben über alle weiblichen Schwächen, ihnen selbst den Mund geöffnet und gesagt: „Ich weiß, warum „Ihr gekommen; jetzt seid Ihr hier, jetzt untersucht „Ihr alles gehörig, und nicht eher sollt Ihr das „Zimmer verlassen, bis Ihr alles gehörig untersucht „habt. Man soll wissen, woran man ist.“ Die medizinischen Richter untersuchten alles gehörig und fanden alles gehörig, und gingen darauf mit rother Stirne fort. Mich ärgert die Geschichte. Jetzt wird nun Jarke mit dem ganzen monarchischen Trosse frohlockend ausrufen: „Seht ihr, seht ihr, was von einer repräsentativen Verfassung herauskommt, welche schöne Folgen Oeffentlichkeit und Preßfreiheit haben? Hat man in einem Lande, das nicht mit der Preßfreiheit verflucht ist, je von der Mütterlichkeit einer Prinzessin Wittwe reden gehört?“ Ganz Recht hat Herr Jarke. In solch einem glücklichen Lande erfährt man dergleichen nie. Nichts ist abscheulicher

und furchtbarer als die Preßfreiheit; sogar einer fürstlichen verwittweten Unschuld kann sie einen bösen Leumund machen.

Was das elend kranke monarchische Prinzip immerfort an sich kurirt! wahrhaftig man muß Mitleid mit ihm haben. Da es sieht, daß ihm Aerzte und Apotheker nicht helfen können, nimmt es zu alten Weibern seine Zuflucht und gebraucht sympathetische Mittel. Vorgestern war ein Ball bei Hofe und da erschienen mehrere Damen, „die presque jolies et à peu près jeunes“ waren, zum allgemeinen Erstaunen mit Puder in den Haaren und gekleidet nach der Mode aus der tugendhaften Zeit der Regentschaft. Die königliche Familie überhäufte diese tugendhaften gepuderten, loyalen, monarchischen, fast schönen und ungefähr jungen weiblichen Köpfe mit Gunstbezeugungen aller Art. Der Herzog Decazes machte ihnen den Hof im Namen der Camarilla. Thiers sagte ihnen im Namen der Doktrinairs die schönsten Schmeicheleien. Im Namen des diplomatischen Corps überreichte ihnen der päpstliche Nuntius Confect und Eis. Herr Pasquiers, im Namen der Pairs, erklärte diesen Tag für einen jour heureux et à jamais mémorable. Aber im Namen des Volks wurden sie von allen Uebrigen ausgelacht. Von Thiers wundert es mich, da er doch eine Geschichte

der französischen Revolution geschrieben und wissen mußte, daß Mirabeau und Robespierre sehr gepudert waren und daß Madame Roland eine steife Schnür-brust getragen. Den andern Tag schickten drei Gesandte Couriere an ihre Höfe und man glaubt, dieser Puder werde sehr viel zur Schlichtung der belgischen Angelegenheit beitragen, weil die heilige Allianz an dem ernsten Willen Louis Philipps, das reine monarchische Prinzip herzustellen und die ungepuderte und ungeschminkte Preßfreiheit zu vertilgen, nun nicht länger mehr zweifeln könne.

Aus Spanien blüht uns wieder eine neue Hoffnung entgegen. Es ist dort in mehreren Provinzen eine bedeutende Revolution ausgebrochen; zwar eine karlistische, aber die hilft auch. Sie unterscheidet sich von einer liberalen nicht mehr als Kreuz-Aß von Herz-Aß; der Werth ist der nämliche und die Farbe des Trumpfes kann allstündlich ändern. Auf keine Weise ist zu fürchten, daß sich die Spanier in den Schlaf protokolliren lassen. Eine diplomatische Conferenz verdaut nimmermehr solch ein hartes Volk. Wenn das dort Bestand hat, werden wir es in Deutschland bald an den frischen Ohrfeigen spüren, die man uns geben wird, wir sind die M e n i n s aller ungezogenen Völker — sie die Unarten, wir die Schläge.

Samstag, den 2. Februar.

Die Hefte von Rießer mögen Sie mir schicken. Was ich früher von ihm gelesen, deutet auf ein vorzügliches Talent; aber mit seinem Journale ist es ein großer Mißverstand. Wer für die Juden wirken will, der darf sie nicht isoliren; das thun ja eben deren Feinde, zu ihrem Verderben. Was nützt ein eignes Journal für die Juden? Ihre Freunde brauchen es nicht, denn sie bedürfen keiner Zusprache; ihre Gegner nehmen es gar nicht in die Hand. Um ihnen zu helfen, muß man ihre Sache mit dem Rechte und den Ansprüchen der allgemeinen Freiheit in Verbindung bringen. Man muß nur immer gelegentlich, unerwartet von ihnen sprechen, damit der ungeneigte Leser gezwungen werde, sich damit zu beschäftigen, weil es auf seinem Wege liegt. Ich meine auch, es wäre auf diese Weise leichter, die Juden zu vertheidigen, Jedem der keine blinde Liebe für sie hat. Ich habe oft und warm für sie gesprochen; hätte ich sie aber isolirt, wäre mir die Gerechtigkeit gar zu sauer geworden. Es scheint, Rießer möchte die Nationalität der Juden gewahrt sehen. Aber die Nationalität der Juden ist auf eine schöne und beneidenswerthe Art zu Grunde gegangen; sie ist zur Universalität geworden. Die

Juden beherrschen die Welt, wie es ihnen Gott verheißen; denn das Christenthum beherrscht die Welt, dieser schöne Schmetterling, der aus der garstigen Raupe des Judenthums hervorgegangen. Die scheinbeherrschte Menge, hier und dort, mag das verkennen, aber der denkende Mann begreift es. Die Juden sind die Lehrer des Kosmopolitismus, und die ganze Welt ist ihre Schule. Und weil sie die Lehrer des Kosmopolitismus sind, sind sie auch die Apostel der Freiheit. Keine Freiheit ist möglich, so lang es Nationen giebt. Was die Völker trennt, vereinigt die Fürsten; der wechselseitige Haß, der die Einen trennt und schwach läßt, verbindet die Andern zu wechselseitiger Liebe und macht sie stark. Die Könige werden Brüder bleiben und verbündet gegen die Völker, so lange ein thörichter Haß diese auseinander hält. Auch die Edelleute sind stark, weil sie kein Vaterland kennen. Deutsche! Franzosen! Ihr zumal, Schiedsrichter der Welt, laßt euch nicht länger thöricht von euren Herrschern zum wahnsinnigen Patriotismus entflammen. Weil man euere Vereinigung fürchtet, soll wechselseitiges Mißtrauen euch ewig getrennt halten. Was sie als Vaterlandsliebe preisen, ist die Quelle eures Verderbens. Verstopft sie, werfet Kronen und Scepter und zerschlagene Throne hinein, und ebnet den Boden mit dem

Pergament-Schutte eures Adels. Dann bringt die Freiheit, ihr Deutsche dem Norden, ihr Franzosen dem Süden, und dann ist überall wo ein Mensch athmet euer Vaterland, und Liebe eure Religion.

Sie sind neugierig? Das ist merkwürdig. So etwas habe ich von einem Frauenzimmer nie gehört. In Diderots Encyclopädie, in der von Krünitz, im Conversationslexicon, in der Biographie universelle, im Bayle, in der großen englischen Weltgeschichte, im Büffon, in der Bibel, im Koran, in meinen gesammelten Schriften, in keinem dieser Werke ist auch nur ein Wort zu finden, das auf die Existenz weiblicher Neugierde hindeutet. Es ist die merkwürdigste Entdeckung seit der Sündfluth. Aber es thut mir leid, ich muß Sie schmachten lassen. Aufrichtig zu sprechen, es ist etwas in dieser Geschichte, das ich nicht mittheilen darf. So habe ich reiflich zu überlegen, wie ich sie Ihnen erzählen soll, ohne etwas hinzuzulügen, und doch zugleich zu verschweigen, was geheim bleiben muß. Die halbe Wahrheit zu sagen, das ist eine künstliche Drechslerarbeit; ganz zu lügen ist viel leichter. Uebrigens kann ich Sie versichern, daß die Geschichte gar nicht so romantisch ist, als Sie sich vielleicht vorstellen. Ich habe mehr wissenschaftliches als Kunstinteresse daran, und wäre ich nicht so wißbegierig, hätte ich mich schon längst

dabei gelangweilt; doch das kann ich Ihnen mittheilen, daß jetzt die Tochter nicht mehr allein eifersüchtig ist, sondern auch die Mutter, und daß erstere mich seit vierzehn Tagen nicht mehr respectable nennt, sondern aimable; einmal sagte sie sogar adorable. Ich weiß nicht, was sie mit mir vor hat, aber sie abelt mich in einem fort. Bald wird ihr nichts mehr übrig bleiben, als mich exécrable zu nennen. Jetzt schmachten Sie ruhig fort und lassen Sie sich durch nichts stören. Es wird nicht lange dauern — vier Wochen, sechs Wochen, vielleicht zehn, höchstens ein Jahr oder anderthalb.

Hundert und dritter Brief.

Paris, Montag, den 4. Februar 1833.

Bérangers neue Lieder haben nicht das jugendliche Herz der frühern, in welchem reines Quellblut sprudelte. Wir aber, die den Dichter lieben, lesen sie wieder frisch. So blühen verwelkte Blumen neu auf, wenn man sie in warmes Wasser stellt. Béranger fühlt es selbst, daß er schwächer geworden; aber er sagt: nicht sein Alter allein, sondern auch der Ernst der Zeit hätte seine Sangesweise schwer und nachdenklich gemacht. Mir aber scheint, daß seine Verachtung nicht mehr ausgereicht für die Verächtlichkeit, sein Spott nicht mehr für die Lächerlichkeit der jetzigen Machthaber und ihres Treibens, und daß darum sein sonst so siegesfroher Kampf alle Freudigkeit verloren. Er hat die Gedichte Lucian Bonaparten zugeeignet, der ihn einst in seiner Jugend von der Armuth rettete und ihm wieder forthalf.

Die Worte der Zueignung sind würdig und rührend. Da sagt er unter andern: „J'ai toujours penché à „croire qu'à certaines époques les lettres et les „arts ne doivent pas être des simples objets de „luxe.“ Das mögen sich unsere deutschen gelehrten Zeug-Fabrikanten und unsere poetischen Goldarbeiter merken, die, in der Schule Göthes gebildet, ihre Wissenschaft und Kunst und ihr edles Gewerbe herabzuwürdigen glauben, wenn sie je auf etwas anders als auf neue Erfindungen für die Lust der Reichen und Vornehmen sinnen, wenn sie je an etwas anderm, als an Kronen und Ordenssternen arbeiten. In der Vorrede sagt Béranger: das wären seine letzten Lieder und er wolle den Rest seines Lebens verwenden, die Denkwürdigkeiten seiner Zeit aufzuschreiben. Diese Drohung braucht uns keine Sorge zu machen; Dichter und Liebende schwören oft falsch.

„Das Glück der Menschheit war der „Traum meines Lebens.“ Hätte Béranger nur das nicht gesagt! Das sagen ja eben die Andern auch, die das Glück der Menschheit nicht wollen. Sie spotten: Ihr träumt, Ihr schwärmt! Nein, es ist kein Traum; aber freilich wenn man schläft, ist alles Traum. Schlummert nicht, wachet auf! Es giebt jetzt zehntausendmal mehr glückliche Menschen, als es vor vierhundert Jahren gab. Aber gewiß lebten da-

mals auch Dichter und Philosophen, welche von dem Glücke der Menschheit träumten, und gewiß wurden sie von den Weltleuten auch verhöhnt wegen ihrer Schwärmereien. Und doch ist alles besser geworden, und ohne Zweifel übersteigt die Wohlfahrt der heutigen Welt weit die Hoffnung jener Gutgesinnten, weit die Furcht jener Schlechtgesinnten. Was hat sich geändert? Hat das Glück der Menschheit sich vermehrt? Nein. Die Summe des Glücks ist immer die nämliche, nur kommt es darauf an, wie sie vertheilt ist. In jenen frühen Jahrhunderten war alles Land und Gut, aller Reichthum und alle Lust des Lebens, waren alle Waffen zur Vertheidigung der Güter des Lebens in alleinigem Besitze der Edelleute, und alle Kunst und Wissenschaft und göttliche Erkenntniß waren Eigenthum der Geistlichkeit. Sie hatten alles, wußten alles, konnten alles; das Volk war arm, dumm und wehrlos. Der Frühling kam, der Adel und Geistlichkeit aufgelöst, und da flossen Reichthum und Wissen von selbst auf das Land herab. Vollendet jetzt das Werk mit eures Geistes, mit eurer Hände Kraft und wartet nicht auf die Zeit, die langsam zerstört und noch langsamer bildet. Die Zeit ist eine Seidenraupe; wollt ihr Seide spinnen, dürft ihr nicht warten, bis sich der Schmetterling entfaltet. Gott gab dem Menschen die Zukunft, daß er

sie zur Gegenwart mache; aber wir sind zu faul und niederträchtig feige, daß wir die Gegenwart zur Zukunft werden lassen. Die Vergangenheit ist unsere Gegenwart und wir Narren sind zufrieden, wenn wir altbacken Brod essen. Jeder Fürst eines großen Landes verzehrt das Glück von hunderttausend seiner Unterthanen, jeder kleine Fürst nach Verhältniß noch mehr. Jede Universität macht das Land zehn Meilen in der Runde dumm. Wenige sollen Alles wissen, damit Alle nichts wissen. Unsere Gelehrten sind die Schatzmeister der Aufklärung. Diese Narren bilden sich ein, sie würden von den Regierungen gut bezahlt, damit sie den Schatz in Ruhe und Frieden genießen. O nein; man stellt sie an, daß sie den Schatz wohl verschlossen halten, damit nichts davon unter das Volk komme. Mit dem allein, was die Göttinger Bibliothek gekostet, könnte man in ganz Deutschland Dorfbibliotheken errichten. Wenn man dreißig Fürsten in zwanzig Millionen Bürger und Bauern, wenn man dreißig Professoren in dreißig tausend Schulmeister zerschlüge — in jedem geheimen Hofrath stecken ihrer tausend, — wäre ein ganzes Volk wohlhabend, gebildet, sittlich und glücklich. Dann würde das Unglück der Menschheit der Traum der Schlechten sein.

Wonach ich in diesen Liedern am begierigsten

sah, können Sie sich leicht denken; nach den Gesinnungen und Aeußerungen Bérangers über den Zustand Frankreichs. Mit wahrer Angst suchte ich das auf; denn ich habe seit zwei Jahren oft flüstern hören: nicht aus Mangel an Stoff ließ Béranger seinen Zorn schweigen, sondern aus einem andern Mangel. Ich glaubte das halb und es machte mir Kummer. Ich glaubte es — denn die schöne Zeit ist nicht mehr, wo nur die Verläumdung edle Menschen beschädigen konnte; das thut auch jetzt der Argwohn der Guten, der wie ein Rost das reinste Gold der Tugend verzehrt. Der Wein, welchen die Macht in großen Strömen fließen läßt, die Vernunft und das Herz der Welt zu überschwemmen, daß sie ihre Mitschuldige werde, hat auch viele der Edelsten berauscht und die Regierungen haben es in ihrer geheimen Scheidekunst so weit gebracht, daß sie selbst aus Rosenwasser das stärkste Gift destilliren können. Dank dem Himmel, das fand ich nicht in den Liedern; ich fand aber auch nicht Alles was ich suchte. Den Stoff, den ihm die Regierung Louis Philipp's angeboten, der viel schöner und reicher ist, als der der frühern Zeit, hat Béranger träge bearbeitet. Aber es giebt, außer der Bestechung durch Geld, noch eine andere; die durch Worte und Schmeicheleien. Viele von den alten Freunden Bérangers

theilen jetzt den Gewinnst und die Sünden der Macht. Es kann ihm wohl einer derselben vorgestellt haben: er möge bedenken, welchen großen Einfluß seine Lieder auf das Volk hätten und daß sie am meisten die Revolution vorbereitet. Er möge bedenken, in welcher gefährlichen Lage der König den Parteien und dem Lande gegenüber stehe — das bedenken und darum schonen. Vielleicht zeigte man ihm auch in einiger Entfernung ein Endchen von irgend einem Geheimnisse der heiligen Allianz. Da ließ sich der gute Béranger überlisten und versprach zu schweigen. Später sah er wohl ein, daß er getäuscht worden, aber er hatte einmal sein Wort gegeben.

So zielen Bérangers politische Lieder zwar auf die Scheibe, aber nicht mehr wie früher auf das Schwarze. Das, was ich in meinen vorjährigen Briefen mittheilte, la Paix, und das deutlich den Stempel des Dichters trägt, ist nicht gedruckt worden. Die Minister und die Kammer und die unhandgreifliche Regierung bespöttelt er etwas in dem Liede la Restauration de la chanson. In den ersten Tagen nach der Revolution hatte Béranger gesagt: „on vient de détrôner „Charles X. et la chanson.“ Darauf bezieht sich das Lied, von welchem hier die zwei ersten Strophen folgen.

Oui, chanson, Muse ma fille,
J'ai déclaré net
Qu'avec Charles et sa famille
On te détrônait.
Mais chaque loi qu'on nous donne
Te rappelle ici.
Chanson, reprends ta Couronne
— Messieurs, grand merci!

Je croyais qu'on allait faire
Du grand et du neuf;
Même étendre un peu la sphère
De quatre — vingt — neuf.
Mais point! On rébadigeonne
Un trône noirci.
Chanson, reprends ta Couronne
— Messieurs, grand merci!

Diesem Liede unmittelbar vorher geht ein anderes, dem es gleichsam als Beweis folgt. Der Minister Sebastiani wollte, so zart wie möglich, den Dichter reich machen. Er antwortete ihm in dem schönen Liede: le Refus; darin sagt er:

Qu'un peu argent pleuve en mon trou,
Vite il s'en va, Dieu sait par où!
D'en conserver je désespère.
Pour recoudre à fond mes goussets,
J'aurais dû prendre, à son décès,
Les aiguilles de mon grand-père.

Ami, pourtant gardez votre or.
Las! j'épousai, bien jeune encore,
La Liberté, dame un peu rude.
Moi, qui dans mes vers ai chanté
Plus d'une facile beauté,
Je meurs l'esclave d'une prude.

La Liberté! c'est, Monseigneur,
Une femme folle d'honneur;
C'est une bégueule enivrée
Qui, dans la rue ou le salon,
Pour le moindre bout de galon,
Va criant: A bas la livrée!

Aus einem philosophischen Gedichte: les Fous sind folgende schöne Verse:

Combien de temps une pensée,
Vierge obscure, attend son époux!
Les sots la traitent d'insensée;
Le sage lui dit: cachez-vous.
Mais la rencontrant loin du monde,
Un fou qui croit au lendemain,
L'épouse; elle devient féconde
Pour le bonheur du genre humain.

Qui découvrit un nouveau monde?
Un fou qu'on raillait en tout lieu.
Sur la croix que son sang inonde,
Un fou qui meurt nous lègue un Dieu.
Si demain, oubliant d'éclore,
Le jour manquait, eh bien! demain
Quelque fou trouverait encore
Un flambeau pour le genre humain.

Ob Sie zwar die Gedichte bald erhalten werden, habe ich mir doch die große Mühe gegeben, zwei derselben, worin Béranger seine Liebe zu den Königen herrlich tönen ließ, ganz für Sie abzuschreiben. Ich weiß, welche Freude es Ihnen macht, in meinem armen ausgetrockneten Mühlbache wieder etwas Wasser zu sehen.

Conseil aux Belges.

Finissez-en, nos frères en Belgique,
Faites un roi, morbleu, finissez-en.
Depuis huit mois, vos airs de republique
Donnent la fièvre à tout bon courtisan.
D'un roi toujours la matière se trouve:
C'est Jean, c'est Paul, c'est mon voisin, c'est moi.
Tout oeuf royal éclôt sans qu'on le couve.
Faites un roi, morbleu, faites un roi.
Faites un roi, faites un roi.

Quels biens sur vous un prince va répandre!
D'abord viendra l'étiquette aux grands airs;
Puis des cordons et des croix à revendre;
Puis ducs, marquis, comtes, barons et pairs,
Puis un beau trône, en or, en soie, en nacre,
Dont le cousin prête à plus d'un émoi.
S'il plait au ciel, vous aurez même un sacre.
Faites un roi, morbleu, faites un roi.
Faites un roi, faites un roi.

Puis vous aurez baisemains et parades,
Discours et vers, feux d'artifice et fleurs:
Puis force gens qui se disent malades
Dès qu'un bobo cause au roi des douleurs.
Bonnet de pauvre et royal diadème
Ont leur vermine: un dieu fit cette loi.
Les courtisans rougent l'orgueil suprême.
Faites un roi, morbleu, faites un roi.
Faites un roi, faites un roi.

Chez vous pleuvront laquais de toute sorte;
Juges, préfets, gensdarmes, espions;
Nombreux soldats pour leur prêter main-forte;
Joie à brûler un cent de lampions.
Vient le budget! nourrir Athène et Sparte
Eut, en vingt ans, moins couté, sur ma foi.
L'ogre a diné; peuples, payez la carte.
Faites un roi, morbleu, faites un roi.
Faites un roi, faites un roi.

Mais, quoi! je raille; on le sait bien en France;
J'y suis du trône un des chauds partisans.
D'ailleurs l'histoire a répondu d'avance:
Nons n'y voyons que princes bienfaisans.
Pères du peuple ils le font pâmer d'aise;
Plus il s'instruit moins ils en ont d'effroi;
Au bon Henri succède Louis treize.
Faites un roi, morbleu, faites un roi.
Faites un roi, faites un roi.

Prédiction de Nostradamus pour l'an deux mil.

Nostradamus, qui vit naître Henri quatre,
Grand astrologue, a prédit dans ses vers,
Qu'en l'an deux mil, date qu'on peut débattre,
De la médaille on verrait le revers.
Alors, dit-il, Paris dans l'allégresse,
Au pied du Louvre ouïra cette voix:
»Heureux Français, soulagez ma détresse;
»Faites l'aumône aux dernier de vos rois!«

Or, cette voix sera celle d'un homme
Pauvre, à scrofule, en haillons, sans souliers,
Qui, né proscrit, vieux, arrivant de Rome,
Fera spectacle aux petits écoliers.
Un senateur criera: »L'homme à besace!

»Les mendians sont bannis par nos lois.«
»— Hélas! monsieur, je suis seul de ma race.
»Faites l'aumône au dernier de vos rois.«

»Es-tu vraiment de la race royale?«
»— Oui, repondra cet homme, fier encor.
»J'ai vu dans Rome, allors ville papale,
»A mon aïeul, couronne et sceptre d'or.
»Il les vendit pour nourrir le courage
»De faux agens, d'écrivains maladroits.
»Moi, j'ai pour sceptre un bâton de voyage.
»Faites l'aumône au dernier de vos rois!

»Mon père âgé, mort en prison pour dettes,
»D'un bon métier n'osa point me pourvoir.
»Je tends la main; riches, partout vous êtes
»Bien durs au pauvre, et Dieu me l'a fait voir.
»Je foule enfin cette plage féconde
»Qui repoussa mes aïeux tant de fois.
»Ah! par pitié pour les grandeurs du monde,
»Faites l'aumône au dernier de vos rois!

»Le senateur dira: »Viens, je t'emmène
»Dans mon palais; vis heureux parmi nous.
»Contre les rois nous n'avons plus de haine:
»Ce qu'il en reste embrasse nos genoux.
»En attendant que le sénat décide,
»A ses bienfaits si ton sort a des droits,
»Moi, qui suis né d'un vieux sang régicide,
»Je fais l'aumône au dernier de nos roi.«

Nostradamus ajoute en son vieux style:
La république au prince accordera
Cent louis de rente, et, citoyen utile,
Pour maire, un jour, Saint-Cloud le choisira.
Sur l'an deux mil on dira dans l'histoire
Qu'assise au trône et des arts et des lois,
La France en paix reposant sous sa gloire,
A fait l'aumône au dernier de ses rois.

Dienstag, den 5. Februar.

Weiber heraus! Herbei mit Stecknadeln, mit Nähnadeln, mit Haarnadeln, mit Stricknadeln, mit scharfen Zungen, mit Fischbeinen, mit Zwirnknäueln, mit Haarflechten! Es gilt eure Ehre; ich führe euch an. Die Darmstädter wollen euch deu Zutritt in ihre Kammer verweigern. Sie haben euch gelästert deutsch und französisch. Sie haben gesprochen von Ariovist, von Cäsar, von den Römern, von den Germanen, von Montesquieu, vom Orient, vom Occident, von den spartanischen Frauen, von Göthe, Schiller, von den schätzbaren Winken, welche die philosophischen Schriften des Königlich-Preußischen Staatsministers Ancillon über diesen Punkt enthalten; von Himmel und Erde, von Gott und Teufel. Sie haben gesprochen von dem dröhnenden Geheule der germanischen Weiber und wie Cäsar vier Wochen gebraucht, seine Soldaten an den Graus zu gewöhnen, und wie er früher die Schlacht nicht gewagt. Zwar hat eure Sache durch eine kleine Stimmenmehrheit gesiegt; aber das hilft euch nichts. Die Regierung dort wird euch nie in die Kammer lassen, denn sie zittert vor euch. Sie fürchtet, Manchem würde euer Lächeln mehr sein als das gnädige Lächeln des Fürsten, euer Händedruck schmeichelnder

als das Achselzucken eines Ministers und euer Spott gefährlicher als die Unzufriedenheit des preußischen Gesandten. Darum sammelt euch! In Ordnung! Die Häßlichsten im ersten Gliede! Vorwärts!.... Was ist? Ihr zaudert? Habt ihr Furcht? .. Ja so! ... Die Schönsten voraus! Marsch! ... Halt! Kehrt wieder um und gehet nach Hause. Es fällt mir eben ein, daß sie Recht haben; es sind schon Weiber genug in allen deutschen Kammern.

Von den Duellen, welche in diesen Tagen zwischen karlistischen und liberalen Journalisten Statt gefunden, werden Sie in den Zeitungen gelesen haben. Aber bei euch mag man wohl die Bedeutung dieses Ereignisses nicht ganz fühlen. Es war sehr wichtig, es hat die Regierung aus ihrem süßen Traum geweckt. Man dachte, das Volk wäre todt, weil es nicht mehr brüllte, und da kam mancher Esel, wenn auch zitternd, herangestolpert, um durch einen Fußtritt seine Tapferkeit und seine treue Anhänglichkeit für die doktrinäre Eselei zu beweisen. Da brüllte der Löwe wieder einmal und sie bekamen Angst. Die unverschämte Herausforderung der Legitimisten, die doch so schwach sind wegen ihrer geringen Zahl, wurde so gedeutet: daß diese Partei durch den geheimen Schutz der Regierung sich stark fühle. Hat doch der Minister Broglie in der Kammer erklärt,

die Vertreibung Karls X., die ganze Revolution, sei keine Handlung des Rechts gewesen, sondern nichts als eine That der Gewalt, die man achten müsse, weil man müsse. So erkannte die öffentliche Meinung in dem Trotze der Karlisten nichts, als die Arglist der Regierung, und sie sprach sich so stark aus, daß die Doktrine ihre Fühlhörner erschrocken in ihr Schneckenhaus zurückzog. Carrel, der Redakteur der National, der sich für die liberale Partei hervorgestellt, ist lebensgefährlich verwundet worden. Jetzt ist er außer Gefahr. Wäre er geblieben, hätte er vielleicht ein riesengroßes Grab bekommen. Auch haben der Hof, das Ministerium und die Gesandtschaften sich öffentlich oder im Stillen so ängstlich um das Befinden dieses Republikaners erkundigen lassen, als wäre es ein legitimer Prinz. Von den amis des droits de l'homme allein haben sich achttausend gemeldet, um, je zwanzig, es mit den Karlisten auszufechten. Ein Freund, der gestern auf dem Büreau der Tribune war, erzählte mir, die Zimmer wären alle von gemeinen Arbeitsleuten voll gewesen, die gekommen waren sich unter die Duellanten einschreiben zu lassen. Ich billige sonst Duelle bei gewöhnlichen Beleidigungen nicht. Die sogenannte Ehre ist nichts als die falsche Münze der Tugend, ein kindisches und nichtswürdiges

Ordensbändchen, das sich der Hochmuth der Aristokratie erfunden, damit ihre Verdienstlosigkeit zu schmücken. Aber Duelle aus politischen Gründen preise ich. Man stirbt für die Freiheit so ehrenvoll in einem Zweikampfe und auf dem Schaffotte, als auf dem Schlachtfelde.

— So will ich Ihnen denn die Erbschaftsgeschichte der Mars erzählen. Bei dieser Gelegenheit aber muß ich die Künstlerin um Verzeihung bitten; ich habe ihr großes Unrecht gethan. Wie ich gestern in einer Biographie gelesen, ist sie 1778 geboren, also gegenwärtig erst 55 Jahre alt und nicht 60, wie ich neulich gewiß nicht aus Bosheit, aber aus jugendlichem Leichtsinne behauptet hatte. Es geschah vor vielen Jahren, daß ein alter reicher Marquis sich in die Mars verliebte. Aber sie erbarmte sich seiner nicht. Er schrieb ihr seidene Liebesbriefe, hoch und weich ausgepolstert mit Bankzetteln; die Edle schickte ihm den Flaum sammt dem Ueberzuge zurück. Kürzlich befreite der Tod den armen Marquis von seinen Liebesleiden. Einmal fuhr er über den Platz Vendome, der Wagen wurde umgeworfen, und der Marquis brach ein Bein. Man eilte herbei ihm zu helfen und ihn nach Hause zu tragen. Aber er erklärte mit fester Stimme den Umstehenden: hier liege ich und hier bleibe ich liegen und lasse mich nicht anrühren, bis

der Wundarzt der Demoiselle Mars kommt und mich in seine Behandlung nimmt. Man schickte zur Mars. Diese, zwar aufgebracht aber doch betrübt über den alten Narren, fuhr gleich zu ihrem Freunde und Arzt Dupuytrin und bat ihn, die Heilung des Marquis zu übernehmen. Nahe Verwandte hinterließ er nicht. Als seine vermuthlichen Erben das Inventarium machen ließen und über die vielen schönen Sachen sich freueten, fanden sie unter der reichen Verlassenschaft ein Bild der Mars von Gerard gemalt. Die Erben dachten, die Mars werde dieses Bild wohl gern an sich bringen, und ließen sie das wissen. Sie eilte auch gleich in das Sterbehaus, ihr Bild in Augenschein zu nehmen. Während sie mit den Erben um den Preis des Bildnisses unterhandelte, kamen aus dem Nebenzimmer die Notare mit einem Testamente heraus, das sie eben erst unvermuthet gefunden und gleich geöffnet hatten, und sagten der Mars: sie möge nur das Bild und alles behalten, es gehöre alles ihr, sie wäre Universal-Legatarin. Die Mars stand mit einem Susanna-Lächeln, die Erben standen mit Bazile-Mäulern da. So belohnt der Himmel weibliche Tugenden.

Noch eine andere Denkwürdigkeit ereignete sich bei diesem Anlasse. Als die Bücher des Marquis versteigert wurden, kam eine alte Bibel an die Reihe,

vielleicht dreißig Sous im Kaufwerthe. Der Auctionator durchblätterte das Buch, ehe er es losschlug, um zu sehen, ob es nicht defekt sei und der Käufer damit betrogen werde. Da fielen Bankzettel, nach und nach fünzig Stück, heraus, die als Papierstreifen zur Bezeichnung kräftiger und erbaulicher Stellen in der Bibel lagen. Denken Sie nur, wäre diese heilige Schrift nicht zufällig untersucht worden und ein armer frommer Teufel hätte sie gekauft für dreißig Sous, und zu Hause fünf und zwanzig, vielleicht funfzig Tausend Franken darin gefunden — das hätte vielleicht das Christenthum über ganz Paris verbreiten können! Nutzanwendung: 1) Man weise alte Marquis zurück; ihr Tod ist einträglicher als ihr Leben. 2) Man kaufe alte Bibeln.

— Es schrieb mir heute Einer aus Stuttgart: der König habe darum die Kammer nicht selbst eröffnet, weil Pfitzer (Verfasser der Briefe zweier Deutschen) unter den Abgeordneten wäre, und den Schwur eines solchen Mannes könne er nicht annehmen. Ach! was habe ich wieder eine volle und schmutzige Eselshaut! Das ist meine wahre Peau de chagrin; aber eine ganz andere als Balzac's seine. Diese wurde kleiner nach jeder Thorheit und Sünde: meine wächst nach jeder. Doch heute still davon. Ludwig XIV. schrieb ein staatsrechtliches

Buch zur Belehrung seines Nachfolgers. Darin ist der Grundsatz aufgestellt: „Die Nation ist nichts für sich, sie ist ganz in der Person des Königs aufgelöst." (La nation ne fait pas corps, elle réside toute entière dans la personne du roi.) Ludwig der letzte wird einst sprechen wie Ludwig XIV. gesprochen. Der letzte Wilhelm, der letzte Friedrich, der letzte Franz, der letzte Karl werden gesinnt sein, wie der erste Wilhelm, der erste Friedrich, der erste Franz, der erste Karl gesinnt waren. Es giebt keine andere Hülfe, als daß uns der letzte von allen befreie.

Hundert und vierter Brief.

Paris, Donnerstag, den 7. Februar 1833.

Der Journalist Traxler aus Cöln, von dem ich Ihnen neulich geschrieben, hat sich gerettet und ist glücklich in Paris angekommen. Gestern besuchte er mich. Als er Abends, da es schon dunkel war, von dem Gerichte zurückkam, wo er sein Urtheil empfangen, bat er den Gerichtsdiener, der ihn in das Gefängniß führen sollte, ihn vorher in seine Wohnung zu begleiten, wo er einiges Nöthige zu bestellen habe. Dem Verlangen wurde nachgegeben. Als der Huissier in das Zimmer eingetreten war, sprang Traxler hinaus, verschloß die Thüre hinter sich, stürzte auf die Straße hinunter, lief ohne Hut und Mantel zum Thore hinaus und kam so glücklich über die Grenze. Auch ist in diesen Tagen ein Bierbrauer aus Leipzig hier angekommen, der zu fünfzehnjähriger

Zuchthausstrafe verurtheilt war. Er saß schon lange in Pirna fest, als es ihm gelang, seinen Kerker zu durchbrechen, um den weiten Weg durch Deutschland nicht unerkannt, aber unverrathen zurückzulegen. So haben sich schon sehr viele Patrioten gerettet, von welchen ich sechs in Frankreich begegnet und gesprochen habe. Wenn man die Erzählung von ihrer oft wunderbaren Rettung anhört, gewahrt man leicht und mit großer Freude, daß diejenigen, welche sie zu bewachen hatten, mit ihrer Flucht einverstanden waren, so, daß wenn sie auch nicht behülflich dabei gewesen, sie doch die Augen zugedrückt. Die Flüchtlinge dürfen zwar aus Klugheit und Dankbarkeit von einem solchen Einverständnisse nicht sprechen, doch aus den angegebenen Umständen erräth man es bald. Einer dieser Patrioten aber, der das Vertrauen zu mir unbedenklich fand, gestand es, daß ein Polizeibeamter, und zwar ein solcher, der sich seit mehreren Jahren durch seine blinde Folgsamkeit gegen die Tyrannei ausgezeichnet hat und darum in der ganzen Stadt verhaßt ist, ihm, ob er ihn früher zwar gar nicht gekannt, zu seiner Flucht behülflich gewesen. Wie erfreulich ist es nicht, wahrzunehmen, daß die Karyatiden der Throne mit Menschengesichtern und steinerner Brust endlich auch warm werden und sich beklagen.

Der gute Geist in Deutschland breitet sich immer mehr aus, auch unter den Offizieren und Unter-Offizieren. Und was dann? Die deutschen Fürsten werden bald keine andere Macht haben, als der Gerechtigkeit nachzugeben oder unterzugehen, und selbst diese Wahl bleibt ihnen nicht lange mehr.

Sie brüten jetzt über die Wiederherstellung der alten deutschen Reichsgerichte, aber in den alten Kessel soll neues Gebräu kommen. Man spricht von deutschen National-Gefängnissen, von hohen deutschen Bundesthürmen, die gebaut werden sollen. Ich weiß das Nähere noch nicht, werde es aber bald erfahren.

In den Blättern, die Sie mir geschickt, habe ich von Weitzels „Politische Ansichten der Gegenwart" nur noch einige Bruchstücke gefunden; ich hätte aber wahrscheinlich aus dem Ganzen nicht klug werden können. Wer hieß aber auch den Mann schreiben in dieser Zeit und in seinen Verhältnissen? Wenn er sagt: „Der Gedanke aber, „jetzt in Europa der Monarchie, die sich mit der „Aristokratie verbunden, ein Gegengewicht zu geben, „kommt um manche Jahrzehnte zu früh" — so will ich mich aufknüpfen lassen, wenn das sein Ernst war. Weitzel ist einer der besten und klarsten politischen Köpfe Deutschlands und sein Rath, mit der Aus-

besserung des Hauses zu warten, weil es noch manche Jahrzehente dauern könnte, bis uns das Dach über den Kopf zusammenstürzt, war gewiß nicht aufrichtig. Wenn einmal Aristokratie und Monarchie zusammenfallen, dann bleibt uns nichts mehr zu thun übrig. Man verliert alle Geduld. Da bitten sie uns täglich, wir möchten doch so gut sein, die Wirkung der Zeit abzuwarten. Als wenn Zeit und Natur je Etwas aus Nichts schaffen! Als wenn sie nicht selbst vorher zerstören müßten, um Neues zu bilden! Für solche Dummköpfe halten sie uns, daß sie uns unaufhörlich vorpredigen, wir möchten, ehe wir das verhaßte Alte zerstören, das beliebte Neue vorher aufführen. Wo wir aber Bauplätze herbekommen sollen, wenn wir nicht vorher den alten Schutt wegräumen; wo wir Zimmerholz hernehmen sollen, wenn wir keine Bäume umhauen — das Geheimniß predigen sie uns nicht. Und wenn sie zanken: Der Liberalismus könne nur zerstören, finden sich in Deutschland gutmüthige, aber einfältige Menschen genug, die vor dem Schrecken dieses Vorwurfs zusammenfahren, und aus Furcht, für Mordbrenner gehalten zu werden, nach Hause schleichen, die Nachtmütze aufsetzen und in den Andachtsstunden lesen.

Es ist etwas in den Deutschen, auch in den

Freisinnigen, was ich nicht verstehe, wozu, mir es begreiflich zu machen, meine Psychologie nicht ausreicht. Ich erstaune täglich über die Gefühllosigkeit, mit welcher die liberalen Deputirten der Kammer die unverschämten Reden der Minister anhören. Ich sage nicht, sie sollen der Gewalt Gewalt entgegen setzen; denn sie haben keine. Ich sage nicht: sie *sollen* der Frechheit, wie es sich gebührt, antworten und der Pflicht und Ehre ihren persönlichen Vortheil aufopfern; aber ich sage: sie sollen ihr antworten *müssen*. Ich bin auch kein Held, weder der Tapferkeit noch der Tugend; ich würde vielleicht auch zahm sein der Macht gegenüber; ich wäre wohl auch nicht aufopfernd genug für das Wohl des Volkes, das bei uns solche Aufopferung selten vergütet, mit Weib und Kindern zu verhungern; stünde ich der Anmaßung eines Mächtigen gegenüber, würde ich vielleicht auch überlegen und schweigen. Es gäbe aber Verhältnisse, in denen ich unfähig bliebe, zu überlegen, in denen mein Herz den Verstand verdunkelte, und in solchen Verhältnissen, stünde ich auch der Anmaßung eines Königs gegenüber, würde ich seine Krone, seine Kerker, seine Henker vergessen und ihm begegnen, wie es sich gebührt. Ich könnte mich wie ein Knecht, wie ein Verbrecher, wie ein Dumm=

kopf geduldig behandeln lassen; aber wie einen Schulbuben — nie.

Und warum sind sie Schulbuben, wo sie sich die Schwächeren fühlen? Weil sie Schulmeister sind, wo die Stärkeren; der ganze Unterschied besteht nur in den Jahren. Ihre Frömmigkeit, ihre Sentimentalität richtet sie zu Grunde. Vor lauter Begeisterung für das Gute verlieren sie den Geist es zu Stande zu bringen. Thränen der Menschenliebe und Rührung verdunkeln ihnen den Blick, und der dümmste Jäger kann sie dann mit Händen fangen. So ein edler Deputirter sitzt, ohne es zu merken, wie ein Falk auf der Faust seines gnädigen Herrn, und zeigt sich etwas hoch oben in der Luft, was der gnädige Herr mit seinem Geschosse nicht erreichen kann, nimmt er ihm die Kappe ab und läßt ihn steigen. Das edle Thier steigt, steigt, steigt, holt aus den Wolken ein Täubchen herab, und den Blick von der Sonne geblendet, gewahrt er gar nicht, daß er wieder zur alten Faust zurückkehrt und man ihm die Kappe von neuem über die Augen gezogen. Dann lachen die Junker verstohlen.

In Cassel feierten sie den Jahrestag der Verfassung und schrieben am folgenden Tage: „Tausend stille Gebete und Wünsche für sie steigen zu dem Ewigen.“ Aber der Ewige selbst

ist nicht ewig genug, mit eurer ewigen Geduld ewige Geduld zu haben, und laute Flüche wären ihm wohlgefälliger, als stille Gebete. Der Eröffnung der Würtemberger Stände ging ein feierlicher Gottesdienst voraus, und ein Prälat — versteht sich ein Haas — predigte über den Psalmen-Vers: „daß die Furcht des Herrn Ehre und Heil in das Land bringe,“ und ging dann geschickt von dem Könige David auf den König Wilhelm über und näselte „von der Treue gegen unsern verehrten König.“ Und die Deputirten fürchten die Furcht und laufen nicht zur Kirche hinaus! Und dann wird die Sitzung eröffnet, „nachdem der Präsident in einer kurzen Anrede den Segen des Himmels erfleht für den bevorstehenden Landtag!“ Und dann erhebt sich ein hochherziger Deputirter, den ganz gewiß irgend ein loser Schelm von Staatsrath heimlich an seiner Großmuth gekitzelt, und macht den Vorschlag: man solle die Diäten der Deputirten von 5½ auf 4½ Gulden herabsetzen. Taumelnd stand gleich Alles auf, was Edles auf den Bänken saß, und Alle, Einer nach dem Andern, schrien wie die Kinder: „ich auch, ich auch!“ Es war eine Rührung zum Ersaufen, und die Junker im Trocknen lachten wieder. Darauf nahm ein anderer Deputirter das Wort und sprach: „Ich verzichte nicht

„auf meine fünf Gulden dreißig Kreuzer; ich werde „aber einen Gulden täglich den Armen zukommen „lassen.“ Auch diese schönen Worte hatten vielstimmigen Widerhall. Endlich stand Einer auf und rief: „Wenn man mich zum Präsidenten der Kammer er„wählen sollte, werde ich mich, statt der festgesetzten „fünftausend Gulden, mit dreitausend begnügen.“ Und jetzt hielt die Tugend eine herzallerliebste Versteigerung und Einer forderte immer weniger als der Andere. Diesesmal aber, als die Junker sahen, wie sich die Moral in Tausende verstieg, lachten sie nicht mehr, sondern sie murrten. . . . . . Und solchen unverständigen Menschen ist das Wohl des Landes anvertraut! So lassen sie sich von ihrem Herzen zum Besten haben! Sie sehen nicht ein, daß sie für einige tausend Gulden, die sie durch Verminderung der Taggelder dem Volke ersparen, ihm vielleicht Millionen an andern Lasten auflegen. Denn wenn die Diäten so gering sind, daß sie den Deputirten den Verlust ihrer Zeit nicht mehr vergüten, müssen sie zurücktreten und ihre Stellen den Reichen und den Staatsbeamten überlassen. Diese aber werden, wie immer, die Auflage so viel als möglich auf die untern Volksklassen wälzen. Es ist schön, wenn Einer edel ist; aber das sei er im Geheim. Edelleuten und Ministern gegenüber soll ein Bürger

seine Tugend verstecken. Sobald diese merken, daß sie es mit einem edlen Deputirten zu thun haben, übervortheilen sie ihn um so mehr, und betrügen in ihm das ganze Volk. Im Gegentheile, wir müssen stets Eigennutz heucheln, damit sie Achtung vor uns bekommen.

———

Freitag, den 8. Februar.

Der Spott, den jetzt die deutschen Fürsten mit ihren Ständen treiben, empört mich nicht; ich bin dessen schadenfroh. Ein edler Mann kann oft der Gewalt unterliegen und immer unverdient; aber der List unverdient, nur das erstemal. Wen sie zum zweitenmale täuscht, der hat sein Geschick verschuldet, und es ist das zweitemal, daß sich die deutsche Freiheit bethören läßt. Wieder einmal haben die konstitutionellen Fürsten die Schranken der Verfassung durchbrochen, die uns gegen ihren Uebermuth geschützt; wieder einmal jubeln sie wie die entsprungenen Sklaven. Die Gitterstangen, die sie eingeschränkt, dienen ihnen jetzt zu Waffen, diese Einschränkung zu rächen, und mit den Gesetzen, die sie aus dem Boden gerissen, zerstören sie die Gesetze, die noch aufrecht stehen. Und nicht mehr, wie früher, begnügen sie sich, ihre Widersacher, die ihnen in die Hände fallen, einzeln zu bestrafen; nein, sie bestrafen die Städte, die Gemeinden, in welchen sich Widersacher gegen sie hervorgestellt. Der König von

Baiern hat die Stadt Würzburg durch Verpflanzung mehrerer Aemter, durch Entfernung der berühmtesten Universitätslehrer zu Grunde gerichtet. Die Garnison, der heilige Bischof, die allerheiligsten Edelleute verlassen die kleine gewerblose Stadt Freiburg, um die Bürger zu züchtigen, daß sie Rotteck zum Bürgermeister gewählt. Der König von Würtemberg, aus Unzufriedenheit, daß die Bevölkerung der Hauptstadt sich so freisinnig zeigt, will mit seinem Hofe und mit seiner Leibgarde nach Ludwigsburg ziehen. Der Magistrat von Stuttgart, um das große Unheil von dem Wohlstande der Gemeinde abzuwenden, hat dem Könige einige von der Bürgerschaft unterzeichnete Adressen überreicht, worin diese den König bitten, nicht von Stuttgart wegzuziehen.

So liegen jetzt alle Deutschen an einer gemeinschaftlichen Kette, und sie haben doch wenigstens eine Galeere zum Vaterlande. In Baiern soll es nicht mehr zu ertragen sein. Ich habe heute drei angesehene und reiche Gutsbesitzer aus Rheinbaiern gesprochen, die nach Amerika reisen, um für eine große Menge ihrer Landsleute eine Niederlassung auszumitteln. In Rheinbaiern, erzählen sie, steige die Tyrannei täglich, und sie wollten sich retten, während ihnen noch Kraft zur Rettung bliebe. Das sind

keine Advokaten, keine Demagogen, keine Schriftsteller, keine Journalisten, keine Freiheits-Theoretiker, keine schwärmenden Jünglinge; es sind Gutsbesitzer, schlichte Landbauern — und doch können sie es nicht ertragen!

Samstag, den 9. Februar.

Die Erklärung von Alexis in der Nürnberger Zeitung hat mich sehr ergötzt. Ich hatte es noch nicht gelesen. Sie haben das nicht verstanden, wenn Sie jene Erklärung als einen Versuch ansehen, den Spott abzuwenden, der den armen Hering in Berlin wahrscheinlich getroffen hat. Das nicht. Gegen die Beschuldigungen der Demagogie, die ich aus Scherz und Satyre gegen ihn vorgebracht, sucht er sich zu vertheidigen, und die Regierung dort hat vielleicht darauf Rücksicht genommen. In solchen Sachen verstehen sie keinen Spaß, wie man zu sagen pflegt. Ich habe kaum gehofft, daß sie so dumm sein werden. Uebrigens können Sie sich leicht denken, daß ich nichts darauf antworten werde, überhaupt Keinem.

Hundert und fünfter Brief.

Paris, Samstag, den 9. Februar 1833.

Den König von Griechenland, den Sohn des baierischen Großbüttels, vor dem, wie die Zeitungen erzählen, von München an bis Brindisi eine Rauchwolke von dem köstlichsten deutschen und italienischen Schmeichelgewürze herzog, — nennt ein hiesiges Blatt: einen roitelet idiot, sourd et bossu. Ich habe kein französisches Wörterbuch bei der Hand, und weiß nicht was idiot heißt. Ich vermuthe, es heißt dumm oder gar einfältig. Das wäre ein Unglück. Die Buckligkeit hätte nichts zu sagen; auch Sokrates war bucklig. Die Taubheit aller Könige wäre eine Wonne des Menschengeschlechts; denn bei ihnen fielen dann alle akustischen Täuschungen weg, es blieben nur noch die optischen übrig; ihre Höfe könnten sie um die Hälfte weniger betrügen, und ihre Völker wären um die Hälfte weniger un=

glücklich. Aber dumm, wäre dumm. Man braucht mehr Verstand, die Griechen zu regieren, als das ganze übrige Europa zusammengenommen. Diese Entdeckung von den schönen Eigenschaften des Königs Otto hat viel dazu beigetragen, die französische Kammer bedenklich zu machen, ob sie die Garantie bewilligen solle, welche die Regierung für den dritten Theil des griechischen Anleihens zu übernehmen versprochen. Der Zeitungsredakteur ging mit dem Briefe, den er von einem baierischen geflüchteten Patrioten aus Straßburg erhielt, zu Dupin, wo an dem Tage die Deputirten versammelt waren; dort theilte er seine Nachrichten mit, von welchen er den wichtigsten Theil, ich weiß nicht warum, nicht drucken ließ, und sie machten einen großen Eindruck, der auf die Kommission der Kammer überging. Aber was liegt daran? Sowohl die alt- als die neubaierischen Herzen, die von München wie die aus dem Spessart, sind, seit ihnen der Professor Thiersch erzählt, daß Sophokles und Aeschylus mit dichterischer Begeisterung vom Bier gesprochen, so entzückt über die Hellenesirung ihres Otto's, daß sie die noch fehlenden zwanzig Millionen gern hergeben werden und sollten sie darüber verarmen und mit einer Hopfenstange in der Hand die Welt durchbetteln müssen.

Die Baiern begreifen recht gut die unermeßlich

heilsamen Folgen, die der Staatsvertrag, den der baierische Vater mit dem griechischen Sohne geschlossen, für Bier und Vaterland haben muß. Beide Majestäten verbürgen sich darin wechselseitig ihre Länder und Unterthanen. Sollte einmal der König von Baiern von Oesterreich oder seinem eigenen treuen Volke angegriffen werden, muß ihm der König von Griechenland Hülfe schicken. Sollte dieser einmal von Oesterreich, Rußland, Frankreich, England, den Türken, dem Pascha von Aegypten oder von seinen eigenen geliebten Unterthanen, die ihn anbeten, bedroht werden: dann muß ihm der König von Baiern Hülfe leisten. Wenn ein baierisches Regiment in Franken mit den Leiden des Volks zu sympathisiren anfängt, schickt man es schnell nach Griechenland. Mögen immerhin die Soldaten sich verzweiflungsvoll auf die Erde werfen und sich die Stirne auf dem Pflaster zerschmettern; mögen sie immerhin bei der Einschiffung sich empören — man weiß sie zu zwingen. Wenn ein griechisches Regiment in Nauplia sich merken läßt, daß es seinen König doch gar zu bucklig finde — schickt man es nach München. Die Griechen in Baiern und die Baiern in Griechenland verstehen das Volk nicht, unter dem sie leben, und hassen und mißhandeln es zum Heile und Segen des monarchischen Prinzips. Der Kaiser von Oesterreich

übt auch diese schöne Regierungskunst. Die ungarischen Soldaten werden nach Italien, die italienischen nach Ungarn geschickt. Der Ungar versteht kein Italienisch außer dem wenigen, was ihm Abends in der Kaserne beigebracht wird. Es wird ihm aber nichts gelehrt als caro amico, und man sagt ihm, caro amico hieße Hundsfott. Wenn nun der gutmüthige Ungar in einer Weinschenke sitzt, und ein gutmüthiger Italiener reicht ihm die Hand und sagt fratello mio, caro amico! — stößt ihm der Ungar seinen Degen in den Leib. Wenn ein junger italienischer Offizier an den Ufern der Donau gedankenvoll hinschleicht, und weint Sehnsuchtsthränen nach seinem unglücklichen Vaterlande, tritt ein edler Ungar zu ihm und sagt in seiner Sprache: Nicht weinen, Bruder, du wirst dein schönes Vaterland bald wiedersehen! Der schmerzbetäubte Italiener glaubt, der Ungar spotte seiner und schlägt ihm ins Gesicht. Sie duelliren sich, der Ungar bleibt todt, und das monarchische Prinzip giebt am nämlichen Abende dem italienischen Offizier-Corps einen Champagnerpunsch.

Wollen Sie nächsten Sommer mit mir eine Wallfahrt zur Madonna di bacio machen? Der baierische Volksfreund hat neulich den Vorschlag gemacht: „an der Stelle, wo die betrübte königliche Mutter ihrem vielleicht auf immer scheidenden

„innigst geliebten Sohne, dem Könige von Griechen-
„land, den letzten Abschiedskuß gegeben, vermittelst
„Beiträge patriotischer Baiern eine Kapelle zu bauen."
Die Patrioten werden beitragen, die Kapelle wird
gebaut werden, Cornelius wird eine küssende Mut-
tergottes, den griechischen Jesus auf den Armen,
malen und wir — nun wir bewundern Cornelius.
Aber so ein Teufel von Volksfreund hat kein Herz
in der Brust. Was hat er nöthig, eine betrübte
Mutter noch mehr zu betrüben? Wäre nicht schöner
gewesen, er hätte der königlichen Mutter gesagt:
„Betrübe dich nicht, königliche Mutter! Du hast
„deinen Sohn nicht zum letztenmale geküßt, du wirst
„ihn bald wiedersehen —?"

Sollte die Ottolästerliche Correspondenz jenes
Königs-, Biers- und Vaterlandsvergessenen baierischen
Journalisten in Straßburg die Folge haben, daß die
französische Regierung ihren Theil des griechischen
Anleihens übernimmt, so hätte ich wohl ein Mittel,
die Garantie für die noch fehlenden zwanzig Mil-
lionen, ja eine größere herbeizuschaffen. Aber ich
theile es nicht mit. Nicht als fehlte es mir an schul-
diger Liebe und Verehrung für den König von Baiern;
aber mein Herz treibt keinen Detailhandel. Ich kann
nicht jeden deutschen Fürsten besonders lieben, sondern
ich liebe den deutschen Bund für alle. In Frank-

furt habe ich ein großes Kommissionslager von Liebe und Anbetung und jede Gesandtschaft kann sich dort für ihren Herrn so viel davon holen, als ihm nach Verhältniß seiner Civilliste zukommt. Steht aber wieder einmal ein baierischer Patriot unter dem Bilde seines Königs, das er anzubeten verurtheilt worden, werde ich ihn mit meinem Geheimnisse von seiner Schande loskaufen. Mein Finanzplan geht ins Riesenhafte und ist so groß als das, was ich damit zu bezahlen gedenke. Ihnen will ich ihn gleich anvertrauen.

Im menschlichen Blute ist, wie bekannt, Eisen enthalten. Jetzt hat sich neulich ein hiesiger Chemiker zu dem Versuche angeboten, aus dem Blute eines verstorbenen Menschen so viel Eisen zu ziehen, daß man daraus eine Denkmünze von der Größe eines Vierzigfrankenstücks prägen könne . . . Ich sehe vorher, ein Spitzbube von königlichem geheimen Finanzrathe fällt mir hier in das Wort und sagt: der Vertrag gilt nichts, wir wissen Ihr Geheimniß schon .... Das ist Betrug, Herr geheimer Finanzrath! Freilich wissen Sie jetzt mein Geheimniß, aber haben Sie es früher gewußt? Es ist das Ei des Columbus. Nein, der Vertrag gilt; Ihr sollt jenem armen blassen Jüngling dort nicht das Herz brechen; er soll nicht das Götzenbild eines wahn=

sinnigen Tyrannen anbeten. Ihr laßt ihn frei und nehmt meinen Plan.

Ist es nicht eine Schande von lüderlicher europäischer Staatshaushaltung, daß in allen Ländern so vieles kostbares Blut der Unterthanen ganz ohne persönlichen Vortheil ihrer Fürsten vergossen wird? Man antworte mir nicht: Das Blut, welches die Soldaten für die Fürsten vergießen, sei doch nicht ohne Nutzen. Nein. Nützt denn ein Soldat in der Schlacht durch sein eigenes Blut, das er vergießt? Er nützt blos durch das Blut des Feindes, das er vergießt; sein eigenes bringt dem Fürsten keinen Vortheil, denn sobald er todt hingestreckt oder verwundet wird, ist er kampfunfähig. Nun, warum sammelt man dieses Blut nicht in Spitälern und auf dem Schlachtfelde und bereitet Eisen daraus? Man bedenke nur, welches Meer von Blut allein in Europa, nur allein im achtzehnten Jahrhunderte, nur allein in den Kriegen vergossen wurde, die der französischen Revolution vorhergingen! Da ist der nordische Krieg, der österreichische Erbfolgekrieg, der polnische Krieg, der schlesische Krieg, der siebenjährige Krieg, der baierische Erbfolgekrieg, der Krieg, den in Europa der amerikanische Freiheitskampf zur Folge hatte, der Türkenkrieg. Rußland und Schweden haben nicht so viel Eisen, als man aus all diesem Blute hätte ziehen

können. Daraus hätte man Geld, Flinten, Säbel, Bomben, Kanonen bereitet. Und lacht nicht verächtlich und sagt: das sei doch nur Eisen! Ist denn eine Kanone von Eisen? Sie ist vom reinsten Golde, denn damit holt man's. Ein Potosi habt ihr verschleudert! und das ist noch gar nichts . . . . O! Herr geheimer Finanzrath, ich war ein Dummkopf. Mit meinem Plane hätte ich den ganzen Rheinkreis, Siebenpfeifer, Wirth, Behr, Kurz, Wiedemann und die Hundert von andern Schlachtopfern eurer monarchisch = aristokratisch = jesuitischen Tyrannei loskaufen können. Ich habe mich übereilt, doch es ist zu spät; ein ehrlicher Mann muß auch dem Teufel Wort halten.

Nicht blos das Blut der Soldaten im Kriege, sondern auch das Blut aller Bürger in Friedenszeiten kann zur Metallbereitung benutzt und können dadurch die fürstlichen Kassen unerschöpflich gemacht werden. Wie viele Millionen Bauern giebt es nicht in Europa, die ihre Steuern nicht mehr bezahlen können. Man lege ihnen eine Blutsteuer auf, man lasse sie zur Ader. Wenn ein Bürger seine Geldbuße nicht entrichten kann, lasse man ihm zur Ader. Wie herrlich könnte man das Aderlassen benutzen, Preßvergehen zu verhindern oder zu bestrafen! Ein deutscher Journalist hat gewöhnlich weder Gut noch

Geld, um Caution zu leisten. Man setze tausend Unzen Blut als Caution für jeden Journalisten fest. Kann ein Preßverbrecher seine Geldbuße nicht abtragen, verurtheile man ihn zu einem täglichen Aderlasse, auf drei, fünf, sieben, neun, vierzehn Jahre, oder nach der baierischen Criminalpraxis auf unbestimmte Jahre. Man lasse den Journalisten Blut, bis die europäischen Verhältnisse sich gebessert haben, bis die belgische, irländische, französische, deutsche, portugiesische, spanische, amerikanische, griechische, türkische, äpyptische Frage entschieden ist. Dann braucht auch ein deutscher Fürst nicht mehr den Kaiser von Rußland um sein herrliches Sibirien zu beneiden. Er kann dann auch seine Unterthanen zu den Bergwerken verurtheilen; denn ein reiches Bergwerk ist das menschliche Blut.

Jetzt habt ihr meinen Finanzplan, jetzt habt ihr euer griechisch Anleihen vollständig. Komm nun mit mir, du elender armer Jüngling! Du weinst? Siehe diese Thräne da, die aus deinem Auge auf deine Hand gestürzt! Brennt sie dich nicht wie Scheidewasser? Nicht einmal die Kraft, nicht einmal den Muth hattest du, deine Hand bis an die Augen zu erheben, um sie zu trocknen! Du weinst? Du flehest Gott an? Gott spottet deiner. Gott ist voll unendlicher Lieb' und Barmherzigkeit. Er hilft jedem

Unglücklichen in seinen Schmerzen, er tröstet selbst den Schuldigen in seiner Herzenspein; aber er hilft und tröstet nur, wenn der Unglückliche sich zu retten alle seine Kraft verbraucht und ihm keine mehr übrig geblieben. Dem Trägen und Feigen aber leiht Gott nicht seine Kraft, sondern er verläßt ihn. Hilf dir selbst, dann wird dir der Himmel helfen!

Dienstag, den 12. Februar.

Hilf dir selbst, dann wird dir der Himmel helfen! Das ist mein Triolet. Aber das Triolet der achtzeiligen deutschen Liberalen heißt: Mußt kräftig protestiren, schlägt man dir in's Gesicht. Und schlägt man so einen Pourceaugnac in's Gesicht, thut er noch groß damit und frohlockt überall herum: il m'a donné un soufflet, mais je lui dis bien son fait. Wie wehe macht mir dieser deutsche Protestantismus! Damals zu Luthers Zeiten, fingen sie auch mit Protestiren an; aber endlich mußten sie zuschlagen, und da siegten sie. Es liegt in ihrer Natur, daß bei ihnen Jahre lang das kalte Fieber dem hitzigen vorschleicht und daß, was bei andern Völkern Genesung ist, bei den Deutschen zu neuer Krankheit wird. Was wird bei uns nicht alles noch geschehen, welche Leiden werden erduldet werden müssen, bis sie es zu einer Revolution bringen. Die Franzosen standen mit einem Sprunge darin. Hundertmal im Tage wünsche ich: hole sie der Nikolas! Wahrlich sie werden nicht eher spüren, daß es Winter geworden, daß die Erde kahl ist, daß die Bäume abgestorben, die Lüfte verstummt sind und die Leiche des Vaterlandes in ihrem Schneehemde unbegraben unter freiem Himmel

liegt — nicht eher, bis man sie nach Sibirien schickt, und sie dort für den kaiserlichen Leib Fuchspelze erjagen müssen, und jeder Wunsch, der warm aus dem Herzen kam, zwischen den Lippen gefriert und als Eiszapfen aus dem Munde hängt. Es wird nicht besser, ehe es ärger wird.

Da war wieder einmal ein freisinniger deutscher Mann edel gewesen, und hat durch seinen Edelmuth der guten Sache mehr geschadet, als ihr hundert Schurkenstreiche hätten schaden können. Ich meine Rotteck. Die Bürger von Freiburg haben Rotteck, nachdem die Regierung die erste Wahl verworfen, zum zweitenmal und, wenn wieder gehindert, zum drittenmal zu ihrem Bürgermeister wählen wollen. Aber da stellte sich der edle Mann auf einen Schemel der Tugend und rief seinen Mitbürgern zu: sie möchten doch wegen seiner die väterliche Rache des Landesvaters nicht ihrer Stadt zuziehen, und lieber nachgeben und die Bürgermeisterwahl einem Andern zuwenden. Das liberale deutsche Philisterthum wurde von solcher Hochherzigkeit bis zu Thränen gerührt, und ist heimlich schadenfroh, daß die hohe deutsche Bundesversammlung erröthen müsse, von solcher Großmuth beschämt worden zu sein. Solch' einen Mann zu verfolgen! Und daß ja nichts fehle an der vollständigen deutschen Reichs-

geschichte, hat Rotteck — protestirt. Die Regierung möge sich alles nehmen, was ihr beliebt, nur Recht soll man ihr nicht geben! So lassen sich diese edlen Menschen zum Besten haben, und Rotteck, ein Meister der Weltgeschichte, der alle Gewaltthätigkeiten kennt, welche von Nimrod bis zu Nikolas die Herren der Erde geübt, der alle ihre Schelmereien, alle ihre listigen Wege kennt: glaubt einem schönen Triebe seines Herzens zu folgen, während er nur einem Stoße nachgab, den man an einer elektrischen Kette von Karlsruhe bis nach Freiburg zu leiten wußte. War denn hier an Rotteck, an Freiburg gelegen? Darauf kam es an, daß das Volk sein Recht behaupte, seinen Willen und seine Kraft geltend mache und zeige, daß es der Naseweisheit der badischen Junker zu begegnen wisse.

Ja sie werden nicht eher warm werden, als bis sie nach Sibirien kommen. Der Kaiser Nikolaus allein verstände es, das träge deutsche Blut in raschere Bewegung zu setzen. Unsere inländische Tyrannei bringt uns nicht weiter. Wir werden auch gefoltert, aber der Arzt steht uns zur Seite und fühlt uns von Minute zu Minute den Puls, und so oft das Leben zu entweichen droht, spannt man uns ab, und bringt uns nicht eher wieder auf die Folter, bis wir neue Kräfte gesammelt. Aber in

Rußland ist man so weichherzig nicht. Befahl doch neulich ein kaiserlicher Ukas: Alle Zöglinge aller Schulen im Reiche, die sich schlecht aufführten, sollten unter die Soldaten gesteckt oder, wenn wegen körperlicher Mängel dienstunfähig, nach Sibirien verpflanzt werden! Was man in einem despotischen Lande wie dort unter schlechter Aufführung der Jugend versteht, kann man sich leicht denken. Das heißt nicht: Schulden machen, spielen, trinken, die Lehrstunden versäumen, Liebschaften haben, — sondern das heißt: freisinnige Meinungen offenbaren. Und darum Knaben nach Sibirien verbannen! Und darum die heiligen Bande der Mutterliebe zerreißen! Und darum das Fundament der Welt untergraben! Das würde bei uns wirken. Aber was geschieht in Deutschland? Höchstens wird ein freisinniger Mann zur Abbitte vor einem goldenen Rahmen und zur Zuchthausstrafe auf unbestimmte Zeit verurtheilt. Die deutschen Höfe sollten ihre Junker nach Petersburg schicken, daß sie dort regieren lernten.

Es ist wirklich eine Schande, wie sehr die deutschen Junker noch zurück sind. Die in Sachsen haben es unter allen am weitesten gebracht; doch was ist's? In der ersten Kammer dort, in der Pagoden-

Kammer — so oft in einer ministeriellen Mittheilung, des Namens des Königs oder des Prinzen Mitregenten Erwähnung geschieht, oder so oft ein Minister in den Saal tritt, stehen die Edelleute auf und verneigen sich. Das ist alles. Ich bin nicht unbillig, ich sage nicht: das ist nichts. Es ist freilich eine Adelsperle, gegen welche die Perle, welche Kleopatra in ihrem Weine auflöste, nur eine Linse war. Aber ich sage: es ist wenig. Eine Perle! Schickt die edlen Pagoden nach Petersburg. Ist es nicht abscheulich, wie man im königlich mitregentlichen Sachsen den Bürgerstand verzärtelt? Die Biene enthielt eine Petition, worin man um die Abschaffung des Lehnwesens bat — ein im neunzehnten Jahrhundert unerhörtes Verbrechen. Nun freilich hat man dieser Biene nicht blos den Stachel, sondern auch den Honig genommen; man hat sie zertreten, das Blatt unterdrückt, und den Redakteur, der mit der Zeitung seine zahlreiche Familie ernährte, an den Bettelstab gebracht. Das ist etwas, aber lange nicht genug. In Rußland hätte man dem Bienen-Vater Nase und Ohren abgeschnitten und ihn nach Sibirien verbannt. Schickt die Junker nach Petersburg!

— Von deutschen politischen Monatsschriften kenne ich nur ein einziges, das zu loben wäre: das, welches der Professor Pölitz in Leipzig herausgiebt.

Es war früher schon sehr gut, da der Mann nur erst Zensor und Hofrath war; jetzt aber hat ihn der Großherzog von Darmstadt auch zum geheimen Rathe ernannt, und da wird das Journal noch viel besser werden. Diese Auskunft geben Sie einstweilen *** in meinem Namen. Ueber das Andere werde ich ihm bald selbst schreiben.

— Heine's Französische Zustände habe ich erst vor wenigen Tagen bekommen, auch schon darin zu lesen angefangen, ich will aber meine Bemerkungen zusammen kommen lassen. Das Buch kommt mir sehr gelegen. Es soll mir dienen, mich, vielleicht auch Heine zu ergänzen. Das ist bequem und angenehm; es ist wie ein Treppengeländer. Man legt die Hand darauf und gleitet mit geschlossenen Augen sicher hinab. Heine, mir gegenüber, kommt mir vor wie Melanchton gegenüber Luther. (Ach was wäre das für eine schöne Tonne für unsere lieben dummen Wallfische!) Ich kann wie Luther sagen: „Ich bin dazu geboren, daß ich mit Rotten „und Teufeln muß kriegen und zu Felde liegen, „darum meiner Bücher viele stürmisch und kriegerisch „sind. Ich muß die Klötze und Steine ausrotten, „Dornen und Hecken weghauen, Pfützchen ausfüllen, „Bahn machen und zurichten; aber Melanchthon „fährt säuberlich und still daher, bauet und pflanzet,

„säet und begeußt mit Lust, nachdem ihm Gott
„seine Gaben reichlich gegeben hat. Soll ich aber
„einen Fehl haben, so ist es mir lieber, daß ich zu
„hart rede und die Wahrheit zu heftig herausstoße,
„denn daß ich irgend einmal heuchelte und die Wahr-
„heit inne behielte.“

Mittwoch, den 13. Februar.

Gestern waren laue Frühlingslüfte in den Tuilerien und man ging und saß viel spazieren. An solchen Tagen sprossen plötzlich die Stühle aus der Erde und prangen mit den schönsten Blumen. Blumen — Weiber. Schon werde ich dichterisch und habe das ganze Herz voll Veilchen. Wie freue ich mich auf den Frühling! Wie will ich lieben! Auch will ich, sobald ich meinen letzten Brief aus Paris geschrieben, eine Frühlingskur gebrauchen; Brunnenkresse, den Werther oder was sonst das Blut reinigt. Das war ein harter Winterfeldzug! Ach! und das weiße Blut der Augen, was die Menschen Thränen nennen, wird für keine Wunde, Weinen nicht für Kämpfen angerechnet! Doch es sei; glücklich wer das nicht kennt. Wie freue ich mich auf die Seen, die Berge und auf das Schellengeläute der Heerden, das mich einlullt wie ein Wiegenlied.

..... Ich fange an Mitleiden mit Ihnen zu haben und kann Ihren Schmerz nicht länger ohne Rührung wahrnehmen. Sie sollen Alles erfahren, aber heute ist es zu spät. In meinem nächsten oder nachnächsten Briefe werde ich die Geschichte zu erzählen anfangen. Ich führe Sie von Fortsetzung zu Fortsetzung, bis ich Paris verlasse und Sie wieder=

sehe. Dann ist das Geheimniß gerettet. Mündlich kann ich lügen wie gedruckt, gedruckt aber oder schriftlich lüge ich nie. Das ist mein Amt und mir heilig. Ich unterscheide mich hierin sehr von allen Ministern, von welchen man mehrere Beispiele hat, daß sie in geselligen Verhältnissen nicht gelogen, in amtlichen aber kein einziges Beispiel — ausgenommen in dem seltenen Falle, wo sie die Wahrheit sagten, daß man sie nicht glaube. Also noch acht Tage warten.

Hundert und sechster Brief.

Paris, Freitag, den 15. Februar 1833.

Menzels Artikel über Saphir ist wunderschön, gemüthlich und geistreich. Ich hatte ähnliche Gefühle als ich erfuhr, Saphir wäre ein Hofmann geworden, und gar unentgeltlich. Sich den Höfen zu verschenken, das heißt sie verächtlich machen, das heißt sie ganz zu Grunde richten. Es giebt keine gefährlichere Feindin des monarchischen Prinzips, als die Uneigennützigkeit. Schöne Augen hat es nicht, wie bekannt, und seine Gehalte sind sein ganzer Gehalt. Aus einem Theater-Kritiker ein Theater-Intendant zu werden! Adam war so dumm, sich aus dem Paradiese verjagen zu lassen; aber so dumm war er nicht, daß er sich selbst mit dem flammenden Schwerte vor das Paradies stellte, um die verbotenen Früchte darin gegen sich selbst zu bewachen. Vor einigen Jahren, als ich in Berlin war, ließ man mich dort

ausforschen, ob ich nicht geneigt wäre, eine ministerielle Theater-Zeitung zu schreiben. Zu wie viele Thaler courant man mein ästhetisches Gewissen abgeschätzt, erfuhr ich nicht; man wollte wahrscheinlich meiner Phantasie keine Schranken setzen. Ich kann Sie versichern, daß ich in meinem Herzen die größte Lust hatte, mich in solchen Künsten etwas zu versuchen. Es hätte mir Freude gemacht, eine Weile lang das monarchische Prinzip der Oper zu vertheidigen und den Jarke des Ballets zu spielen. Aber ich lehnte das Anerbieten ab, denn mit dem Teufel ist nicht gut zu spaßen.

Ich hätte Saphir für klüger gehalten. Von rechtlicher Gesinnung mag ich nicht sprechen, man macht sich damit nur lächerlich; ich rede nur von der Klugheit. Saphir hätte bedenken sollen, daß man jede Achtung der Menschen, wie jede Herrschaft, nur durch die nämlichen Mittel behauptet, durch die man sie erworben. Diesen Weg zu verlassen und abtrünnig zu werden, kann durch alle Schätze der Welt nicht vergütet werden. Um zehn Kronen verrieth Napoleon die Freiheit, die ihn emporgehoben; er verlor alles, und die Freiheit selbst erbte den Lohn, den er empfangen, sie zu verrathen. Ich höre, Saphir wundert sich, daß man ihn nicht bezahlt und daß man ihn nicht einmal gebraucht. Wenn man

ihn also bezahlte und doch nicht gebrauchte, würde er sich um so mehr wundern. Begreift er denn nicht, daß wenn die Höfe einen unabhängigen Geist kaufen, dieses gar nicht geschieht, um ihn zu verwenden? Was haben sie solchen nöthig? Es fehlt ihnen an Knechten nicht. Sie kaufen ihn nur, um ihn zu zerstören, um die menschliche Würde zu entheiligen und frohlocken zu können: „Seht, so sind euere Oppositionshelden, euere Liberalen, euere Republikaner! Für Gold sind sie alle zu haben." Die Royalisten möchten die Ansicht geltend machen, ein wahrhaft Liberaler müsse uneigennützig, ein Republikaner tugendhaft sein. Es ist Schelmerei; sie möchten dem Liberalismus und dem Republikanismus den Handel verderben; denn mit so großen Aufopferungen wird sich ihnen selten Einer ergeben wollen. Ich kann aber meinen Glaubensgenossen, den Liberalen, zu ihrer Beruhigung die Versicherung geben, daß unsere politische Religion uns gar nicht verbietet, nach Herzenslust Egoisten zu sein. Es giebt sehr viele edle Menschen unter den Royalisten und sehr viele Schufte unter den Republikanern. Aber das beweist weder für die Monarchie, noch gegen die Republik. Vielleicht fragen Sie mich: wenn das aber so ist, wenn der Liberalismus und die republikanische Verfassung die Menschen nicht besser macht, was wird dabei ge-

wonnen? Darauf erwidere ich Ihnen: der Republikanismus macht die Menschen nicht besser, aber den Menschen. Der Egoismus in einer republikanischen Sphäre ist weder so breit im Raume, noch so lang in der Zeit, als der Egoismus in einer monarchischen Sphäre. Nicht so breit — durch Korporations-Geist; nicht so lang — durch Erblichkeit. Er beginnt und endet mit dem Leben, und tritt nicht über den Kreis der Familie hinaus. Individuell wie er ist, hat er nicht Raum genug, ungeheuer, nicht Zeit genug, trostlos zu werden für die bürgerliche Gesellschaft. Die Person hat die Verantwortlichkeit aller ihrer Handlungen auf sich allein zu nehmen, und dieses Gefühl wird auch der lasterhaftesten Natur Schranken setzen. Aber der Adel hat kein Gewissen, denn er theilt die Schuld mit den Tausenden seines Standes. Aber der schlechteste Fürst kann sich gerecht dünken; denn er betrachtet sich als einen treuen Verwalter, der ein Gut, das ihm von seinen Vorfahren anvertraut worden, ungeschmälert seinen Nachkommen überliefern will. Ich werde Ihnen das ein andermal deutlicher und umständlicher auseinander setzen. Wenn Sie wißbegierig sind, erinnern Sie mich daran; meine liberale Spitzbubenschule steht Ihnen zu jeder Zeit offen.

Es wird jetzt von sämmtlichen Regierungen ein allgemeines europäisches Treibjagen auf die ehrlichen Leute gehalten, und ein edles Thier weiß gar nicht mehr, wo es sich vor all' den Hunden und Jägern verstecken soll. Sehen Sie, wenn ein Thor einmal von einem Weisen etwas lernt, ein unwissender Mensch aus einem guten Buche eine Lehre zieht, können Sie sich darauf verlassen, daß es gerade eine Thorheit und etwas Falsches sein wird, was sie sich aneignen. Vor vielen Jahren hat Montesquieu in seinem berühmten Werke: von dem Geiste der Gesetze, den Grundsatz aufgestellt: die Tugend sei das Prinzip der Republiken, wie die Ehre das der Monarchie. Die ganze Weltgeschichte spricht dagegen. Doch glaubte man es wie ein Evangelium. Nun war in früherer Zeit von republikanischen Gesinnungen in Europa nichts zu spüren; die Tugend, wo sie sich zeigte, flößte also keine Besorgnisse ein und die Fürsten trugen kein Bedenken, einem ehrlichen Manne ein wichtiges Staatsamt anzuvertrauen. Jetzt aber, da sich die republikanischen Neigungen täglich stärker aussprechen, erinnert man sich, daß die Tugend ihre einzige Nahrung sei, und man sucht die ehrlichen Leute wie die Wölfe auszurotten. Auch werden die Staatswälder täglich sicherer und man wird bald mit der größten Ruhe bei Tage

und bei Nacht darin reisen können. Ein freisinniger Mann nach dem andern fällt ab, durch Bestechung oder andere Verführung. Das traurigste hierbei ist nun, nicht daß die Feinde der Freiheit darüber frohlocken, sondern daß deren Freunde sich darüber betrüben und in ihrem Glauben wankend gemacht werden. Das ist nun auch eine Thorheit und zugleich eine Ungerechtigkeit. Wer die Tugend zerstören will, braucht nur an ihr zu verzweifeln. Als der sterbende Cato sprach: es giebt keine Tugend! — von dem Augenblicke an gab es keine mehr. Die Schande und das Verbrechen fallen auf die, welche verführen, nicht auf die, welche sich verführen lassen. Der gesundeste, der stärkste, der blühendste Mann — ist er darum, weil er so ist, der Wirkung des Giftes weniger ausgesetzt? Er unterliegt ihm wie der schwächste. Wie mit der Gesundheit des Körpers ist es auch mit der Gesundheit der Seele. Auch der edelste Mensch hat Augenblicke in seinem Leben, in welchen er sich dem Teufel verschreiben möchte. Es sind Augenblicke der Noth, des Mangels, des Zorns, der Scham, der Liebe, des Hasses oder was es sonst ist, was einen guten Menschen aus seiner Bahn werfen kann. In solchen Augenblicken ruft er den Teufel an; aber zum Glücke kommt der Teufel nicht. Die mitter-

nächtliche Stunde geht vorüber, der Morgen dämmert und die Seele ist gerettet. Doch die Polizei kommt, sobald man sie ruft, bei Tage und bei Nacht, zu jeder Stunde, durch den Schornstein und durch das Schlüsselloch. Ja, sie kommt auch ungerufen, denn sie kennt die Noth jedes Menschen, und wo keine ist, weiß sie solche herbeizuführen. Keiner entgeht ihr, auf dessen Verderben sie es beharrlich angelegt. So fängt die Polizei die armen verlorenen Seelen, welche die gebildete Welt in Frankreich: Freunde der Regierung, in Oesterreich: gute Patrioten, in Preußen: Preußen, in Spanien: Freunde des Thrones und des Altars, in Rußland: Alt-Russen, in Baiern: Jesuiten nennt; welche aber der große Pöbel überall Spione heißt. Gegen das Gift der geheimen Regierung giebt es nur ein Gegengift, das wirksam ist: der Stolz. Zwar ist der Stolz auch ein Laster und vielleicht das größte unter allen. Aber eben weil es das größte und mächtigste ist, beherrscht es die andern Schwächen als Despot und unterdrückt sie alle. Den einzigen Rath, den man ehrlichen Leuten geben kann, sich zu wahren, ist: seid stolz! Bedenkt, daß ihr es mit Menschen zu thun habt, die ihr verachtet, und die euch verächtlich machen wollen, damit ihr das Recht verliert, sie zu verachten. Bleibt fern von ihnen.

Und weil man euch nur für stark hält, so lange ihr brüllt wie die Löwen — so brüllt! Knurrt, beißt, kratzt den ganzen Tag, daß euch Keiner nahe komme; ihr seid verloren, sobald ihr liebenswürdig seid.

Samstag, den 16. Februar.

„Guten Morgen, Kammerherr. — Ihre Hoheit „geruhen wohl geruht zu haben. — Waren gestern „bei Hofe? — Unterthänigst. — Was Neues? — „Die Gräfin Amalie war en extase über das schöne „Wort, das Ihre Hoheit in der Kammer ausgespro= „chen. — Erinnere mich nicht. — Ihre Hoheit ge= „ruhten, als die Rede von der Oeffentlichkeit der „Sitzungen und dem Drucke der Verhandlungen war, „zu sagen: Thaten sind besser als Worte. — „Weiter? — Der Graf bemerkte: vraiment le prince „Jean est un Mirabeau. Die kleine gelbe Baro= „nin Julie trat hinzu und sagte: oui Monsieur le „Comte, le prince est une mire — à — beau. „Darauf erwiederte die Gräfin: Et vous, madame, „vous êtes une mirabelle. — C'est divin. Meine „Chocolade! Um elf Uhr der graue Wagen vor. „Sie melden mich bei der Gräfin. — Der Hofrath „Böttiger, Aufseher im japanischen Palais, bittet

„Ihre Hoheit unterthänigst, einen Blick auf diese „lateinischen poetischen Zeilen zu werfen. — Der ja„panesische Narr soll mich in Frieden lassen mit „seinem Latein. Was will er? — Es ist eine Ode „Horace — vorace, Kammerherr! — an Ihre Ho„heit, über Deren männlich-fürstlich-edel-hoch parla„mentarisches Betragen. — Was ist's? — Wie „Ihre Hoheit zu sagen geruhten: Thaten sind „besser als Worte. — Schicken Sie dem Hof„rath zwei Dukaten und ich ließe danken. — In der „Allgemeinen Zeitung stehen Berichte über die Stände„Versammlungen. — Worte, nichts als Worte, „Thaten sind besser als Worte. Ich werde „mit dem Minister sprechen. Es darf keinem Unter„thanen erlaubt sein, Berichte in eine auswärtige „Zeitung zu schicken, ohne sie vorher der inländischen „Zensur vorgelegt zu haben. Wozu all' das Ge„schwätz? Thaten sind besser als Worte. „Meine Reitgerte! — Hoheit, diesesmal sind Sie in „guten Händen. Der Hofrath Böttiger läßt merken: „er sei Correspondent der Allgemeinen Zeitung. — „Was schreibt er? ba Monbonnière! — Er spricht „von der neulichen Sitzung, wo Ihre Hoheit zu „sagen geruhten: Thaten sind besser als „Worte. — Drei Dukaten bringen Sie ihm. —

„Ein junger Künstler wagt es, Ihrer Hoheit diese „Skizze zu einem Gemälde vorzulegen. Es ist die „Kammersitzung, in welcher Ihre Hoheit zu sagen „geruhten: Thaten sind besser als Worte. „Sämmtliche hohen Stände-Glieder sind porträtirt. „— Mais Diable! man sieht ja ihre Gesichter nicht. „Nichts als Rücken; man meint ja, es wäre der „Grundriß zu einem Brückenbau. — Delicieux, „Altesse! Der Maler wählte den Augenblick, wo „der Minister in die Kammer tritt und sämmtliche „Mitglieder aufstehen und sich verneigen. — Hut! „Kammerherr, Sie erwarten mich bei der katholi„schen Kirche, und wenn Sie mich bei der Gräfin „wieder einsteigen sehen, kommen Sie mir entgegen. „Prenez cette tabatière. A dio! — Thaten „sind besser als Worte." — — Mit Ausnahme Ihrer Worte, die besser sind als alle Thaten. Dieser Brief ist kurz und bleibt kurz. Am mehr schreiben verhindert mich Victor Hugo's neues Drama, das vor einigen Tagen im Drucke erschienen und worüber ich zwei Tage mit Lesen und Notiren zugebracht.

— Den *** habe ich immer als liberalen Mann gekannt. Ueberhaupt ist er brav und hat einen tüchtigen Charakter. Schade, daß seine Ver-

hältnisse ihn von politischer Thätigkeit entfernt halten. In unserem verkrüppelten deutschen Philisterwalde würde er als hohe Eiche hervorragen und man würde ihn aus den Fenstern der fürstlichen Paläste erkennen.

Hundert und siebenter Brief.

Paris, Donnerstag, den 21. Februar 1833.

Lucrezia Borgia habe ich gestern aufführen sehen, nachdem ich das Drama gelesen, und ich kann jetzt gründlich davon sprechen, ob die Dame schön oder häßlich sei, denn ich habe sie am Tage und beim Kerzenlichte betrachtet. Ich muß wieder den Brutus machen. So oft ich Victor Hugo richte, ist es mir, als sollte ich meinen Sohn verurtheilen. Ich liebe den Rebellen; denn nur mit solcher Kraft und solcher Kühnheit kann man sich so weit und so hoch verirren und ich hoffe, daß, wenn er erst ganz die Besinnung verloren, er zur Besonnenheit zurückkehren wird.

Zu besserm Verständniß sollte ich Ihnen vorher Einiges aus der wahren Geschichte der fürstlichen Familie Borgia mittheilen, wenn auch nur mit unleserlicher Hand, daß Sie so von der Hälfte der

Wahrheit, die ich Ihnen erzählte, nur die Hälfte verstünden. Doch ich fürchte, noch so unleserlich, möchte das dem monarchischen Prinzip schaden, das jetzt kränklich und reizbar ist und das man schonen muß. Auch könnte dann geschehen, daß Sie vor Marat wie vor einem Heiligen niederfielen, und Sie sollen keinen andern Mann anbeten, als den Einen.

Nach reiflicher diätetischer Ueberlegung habe ich beschlossen, Sie mit der letzten Scene der Tragödie zuerst bekannt zu machen. Wenn Sie es dort oben, auf dem Gipfel der Greuel, ausgehalten, ist weiter unten ein wahres Vergnügen. Einige Schritte den Berg hinab und Sie werden glauben, in einer tugendhaften Region zu sein, und auf der Mitte des Berges, wo man nur wenig mordet, könnte Ihnen die moralische Hitze vielleicht lästig fallen. Wenn in dem Drama Personen vorkommen, die nur den Dolch gebrauchen, wird man gerührt, und man möchte ihnen um den Hals fallen. Mir erging es ganz im Ernste so. Ein Bandit, Vertrauter der Lucrezia, der alle ihre Missethaten ausführt oder einleitet, aber nur des Geldes willen, ohne Bosheit, erschien mir wie ein edler iffländischer Justizrath und bei seinem Anblick ward mir ganz weinerlich zu Muthe.

Also in der letzten Scene befinden wir uns in Ferrara, wo damals Herzog Alphons von Este

herrschte. Seine Gemahlin war Lucrezia Borgia. Eine junge schöne Prinzessin, eine der Nympfen der Circe Borgia, hatte in ihrem Palaste eine Anzahl venetianischer Edelleute zu einem Abendmahle eingeladen. Die Ritter tragen Rosenkränze in den Haaren, die schönsten jungen Mädchen verherrlichen das Fest, und eine Schaar aufwartender Mohren erhöhen durch ihr Nachtgesicht den Glanz der Blumen, der Edelsteine und der goldenen Gefäße, die auf dem Tische prangen. Man lacht, man scherzt, man trinkt, man küßt, es ging gar nicht steif da zu und ich möchte wohl dabei gewesen sein. Beim Dessert tritt ein artiger Page mit goldenen Flaschen herein und fragt: Meine gnädigen Herren, Syrakuser oder Cyperwein? Die Ritter wählen Syrakuser. Unter den Gästen war auch ein Ritter im schwarzen Mantel, der sich mitten im Taumel durch seine Ruhe und Besonnenheit auszeichnet, ob er sich zwar auch weintrunken anstellt. Das ist aber mein wackerer iffländischer Mensch, den ich so sehr liebe, weil er mit justizräthlichem Pflichtgefühle seinen besten Freunden die Hälse abschneidet, da es sein Amt ist und er dafür bezahlt wird. Wenn ihn seine Gebieterin Lucrezia Borgia etwas Gutes thun heißt, thut er es auch. Kurz, er ist ein Muster von treuem Staatsdiener, und er hat zu seinem fünfzigjährigen

Amts=Jubiläum ganz gewiß einen Orden vierter Klasse mit einem allerhöchsten Belobungsschreiben erhalten.

Dieser schwarze Edelmann fängt plötzlich Streit an. Es war Schelmerei, es war verabredet. Die jungen Damen stellen sich erschrocken und verlassen den Saal. Die Händel werden beigelegt und man trinkt und lacht wie vor. Ein Weinlied wird angestimmt. Da mischen sich unsichtbare Geisterstimmen in den Chor, erst fern dann näher, erst leise dann stärker. Die lustigen Edelleute horchen auf, kehren aber bald zum Taumel der Vergessenheit zurück. Aber der wunderliche Gesang wird immer vernehmbarer. Es war ein Kirchenlied, ein Mönchsgemurmel, ein Grabgeläute. Die Ritter werden nüchterner. Da schlagen plötzlich große Flügelthüren auf, und man sieht im Hintergrunde, durch eine Estrade von dem Saale geschieden, ein schwarz behangenes von Kirchenlichtern erhelltes Zimmer, das Mönche in schwarzen und weißen Kutten, Fackeln in den Händen tragend, ausfüllen. Sie trugen Larven. Die weißen Gestalten steigen in den Saal hinab, und die Edelleute in die Mitte nehmend, stellen sie sich in zwei Reihen und singen ihr schauerlich Latein. Die Ritter lachen noch immer, sie meinen, die jungen Damen hätten sich einen Scherz machen wollen und sich als Mönche verkleidet. Darum hätten sie auch

so schnell den Saal verlassen. Es tritt einer der Ritter zu den weißen Gestalten hin und reißt ihr die Maske ab. Da sieht er das wahrhaftige feuchte und bleierne Gesicht eines Mönchs. Den armen jungen Edelleuten gerinnt das Blut in den Adern.

Jetzt kommt aus dem Hintergrunde des Trauerzimmers eine erhabene weibliche Gestalt hervor. Ihr weites schwarzes Sammetkleid, die goldene Schärpe um den Leib, das goldene Diadem in den Haaren, dessen Spitzen wie Irrlichter hin und her funkeln, gaben ihr das Ansehen einer Zauberin. Sie tritt an die Stufen der Estrade und ruft mit Grimm und Spott in den Saal hinab: Du da! Ich habe Deinen Vater vergiftet. Nicht wahr, Du weißt das noch? Du da! Ich habe Deinen Bruder erwürgt. Du hast das gewiß nicht vergessen. Du dort! Ich habe Deinen Vetter ersäufen lassen, wie Dir wohl bekannt ist. So nennt sie fünf beim Namen. Jetzt müßt Ihr auch sterben, Ihr seid vergiftet. Aber beruhigt Euch, Ihr werdet christlich bedient werden. Mein Vater, der Papst, hat diese guten Mönche für alle solche meine Angelegenheiten gehörig ordinirt und dispensirt. Sie empfangen Euere Beichte und geben Euch die Absolution und ein christliches Begräbniß wird Euch zu Theil. Seht dort! Auf ihren Wink treten die schwarzen Kutten

zurück, die im Hintergrund des Trauerzimmers bis jetzt verborgen, und man sieht fünf Särge neben einander, mit schwarzen Tüchern und weißen Kreuzen behängt und von Wachskerzen umstellt. Ueber jedem Sarge ist der Name seines künftigen Bewohners geschrieben. Die vergifteten jungen Leute, von den singenden Mönchen umgeben, wanken zu ihren Särgen hinab. Das Trauerzimmer schließt sich.

Lucrezia Borgia bleibt allein im Saale zurück; da gewahrt sie einen Jungling und ruft entsetzt: Gennaro! Daß der auch beim Mahle gewesen, daß er auch vergiftet worden, das wußte sie nicht. Sie liebt ihn leidenschaftlich, er ist Alles in der Welt, was sie liebt. Sie fleht ihn an, er möchte sein Leben erhalten, er besitze ja noch das Gegengift. Gennaro zieht ein Fläschchen aus der Tasche und fragt, ob das hinreiche, alle seine Freunde zu retten? Lucrezia jammert: nein. Da wirft er das Fläschchen weg und sagt: so wolle er sterben, aber sie sterbe vorher. Er greift nach einem Messer und zückt es nach ihr. Lucrezia wehklagt zu seinen Füßen: tödte mich nicht! Du nicht. Gennaro bleibt entschlossen. Da gesteht Lucrezia, sie wäre seine Tante; desto schlimmer! schreit Gennaro und stößt ihr das Messer in die Brust. Lucrezia röchelt: ich bin deine Mutter! und stirbt. Sie war seine wirk=

liche Mutter; sie war aber auch seine Tante; sie war aber auch seine Großmutter. Die Genealogie der päpstlichen und fürstlichen Familie Borgia war ein wunderliches, verwirrtes und künstliches Räthsel-spiel. Aber der Teufel konnte daraus klug werden.

Was der letzten Scene alles vorhergeht, ist jetzt für Sie von keiner großen Bedeutung mehr, doch will ich es kurz erzählen. Der erste Act spielt in Venedig, auf der Gartenterrasse hinter dem Palaste eines Nobile, der ein Nachtfest gab. Einige der Ballgäste, junge Ritter, sind im Freien und erzählen sich ihre Abenteuer. Es sind die nämlichen Edelleute, die später in Ferrara von Lucrezia vergiftet worden. Unter ihnen zeichnet sich durch sein stilles und schwärmerisches Wesen der junge Gennaro aus, den wir als Sohn der Borgia auch schon kennen. Er ist in venetianischen Kriegsdiensten, kennt seine Herkunft nicht, und schwärmt liebevoll mit dem Gedankenbilde seiner Mutter, die er nie gesehen. Er setzt sich auf eine Bank und schläft ein. Da naht sich eine maskirte Dame. Man hat vor uns keine Geheimnisse mehr: es ist Lucrezia Borgia. Diese hat ihren geliebten Sohn seit seiner Geburt nicht aus ihren mütterlichen Augen verloren. Sie sorgte im Stillen für ihn, ließ ihn bewachen, ihre Späher folgten ihm auf allen seinen Lebenswegen.

Von diesen erfuhr sie, Gennaro sei jetzt in Venedig. Sie eilte ihm nach, sich an seinem Angesichte zu erfreuen. Sie findet ihn schlafend, betrachtet ihn lange mit Entzücken und weckt ihn endlich durch einen Kuß. Gennaro schlägt die Augen auf und sieht angenehm überrascht eine schöne Frau zu seiner Seite. Zwar hat er schon eine Liebe, aber das im Schlafe zugefallene Glück mag er darum doch nicht verschmähen. Er ist artig gegen die Schöne und das Heilige ihrer zärtlichen Erwiederung ahndet der Jüngling nicht. Er gesteht ihr, er fühle sich durch eine wunderbare Gewalt zu ihr hingezogen, ihr könne er alle seine Geheimnisse anvertrauen. Er erzählt ihr von seiner unbekannten Mutter, liest ihr die Briefe vor, die er durch fremde Hand von ihr erhalten. Lucrezia Borgia vergißt alle ihre Verbrechen und ist einmal glücklich, weil sie sich schuldlos fühlt. Aber von dem Balkon des Palastes herab hat einer der Edelleute Lucrezia Borgia erkannt. Er theilt das Geheimniß seinen Freunden mit. Sie alle hatten eine Blutschuld an ihr zu rächen. Sie stürzen mit Fackeln in den Garten hinab und wie die Rachegötter umringen sie Lucrezia. Einer tritt nach dem Andern hervor, Einer schreit nach dem Andern: du hast meinen Vater, du hast meinen Oheim ermordet. Lucrezia, sonst abgehärtet gegen solchen Vorwurf,

fühlt sich jetzt zerschmettert von ihm. Sie kann den Schimpf nicht in Gegenwart ihres Sohnes ertragen, vor dem allein sie rein erscheinen möchte, an dessen Achtung unter allen Menschen ihr allein gelegen ist. Die Unglückliche ringt die Hände, bittet um Schonung und Erbarmen. Aber die Zornentbrannten setzen ihr Strafgericht fort und donnern der Sünderin alle ihre Schandthaten in's Gesicht. Da tritt Gennaro als Ritter der Dame hervor und gebietet bei seinem Schwerte Ruhe und Stille. Seine Freunde fragen ihn: kennst du sie denn? Sie reißen ihr die Maske vom Gesichte. Es ist Lucrezia Borgia! schreien sie. Gennaro, unter den wilden leichtsinnigen Gesellen der einzige tugendhafte und sittliche Mensch, haßt um so stärker als sie den weiblichen Teufel Lucrezia Borgia, deren Schreckensnamen durch ganz Italien zitterte. Er verhüllt sich das Gesicht und wendet sich entsetzt von ihr ab.

In dem folgenden Akte kommen die Ritter nach Ferrara. Lucrezia, sich zu rächen, lockt sie zu einem Gastmahle und läßt sie vergiften, wie wir erfahren. Auch Gennaro kommt nach Ferrara und wird von den Sbirren des Herzogs von Este gefangen genommen. Dieser nämlich, der das Leben seiner Gemahlin Lucrezia nur zu gut kennt, läßt sie auf allen ihren

Wegen beobachten, und so hatte er von seinen Spionen erfahren, daß Lucrezia in Venedig mit Gennaro, einem ihrer Liebhaber, eine heimliche Zusammenkunft gehabt. Der Jüngling wird von dem beleidigten Fürsten und dem eifersüchtigen Gatten dem Tode geweiht. Vorher, als er noch frei war, ging er mit seinen Kriegsgesellen vor dem herzoglichen Palaste auf und ab. Der weiche tugendhafte Jüngling, in seinem glühenden Hasse gegen die verruchte Lucrezia, verflucht die Mauern, verflucht die Steine des Palastes, flucht seiner höllischen Bewohnerin. Unter dem Thore war der Name Borgia eingehauen. Gennaro in seiner Leidenschaft springt hinauf und sticht mit seinem Dolche den Buchstaben B ab, so daß nur Orgia bleibt. Diesen Schimpf erfahren Lucrezia und der Herzog. Lucrezia kennt den Thäter nicht; aber der Herzog kennt ihn. Er hat ihn in seiner Gewalt.

Der Herzog sitzt allein in seinem Zimmer. Da stürzt Lucrezia wuthentbrannt herein, da ist sie eine Furie wie in der Geschichte, keine liebende Mutter wie in der Fabel des Dichters. Und es blitzt aus ihren Augen, und donnert aus ihrem Munde. Und sie sagt ihrem Gemahl, welch' ein Schimpf ihr geschehen, und sein Bettelvolk von Ferrara nehme sich gar zu viel heraus, und es sei

doch sonderbar, daß er für ihre Ehre so wenig Sorge trage, daß er den Missethäter nicht aufsuchen lassen. Der Herzog hört sie kalt, ruhig und höhnisch an, und als sie ausgewüthet, sagt er: der Missethäter ist gefunden. Wie! gellt Lucrezia — er ist gefunden und noch frei? Er ist gefangen, erwiedert der Herzog. Er ist gefangen und lebt noch? fragt Lucrezia in ihrem Grimme. Er wird sterben, erwiedert der Herzog eiskalt. Lucrezia läßt ihren Gemahl bei seiner fürstlichen Würde schwören, den Verbrecher hinzurichten, wer er auch sei. Der Herzog giebt sein Fürstenwort höhnisch lächelnd. Er winkt, der Verbrecher wird hereingeführt, und Lucrezia erkennt mit Entsetzen ihren Gennaro. Das ist der Thäter nicht, spricht Lucrezia. Gennaro tritt hervor und sagt: ich bin der Thäter. Lucrezia bittet ihren Gemahl um ein heimliches Gespräch. Gennaro wird abgeführt. Jetzt bittet sie ihren Gemahl um das Leben des jungen Mannes. Sie wolle großmüthig sein, es sei nur eine Laune gewesen, als sie seinen Tod gefordert. Der Herzog erinnert sie, daß er ihr sein Fürstenwort gegeben, den Verbrecher zu bestrafen. Lucrezia erwiedert lächelnd: Eide sind für das Volk, nicht für uns Fürsten. Das ganze Haus beklatscht dieses Wort. Aber der Herzog läßt sich nicht erbitten. Alle Künste

des Himmels und der Hölle ruft sie auf: Liebe und Haß, Wehmuth und Zorn, Lächeln und Thränen, Schmeicheleien und Drohungen. Alles umsonst. Sie droht ihrem Gemahle mit der Rache ihres Vaters, des Papstes, mit ihrer eignen; sie erinnert ihn daran, daß er ihr vierter Mann sei. Der Herzog spottet ihrer. Sie ist erschöpft, ihr Köcher ist ausgeleert. Ganz matt fragt sie ihren Gemahl, warum er ihr das Leben des Jünglings nicht schenken, ihr nicht den kleinen Gefallen thun wolle? Jetzt fängt der beschneite Herzog zu rauchen an, und ein Feuerstrom des Zorns stürzt aus seinem Munde. Er donnert: „weil er dein Liebhaber ist“, und jetzt hält er ihr alle Schandthaten ihres Lebens vor und endet: „deine geliebten Männer können auch künftig durch jede Thüre zu dir kommen; aber die Thüre, durch welche sie wieder herausgehen, werde ich bewachen lassen — von dem Henker.“ Gennaro müsse sterben, sie solle selbst wählen zwischen Gift und Schwert. Lucrezia wählet Gift. Der Herzog läßt zwei Flaschen holen, eine silberne und eine goldene. In der goldenen sei der zubereitete Wein, den sie recht gut kenne. Daraus solle sie dem Gennaro einschenken, sich aber ja hüten, die Flaschen zu verwechseln, denn geschehe es, stünde draußen ein Mann mit einem nackten Schwerte bereit, der auf einen

Wink hereinstürzen und den geliebten Jüngling unter ihren Augen niederhauen werde.

Gennaro wird zurückgeführt. Der Herzog stellt sich gnädig, verzeiht ihm, trinkt ihm zu. Er trinkt aus der silbernen Flasche, Lucrezia füllt mit angstzitternder Hand einen Becher aus der goldenen Flasche und überreicht ihn ihrem Sohne. Der Herzog verläßt höhnisch das Zimmer. Lucrezia schreit ihrem Sohne zu: Ihr seid vergiftet; um Gotteswillen trinkt schnell aus diesem Fläschchen; es ist Gegengift, ein Tropfen und ihr seid gerettet. Aber Gennaro weigert sich zu trinken. Er sagt ihr: es sei ihm wohl bekannt, wie sie einst einen Fürsten vergiftet, indem sie ihm glauben gemacht, er sei es schon, und ihm im Gegengift ein Gift gegeben. Lucrezia verzweifelt über dieses verschuldete Mißtrauen; aber die Mutterliebe giebt ihr Beredtsamkeit, Gennaro glaubt und trinkt. Jetzt solle er schnell aus Ferrara eilen. Aber der unglückliche Jüngling läßt sich von seinen Freunden aufhalten und sich Abends zu dem Giftmahle verlocken. Dort, wie wir erfahren, stirbt er, nachdem er seine Mutter getödtet.

Und wozu, wozu alle diese Greuel? Außer den Schandthaten, die auf der Bühne unter unsern Augen geschehen, werden auch alle die erzählt, welche

die Borgia's seit jeher begangen. Warum die Kunst zur Schinderin, die Bühne zu einem Schindanger machen? Victor Hugo sagt in der Vorrede zum Drama: „Là paternité sanctifiant la difformité „physique, voilà le roi s'amuse: la maternité „purifiant la difformité morale, voilà Lucrece „Borgia . . . à la chose la plus hideuse „mêlez une idée réligieuse, elle deviendra „sainte et pure. Attachez Dieu au gibet, vous „avez la croix.“ Unvergleichlicher Unsinn! Freilich bleibt Gott auch noch am Kreuze Gott, aber das Kreuz macht ihn nicht zum Gotte, und die Anbetung findet ihn dort nur mit Schmerz. Freilich behält der Edelstein auch noch im Kothe seinen Werth, und wer ihn da findet mag ihn aufheben; aber den Edelstein in solcher Fassung suchen und ihn darum vorziehen — käme das je Einem in den Sinn? Konnte uns der Dichter den Adel und die Macht der Mutterliebe nur in einer Lucrezia Borgia zeigen? Und ihre Mutterliebe ist keine Perle im Schmutze, sie ist Schmutz in Schmutz. Ihr Sohn ist eine Frucht der Blutschande, es ist der Sohn ihres Bruders.

Ich hätte noch gar manches zu sagen; aber mit einem guten Bruder Liberalen muß ich einige Nachsicht haben. Victor Hugo bemerkt in der Vorrede: die Minister möchten sich ja nicht schmeicheln,

er habe sie vergessen. Keineswegs. Er werde zwar seine Kunst mit allem Eifer forttreiben, aber darum die Politik nicht vernachlässigen. „L'homme a deux mains." Schön gesagt! In Baiern bekäme er dafür ein doppeltes Urtheil. Fünf Jahre in's Zuchthaus für die rechte Hand und fünf Jahre in's Zuchthaus für die linke Hand. Doch hat unser gelehrter Frankfurter Feuerbach in seinem unvergleichlich baierischen Criminal-Gesetzbuche für das Königreich Baiern dieses, wie noch manches andere vergessen. Wenn die rechte Hand bestraft wird, daß sie geschrieben, verdient die linke Hand dafür bestraft zu werden, daß sie das Papier festgehalten. Ueberhaupt könnte ich das baierische Criminalgesetzbuch mit vielen astronomischen Neuigkeiten bereichern. Erst kürzlich entdeckte ich einen sehr fernen entfernten Versuch zum Versuche eines Hochverraths-Versuchs. Es ist ein kleiner Nebelstern, aber zwei Jahre Zuchthaus wären immer dabei zu verdienen.

Samstag, den 23. Februar.

Gestern Abend im Bette fing ich die Leidensgeschichte eines italienischen Staatsgefangenen zu lesen an. Nach dem Kapitel, worin er von den schrecklichen Gefühlen spricht, mit welchen man am ersten Morgen in einem Gefängnisse erwacht, schlief ich ein. Und als ich diesen Morgen erwachte, war mein erster froher Gedanke: Du bist frei! Und mein zweiter froher Gedanke war: Du bist nicht frei! Denn wärest du frei, würdest du nicht so froh sein, daß heute Samstag ist, der dir einen Brief bringt. Aber ich Glücklicher! Das ist kein carcero duro, und ich will es gern ertragen mein Leben lang. Ich erzähle Ihnen noch aus dem Buche. Es heißt: Le mie prigioni, memorie di Silvio Pellico da Saluzzo. Es ist ein Dichter aus Piemont, der zehn Jahre seines Lebens, von 1820 bis 1830, von seinem dreißigsten bis zu seinem vierzigsten Jahre, in verschiedenen österreichischen Staatsgefängnissen geschmachtet. Ich bringe das Buch mit. Künftigen Sommer, an solchen Abenden, wo Sie Luft-trunken von den Bergen kommen, lese ich Ihnen daraus vor, Ihre Pulse zu stillen. Ich lernte Wilhelm Tell verstehen, und wie ihm vor dem Kerker eines österreichischen Landtags schaudern mußte.

Wer an solche Luft gewöhnt, hat keine Tyrannei zu fürchten — er erträgt sie nicht.

Ich hätte Ihnen noch einige Worte von der Demoiselle Georges sagen sollen, welche die Lucrezia Borgia ganz herrlich gespielt. Sie war ein Vulkan und alles, was in dem dunkeln Busen eines solchen Weibes kocht, kam donnernd und in Feuergüssen an den Tag. Das war freilich das Verdienst des Dichters, zugleich aber seine Schuld. Statt uns an den reinlichen gedeckten Tisch der Leidenschaft zu setzen, bringt er uns in ihre Küche, und diesesmal war es des Teufels Küche. In mehreren Ecken des Saals wurde einigemal gezischt, bei solchen Stellen, wo alles zu nackt, zu roh, zu blutig erschien, wo Einen das rothe Fleisch anekelte. Victor Hugo kommt mir wie ein unmündiger reicher Erbe vor, der Wucherern in die Hände gefallen und Schulden auf Schulden häuft. Wenn er es so forttreibt, kann er, bis er volljährig und verständig wird, sich arm gelebt haben. Man soll von den Zinsen seines Geistes leben . . . Und wie gefalle ich Ihnen als solider Mensch?

Hundert und achter Brief.

Paris, Montag, den 25. Februar 1833.

Soll ich über Heine's Französische Zustände ein vernünftig Wort versuchen? Ich wage es nicht. Das fliegenartige Mißbehagen, das mir beim Lesen des Buches um den Kopf summte und sich bald auf diese bald auf jene Empfindung setzte, hat mich so ärgerlich gestimmt, daß ich mich nicht verbürgen kann — ich sage nicht für die Richtigkeit meines Urtheils, denn solche anmaßliche Bürgschaft übernehme ich nie — sondern nicht einmal für die Aufrichtigkeit meines Urtheils. Dabei bin ich aber besonnen genug geblieben, um zu vermuthen, daß diese Verstimmung nicht Heine's Schuld ist. Wer so große Geheimnisse wie er besitzt, als wie: in der dreihundertjährigen Unmenschlichkeit der österreichischen Politik eine erhabene Ausdauer zu finden, und in dem Könige von Baiern einen der edelsten und geist-

reichsten Fürsten, die je einen Thron geziert; den König der Franzosen, als hätte er das kalte Fieber, an dem einen Tage für gut, an dem andern für schlecht, am dritten wieder für gut, am vierten wieder für schlecht zu erklären; wer es kühn und großartig findet, daß die Herren von Rothschild während der Cholera ruhig in Paris geblieben, aber die unbezahlten Mühen der deutschen Patrioten lächerlich findet; und wer bei aller dieser Weichmüthigkeit sich selbst noch für einen gefesteten Mann hält, — wer so große Geheimnisse besitzt, der mag noch größere haben, die das Räthselhafte seines Buches erklären; ich aber kenne sie nicht. Ich kann mich nicht blos in das Denken und Fühlen jedes Andern, sondern auch in sein Blut und seine Nerven versetzen, mich an die Quellen aller seiner Gesinnungen und Gefühle stellen und ihrem Laufe nachgehen mit unermüdlicher Geduld. Doch muß ich dabei mein eigenes Wesen nicht aufzuopfern haben, sondern nur zu beseitigen auf eine Weile. Ich kann Nachsicht haben mit Kinderspielen, Nachsicht mit den Leidenschaften eines Jünglings. Wenn aber an einem Tage des blutigsten Kampfes ein Knabe, der auf dem Schlachtfelde nach Schmetterlingen jagt, mir zwischen die Beine kommt; wenn an einem Tage der höchsten Noth, wo wir heiß zu Gott beten,

ein junger Geck uns zur Seite, in der Kirche nichts sieht als die schönen Mädchen und mit ihnen liebäugelt und flüstert — so darf uns das, unbeschadet unserer Philosophie und Menschlichkeit, wohl ärgerlich machen.

Heine ist ein Künstler, ein Dichter, und zur allgemeinsten Anerkennung fehlt ihm nur noch seine eigene. Weil er oft noch etwas anderes sein will als ein Dichter, verliert er sich oft. Wem, wie ihm, die Form das Höchste ist, dem muß sie auch das Einzige bleiben; denn sobald er den Rand übersteigt, fließt er in's Schrankenlose hinab, und es trinkt ihn der Sand. Wer die Kunst als seine Gottheit verehrt, und je nach Laune auch manches Gebet an die Natur richtet, der frevelt gegen Kunst und Natur zugleich. Heine bettelt der Natur ihren Nektar und Blüthenstaub ab, und bauet mit bildendem Wachse der Kunst ihre Zellen. Aber er bildet die Zelle nicht, daß sie den Honig bewahre, sondern sammelt den Honig, damit die Zelle auszufüllen. Darum rührt er auch nicht, wenn er weint, denn man weiß, daß er mit den Thränen nur seine Nelkenbeete begießt. Darum überzeugt er nicht, wenn er auch die Wahrheit spricht, denn man weiß, daß er an der Wahrheit nur das Schöne liebt. Aber die Wahrheit ist nicht immer schön, sie bleibt es nicht immer. Es

dauert lange bis sie in Blüthe kommt, und sie muß verblühen ehe sie Früchte trägt. Heine würde die deutsche Freiheit anbeten, wenn sie in voller Blüthe stände; da sie aber wegen des rauhen Winters mit Mist bedeckt ist, erkennt er sie nicht und verachtet sie. Mit welcher schönen Begeisterung hat er nicht von dem Kampfe der Republikaner in der St. Mery-Kirche und von ihrem Heldentode gesprochen! Es war ein glücklicher Kampf, es war ihnen vergönnt, den schönen Trotz gegen die Tyrannei zu zeigen und den schönen Tod für die Freiheit zu sterben. Wäre der Kampf nicht schön gewesen, und dazu hätte es nur einer andern Oertlichkeit bedurft, wo man die Republikaner hätte zerstreuen und fangen können — hätte sich Heine über sie lustig gemacht. Was Brutus gethan, würde Heine verherrlichen, so schön er nur vermag; würde aber ein Schneider den blutigen Dolch aus dem Herzen einer entehrten jungen Nähterin ziehen, die gar Bärbelchen hieße und damit die dummträgen Bürger zu ihrer Selbstbefreiung stacheln — er lachte darüber. Man versetze Heine in das Ballhaus, zu jener denkwürdigen Stunde, wo Frankreich aus seinem tausendjährigen Schlafe erwachte und schwur, es wolle nicht mehr träumen — er wäre der tollheißeste Jakobiner, der wüthendste Feind der Aristokraten

und ließe alle Edelleute und Fürsten mit Wonne an einem Tage niedermetzeln. Aber sähe er aus der Rocktasche der feuerspeienden Mirabeau auf deutsche Studenten-Art eine Tabakspfeife mit roth-schwarz-goldener Quaste hervorragen — dann Pfui Freiheit! und er ginge hin und machte schöne Verse auf Marie-Antoinetten's schöne Augen. Wenn er in seinem Buche die heilige Würde des Absolutismus preist, so geschah es, außer daß es eine Rede-Uebung war, die sich an dem Tollsten versuchte, nicht darum, weil er politisch reinen Herzens ist, wie er sagt; sondern er that es, weil er athemreinen Mundes bleiben möchte, und er wohl an jenem Tage, als er das schrieb, einen deutschen Liberalen Sauerkraut mit Bratwurst essen gesehen.

Wie kann man je Dem glauben, der selbst nichts glaubt? Heine schämt sich so sehr etwas zu glauben, daß er Gott den „Herrn" mit lauter Initialbuchstaben drucken läßt, um anzuzeigen, daß es ein Kunstausdruck sei, den er nicht zu verantworten habe. Den verzärtelten Heine bei seiner sybaritischen Natur kann das Fallen eines Rosenblattes im Schlafe stören; wie sollte er behaglich auf der Freiheit ruhen, die so knorrig ist? Er bleibe fern von ihr. Wen jede Unebenheit ermüdet, wen jeder Wi-

derspruch verwirrt macht, der gehe nicht, denke nicht, lege sich in sein Bett und schließe die Augen. Wo giebt es denn eine Wahrheit, in der nicht etwas Lüge wäre? Wo eine Schönheit, die nicht ihre Flecken hätte? Wo ein Erhabenes, dem nicht eine Lächerlichkeit zur Seite stünde? Die Natur dichtet selten und reimet niemals; wem ihre Prosa und ihre Ungereimtheiten nicht behagen, der wende sich zur Poesie. Die Natur regiert republikanisch, sie läßt jedem Dinge seinen Willen bis zur Reife der Missethat, und straft dann erst. Wer schwache Nerven hat und Gefahren scheut, der diene der Kunst, der absoluten, die jeden rauhen Gedanken ausstreicht, ehe er zur That wird, und an jeder That feilt, bis sie zu schmächtig wird zur Missethat.

Heine hat in meinen Augen so großen Werth, daß es ihm nicht immer gelingen wird, sich zu überschätzen. Also nicht die Selbstüberschätzung mache ich ihm zum Vorwurfe, sondern daß er überhaupt die Wirksamkeit einzelner Menschen überschätzt, ob er es zwar in seinem eigenen Buche so klar und schön dargethan, daß heute die Individuen nichts mehr gelten, daß selbst Voltaire und Rousseau von keiner Bedeutung wären, weil jetzt die Chöre handelten und die Personen sprächen. Was sind wir denn, wenn wir viel sind? Nichts als die Herolde des

Volks. Wenn wir verkündigen und mit lauter vernehmlicher Stimme, was uns jedem von seiner Partei aufgetragen, werden wir gelobt und belohnt; wenn wir unvernehmlich sprechen oder gar verrätherisch eine falsche Botschaft bringen, werden wir getadelt und gezüchtigt. Das vergißt eben Heine, und weil er glaubt, er wie mancher Andere auch könnte eine Partei zu Grunde richten oder ihr aufhelfen, hält er sich für wichtig; sieht umher, wem er gefalle, wem nicht; träumt von Freunden und Feinden, und weil er nicht weiß, wo er geht und wohin er will, weiß er weder wo seine Freunde noch wo seine Feinde stehen, sucht sie bald hier, bald dort, und weiß sie weder hier noch dort zu finden. Uns andern miserabeln Menschen hat die Natur zum Glücke nur einen Rücken gegeben, so daß wir die Schläge des Schicksals nur von einer Seite fürchten; der arme Heine aber hat zwei Rücken, er fürchtet die Schläge der Aristokraten und die Schläge der Demokraten, und um beiden auszuweichen, muß er zugleich vorwärts und rückwärts gehen.

Um den Demokraten zu gefallen, sagt Heine: die jesuitisch-aristokratische Partei in Deutschland verläumde und verfolge ihn, weil er dem Absolutismus kühn die Stirne biete. Dann, um den Aristokraten zu gefallen, sagt er: er habe dem Jakobinismus kühn

die Stirne geboten; er sei ein guter Royalist und werde ewig monarchisch gesinnt bleiben; in einem Pariser Putzladen, wo er vorigen Sommer bekannt war, sei er unter den acht Putzmachermädchen mit ihren acht Liebhabern — alle sechzehn von höchst gefährlicher republikanischer Gesinnung — der einzige Royalist gewesen, und darum stünden ihm die Demokraten nach dem Leben. Ganz wörtlich sagt er: „Ich bin bei Gott! kein Republikaner, ich weiß, „wenn die Republikaner siegen, so schneiden „sie mir die Kehle ab.“ Ferner: „Wenn die „Insurrektion vom 5. Mai nicht scheiterte, wäre „es ihnen leicht gelungen, mir den Tod zu be„reiten, den sie mir zugedacht. Ich verzeihe „ihnen gerne diese Narrheit.“ Ich nicht. Republikaner, die solche Narren wären, daß sie Heine glaubten aus dem Wege räumen zu müssen, um ihr Ziel zu erreichen, die gehörten in das Tollhaus.

Auf diese Weise glaubt Heine bald dem Absolutismus, bald dem Jakobinismus kühn die Stirne zu bieten. Wie man aber einem Feinde die Stirne bieten kann, indem man sich von ihm abwendet, das begreife ich nicht. Jetzt wird zur Wiedervergeltung der Jakobinismus durch eine gleiche Wendung auch Heine kühn die Stirne bieten. Dann sind sie quitt und so hart sie auch auf einander stoßen mögen,

können sie sich nie sehr wehe thun. Diese weiche Art, Krieg zu führen, ist sehr löblich und an einem blasenden Herolde, die Heldenthaten zu verkündigen, kann es keiner der kämpfenden Stirne in diesem Falle fehlen.

Gab es je einen Menschen, den die Natur bestimmt hat, ein ehrlicher Mann zu sein, so ist es Heine und auf diesem Wege könnte er sein Glück machen. Er kann keine fünf Minuten, keine zwanzig Zeilen heucheln, keinen Tag, keinen halben Bogen lügen. Wenn es eine Krone gälte, er kann kein Lächeln, keinen Spott, keinen Witz unterdrücken, und wenn er, sein eignes Wesen verkennend, doch lügt, doch heuchelt, ernsthaft scheint, wo er lachen, demüthig, wo er spotten möchte, so merkt es Jeder gleich, und er hat von solcher Verstellung nur den Vorwurf, nicht den Gewinn. Er gefällt sich, den J e s u i t e n d e s L i b e r a l i s m u s zu spielen. Ich habe es schon einmal gesagt, daß dieses Spiel der guten Sache nützen kann; aber weil es eine einträgliche Rolle ist, darf sie kein ehrlicher Mann selbst übernehmen, sondern muß sie Andern überlassen. So, seiner bessern Natur zum Spotte, findet Heine seine Freude daran, zu diplomatisiren, und seine Zähne zum Gefängnißgitter seiner Gedanken zu machen, hinter welchem sie Jeder ganz deutlich sieht und da-

bei lacht. Denn zu verbergen, daß er Etwas zu verbergen habe, so weit bringt er es in der Verstellung nie. Wenn ihn der Graf Moltke iu einen Federkrieg über den Adel zu verwickeln sucht, bittet er ihn, es zu unterlassen; „denn es schien mir gerade damals bedenklich, in meiner gewöhnlichen „Weise ein Thema öffentlich zu erörtern, das die „Tagesleidenschaften so furchtbar ansprechen müßte." Diese Tagesleidenschaft gegen den Adel, die schon fünfzigmal dreihundert fünf und sechzig Tage dauert, könnte weder Herr von Moltke, noch Heine, noch sonst Einer noch furchtbarer machen, als sie schon ist. Um von Etwas warm zu sprechen, soll man also warten, bis die Leidenschaft, der er Nahrung geben kann, gedämpft ist, um sie dann von Neuem zu entzünden? Das ist freilich die Weisheit der Diplomaten. Heine glaubt Etwas zu wissen, das Lafayette gegen die Beschuldigung der Theilnahme an der Juni-Insurrektion vertheidigen kann; aber „eine leicht begreifliche Diskretion" hält ihn ab, sich deutlich auszusprechen. Wenn Heine auf diesem Wege Minister wird, dann will ich verdammt sein, sein geheimer Sekretär zu werden und ihn von Morgen bis Abend anzusehen, ohne zu lachen.

Dienstag, den 26. Februar.

Sie fragten mich neulich, was das für eine dumme Geschichte mit den würtemberger Ständen wäre? Dumme Geschichte ist ein Pleonasmus. Die Geschichte der Menschheit ist nichts als eine Geschichte der Dummheit. Was aber diese besondere dumme Geschichte bedeute, will ich Ihnen erklären. Ich will Ihnen die Sache so klein und weich wie durchgeschlagene Erbsen machen, und wenn Sie meine durchgeschlagenen Stände noch nicht genießen können, so ist das nicht meine Schuld.

Als man auf dem Wiener Kongresse den deutschen Bund bildete, gaben sich Oesterreich und Preußen die größte Mühe, die kleinen Fürsten dahin zu bringen, ihren Staaten repräsentative Verfassungen zu geben. Die großen Mächte hatten gut berechnet, daß dieses die kleinen Mächte von ihnen abhängig machen würde. Auch kam es wirklich so. Baiern, Würtemberg, Baden und die Uebrigen wären nicht zu Vasallen von Oesterreich und Preußen herabgesunken, wenn sie unbeschränkte Regierungen gehabt hätten. Um die kleinen Fürsten leichter in das Garn zu locken, stellte sich Preußen damals an, als wolle es auch eine repräsentative Verfassung einführen. Die kleinen Fürsten merkten die List nicht und alle

die Angst, die sie bei der Sache hatten, kam von ihren eigenen Völkern; die andern größern Gefahren sahen sie nicht. Aber diese Angst vor Constitutionen war fürchterlich. Schon sahen sie eine demokratische Sündfluth über ihre Throne zusammenstürzen und sie dachten gleich an Noah's Arche, in welcher sie sich im Falle der höchsten Noth mit all' ihrem Viehe retten könnten. Wie es sich mit diesen Archen verhalte, an welchen die kleinen deutschen Fürsten zimmern, will ich Ihnen ein anderesmal erklären. Ehe sie es nun wagten, ein kleines seichtes Wässerchen von Volksfreiheit durch ihre Ländchen schleichen zu lassen, zogen sie aus Furcht vor Ueberschwemmungen Kanäle so breit und so tief, daß der Rhein, die Donau und die Elbe zugleich darin Platz hätten. Und sie baueten Riesenwerke von Dämmen aus mächtigen Quadersteinen und gewaltigen Schleußen. Unsere Constitutionen sind nichts anderes als Gefängnisse der Freiheit: daß die Freiheit nicht frei im Lande herumlaufe, wird sie in eine Kammer gesperrt. In diese Constitutionen, besonders aber in das Wahlsystem der Volks-Deputirten und in die Geschäfts-Ordnung der Kammern wurden hundert Bestimmungen eingeführt, die alle den Zweck hatten, die kräftige Entwickelung eines wahren repräsentativen Systems zu verhindern. Bald darf man nicht spre-

chen, bald darf man nicht hören, die Einen werden stumm, die Andern werden taub gemacht. Ist ein bischen frischer Wind in der Kammer, werden gleich alle Segel eingezogen. Wird Etwas verhandelt, was das Volk nahe angeht, wird es aus der Kammer gejagt, es darf den Sitzungen nur beiwohnen, so oft sie langweilig sind. Man meint freilich, das wäre oft genug. In Baiern müssen die Deputirten, die auf sechs Jahre gewählt werden, in der ersten Sitzung um die Plätze in der Kammer loosen. Diesen numerirten Platz muß jeder Deputirte wie ein Schulbube behalten, er darf ihn nicht wechseln. Dadurch wollte man verhindern, daß die Gleichgesinnten sich nicht neben einander setzen, sich verabredeten und Partei machten. Die liebe deutsche Schuljugend läßt sich auch das Alles gefallen.

Eine andere Bestimmung ist fast in alle Constitutionen übergegangen. Passen Sie auf! Jetzt kommt Ihre dumme Geschichte. *Keiner darf als Deputirter gewählt werden, der irgend einmal eine Criminalstrafe ausgestanden hat.* Hier dachte man aber keineswegs daran, gewöhnliche Spitzbuben aus der Kammer entfernt zu halten, Räuber, Mörder, Diebe; solche Fälle kommen bei den höhern Ständen selten vor, und Menschen, die nur etwas Weniges gestohlen, würde man gern

als ministerielle Deputirte sehen, damit sie lernen, sich vernünftiger zu betragen. Sondern es kam darauf an, ausgezeichnete Patrioten, Männer, welche den Regierungen besonders gefährlich, besonders unlenksam schienen, von der Deputirten-Wahl auszuschließen. Mit einem solchen Gesetze war das eine Kleinigkeit. Nichts ist in Deutschland leichter, als jedem ehrlichen Mann eine Criminal-Untersuchung, das heißt eine Criminalstrafe an den Hals zu werfen. Und glauben Sie ja nicht, daß hierbei die Regierungen willkürlich verführen; so glücklich sind wir nicht einmal; so glücklich sind wir nicht, daß unsere Fürsten, um Tyrannen zu sein, nöthig hätten, gesetzwidrig zu handeln. Die Tyrannei liegt schon in den Gesetzen. Alle deutsche Criminalgesetze wurden vor Einführung der repräsentativen Verfassungen, also ohne Mitwirkung der Stände, von den Fürsten allein, also im Geiste der unbeschränkten Herrschaft und nicht im Geiste der Freiheit gemacht. Mit diesen Gesetzen können die unschuldigsten Handlungen als Verbrechen erklärt und als solche bestraft werden. Unsere guten deutschen Hofräthe und Professoren, die Gott segnen möge — ich meine mit Verstand — kennen keinen andern Liberalismus, als auf Legalität zu halten. Wenn Einer von ihnen legal ins Zuchthaus kommt, weil er Etwas drucken lassen, was die Gesetze als

Majestäts=Verbrechen erklärt, sind sie es zufrieden, und wenn sie als Deputirte um den Despotismus herumschleichen und irgendwo einen Eingang suchen, und an allen Wegen steht ein Plakat mit den Worten: Legaler Weg, nämlich verbotener — kehren sie wieder um und glauben das Ihrige gethan zu haben.

Jeder eifrige Volksfreund und Vertheidiger der Freiheit muß irgend einmal Etwas thun, wodurch er seine Gesinnung öffentlich beurkundet. Er wird etwas freisinniger schreiben, etwas drucken lassen, an einer politischen Versammlung Theil nehmen, eine Protestation gegen eine Maßregel der Tyrannei unterzeichnen, oder etwas Anderes solcher Art. Alle diese Handlungen werden von den deutschen peinlichen Gesetzen als Majestäts=Verbrechen, Staatsverbrechen, Hochverrath angesehen und bestraft. Also alle Bürger, die sich solcher Verbrechen schuldig gemacht, fallen einer Criminal=Untersuchung und einer peinlichen Strafe zu, und sind daher auf ihr ganzes Leben von der Volksrepräsentation ausgeschlossen. Nun geschah es, daß für die jetzige Sitzung der würtemberger Kammer vier Männer zu Deputirten gewählt wurden, die viele Jahre vorher beim demagogischen Umtriebe in Criminal=Untersuchung waren. Die Regierung erklärte, diese Wahl sei nach den Gesetzen

ungültig! Die Opposition erwiderte: sie wäre gültig, denn obzwar jene Deputirten wirklich in einer Criminal-Untersuchung gewesen, so hätten sie doch keine Criminalstrafe ausgestanden, weil sie damals von dem Könige begnadigt wurden. Darauf entgegneten die Minister: das Recht der königlichen Gnade sei beschränkt und ihre Folgen erstrecken sich nicht so weit, einem Bürger seine bürgerliche Ehre wiederzugeben. Minister, Diener des Königs, die sonst Himmel und Erde in Bewegung setzen, wenn Einer nur mit dem kleinen Finger die Rechte der Krone anrührt, beschränken selbst diese Rechte! Das einzige Recht, welches die Freiheit selbst den Fürsten lassen würde, das Recht der Begnadigung, läßt sich der König gern beschränken, nur um in der Kammer vier freisinnige Männer weniger zu haben! Aber die würtembergischen Minister könnten es einmal bitter bereuen, das Recht der Begnadigung, das doch von den Fürsten auch auf jede andere höchste Regierungsgewalt überginge, beschränkt zu haben.

In Darmstadt ist etwas Aehnliches vorgefallen. Ein Advokat Hofmann, der vor vierzehn Jahren in demagogischen Umtrieben verwickelt war, wurde zum Deputirten gewählt. Hofmann wurde damals aber nicht verurtheilt, sondern der Prozeß wurde niederge-

schlagen, und der Angeschuldigte, wie die Juristen sagen: ab instantia absolvirt. Hören Sie, was ab instantia absolviren heißt, es ist etwas sehr Schönes. Wenn nach dem sehr christlichen und sehr menschlichen deutschen Criminalrechte man einem Angeschuldigten sein Verbrechen nicht beweisen und ihn also auch nicht verurtheilen kann, die Richter aber haben Lust, das Schwert der Gesetze ihm sein ganzes Leben lang über dem Haupte hängen zu lassen, sprechen sie ihn nicht frei, sondern sie absolviren ihn ab instantia, so daß sie nach zwanzig Jahren den Prozeß wieder anknüpfen können. Hofmann wurde zum Deputirten gewählt. Die Regierung erklärte diese Wahl für ungültig, weil er in einer Criminal-Untersuchung verwickelt gewesen. Die Opposition erwiederte: aber Hofmann wäre doch nicht verurtheilt worden. Darauf entgegneten die Minister: aber Hofmann sei nicht freigesprochen worden, und wenn er es übrigens wünsche, würde man die unterbrochene Untersuchung fortsetzen. Hofmann wurde verworfen. Da habe ich nun vor einigen Tagen aus einem Briefe aus Darmstadt erfahren, mit welchem Eifer und mit welcher Schelmerei die Ausstoßung Hofmann's von der Regierung betrieben wurde. Hofmann war in preußische, das heißt in original-patent-demagogische Umtriebe verwickelt. Preußen

verfolgte ihn am meisten. Nun müssen Sie wissen, daß, seit den Bundestagsbeschlüssen, Deutschland in zwei Polizei-Distrikte eingetheilt ist. Das nördliche Deutschland hat den König von Preußen, das südliche den Kaiser von Oesterreich zum Polizei-Commissär. Ueber Beiden steht der Kaiser von Rußland als Polizei-Direktor. Darmstadt gehört zum preußischen Distrikte. Daher war es die Obliegenheit der preußischen Regierung, Hofmann's Eintritt in die Kammer zu verhindern. Was geschieht also? Einem Edelmanne, Mitglied der Kammer, gab man ein Schreiben in die Hand, welches der preußische Gesandte in Darmstadt von seiner Regierung erhalten haben sollte. Darin hieß es: Hofmann habe sich im Jahre 1819 noch ganz anderer, noch schwererer Verbrechen schuldig gemacht, als die, wegen welcher er damals in Untersuchung war. Und wenn er nach Preußen käme, würde er von Neuem eingesteckt, und Preußen würde es durchaus nicht dulden, daß Hofmann in die Darmstädter Kammer trete. Diesen Brief zeigte jener Edelmann einigen bürgerlichen Deputirten im Vertrauen und sagte ihnen — — wir wissen ja wie Edelleute mit Bürgern sprechen: — „Lieber Heyer — und wie sonst die Andern heißen — Sie kennen mich ja, Sie wissen, „daß ich liberal bin. Glauben Sie mir auf mein

„Wort, unser Großherzog hat den besten Willen.
„Aber was wollen wir thun? Haben wir eine Ar-
„mee von zweimalhunderttausend Mann? Können
„wir uns Preußen widersetzen? Der Großherzog
„hat mir gestern gesagt: vor dem Heyer ist mir am
„meisten bange, der wird Lärm machen.“ Dabei rieb
sich der Baron die Hände, dabei zuckte er die Ach-
seln, dabei klopfte er mit freiherrlichen Fingern auf
die bürgerliche Schulter und sagte in einer Viertel-
stunde dreißigmal: Lieber Heyer! Der liebe Heyer,
sonst ein braver, liberaler, verständiger Mann, ließ
sich bereden, einschüchtern, und stimmte mit seinen
Freunden gegen Hofmann.

Jetzt nach Cassel, wo die Wahlfreiheit auf eine
andere Art verletzt worden. Wenn Sie diesen
Brief gehörig studiren, werden Sie eine der vor-
züglichsten Publizistinnen von Deutschland und können
Professorin des Staatsrechts auf einer deutschen
Universität werden, und wenn Sie loyale College
lesen, gar geheime Hofräthin. Was ich Ihnen aber
folgend mittheile, geschieht nicht zu Ihrer Belehrung,
sondern zu meiner eigenen. Vielleicht können Sie
mir über Etwas Aufklärung geben, worin ich ganz
im Dunkeln bin. In Frankreich und England sind
die Regierungen froh, wenn Staatsbeamte zu Depu-
tirten gewählt werden; natürlich, weil diese von

ihnen abhängen und ihnen also am meisten anhängen. In Deutschland findet das Gegentheil statt. Wenn ein Staatsbeamter zum Deputirten gewählt wird, muß er, das Recht auszuüben, dazu die Erlaubniß seiner Vorgesetzten haben und diese Erlaubniß wird oft verweigert. Welche Feinheit dahinter steckt, begreife ich nicht. Nun wurde Jordan, Professor in Marburg, einer der edelsten und muthigsten freisinnigen Männer Deutschlands, zum Deputirten in die hessischen Stände gewählt. Die Minister erklärten, sie erlaubten Jordan nicht, seine Stelle anzutreten, und sie verboten ihm nach Cassel zu kommen. Jordan sagte: nach der Verfassung brauche ein gewählter Staatsbeamter nur die Erlaubniß seines unmittelbaren Vorgesetzten. Dieser sein Vorgesetzter sei die Universität, die ihn gewählt habe; die Erlaubniß des Ministers brauche er nicht. Jordan reiste nach Cassel, und die Mehrheit der Kammer entschied sich für ihn. Der Minister ließ Jordan den Befehl zukommen, binnen 24 Stunden bei 20 Thaler Strafe Cassel zu verlassen . . . Stellen Sie sich vor: wenn hier ein Minister die Frechheit hätte, einem Deputirten bei 50 Franken Strafe den Befehl zukommen zu lassen, binnen 24 Stunden Paris zu verlassen! In Anklage-Zustand versetzte man den Narren nicht; aber man schickte ihn augenblicklich,

in eine Zwangsweste gekleidet, nach Charenton. Aber unsere deutschen Philister hören so Etwas erzählen, ohne daß sie sich darüber echauffiren, ja nicht einmal die Pfeife geht ihnen darüber aus. Gott erhalte mir meinen König Louis Philipp! Wahrhaftig ich mache mir Vorwürfe, daß ich je ein Wort gegen ihn geschrieben; ich thue es aber auch nicht mehr . . . Jordan ging nicht aus Cassel und klagte bei den Gerichten. Diese verboten den Ministern bei 50 Thaler Strafe, Jordan nicht zu beunruhigen. Dieses war auch wieder ein deutsches Temperir-Pulver! Die Gerichte hätten erklären sollen: Jordan als Deputirter wäre unverletzlich, und die Minister, die ihn antasteten, machten sich des Hochverraths schuldig. Wegen dieses Streits haben die Kammern ihre Sitzungen noch nicht eröffnen können, und man ist begierig, was die preußische Regierung, zu deren Inspection auch Hessen gehört, in dieser Sache verfügen wird.

Mittwoch, den 27. Februar.

Heiland der Welt! Das monarchische Prinzip ist guter Hoffnung. Welch' ein Donnerschlag für mich! Die Herzogin von Berry, unsere liebe Frau von Blaye, die Enkelin Maria Theresien's, die gebenedeite Mutter des Wunderkindes, ist in gesegneten Umständen, durch den heiligen Geist in Gestalt eines italienischen Prinzen, und wird in zwei Monaten ein neues Wunderkind gebären. Die Herzogin hat es dem Gouverneur von Blaye zu wissen gethan: sie könne nicht länger schweigen, es sei ihr zu eng im Schlosse; seit sieben Monaten sei sie heimlich an einen italienischen Prinzen verheirathet, den sie aus Schamhaftigkeit nicht nennen wolle, und gestern stand dieses Evangelium groß im Moniteur gedruckt, und es wurde im Reichs-Archive niedergelegt zum ewigen Angedenken. Also war es doch wahr, was man neulich gemurmelt, als die Regierung zwei Aerzte so geheimnißvoll nach Blaye gesendet. Doch Verläumdung war es, was Viele damals erzählten: der Jude Deutz sei der heilige Geist der Berry ge-

wesen, und er habe nicht des Geldes wegen, sondern in einem Anfalle von eifersüchtiger Wuth seine Freundin verrathen. Schade, daß es Verläumdung war! Wahrlich es wäre ein Glück für die Welt, wenn einmal jüdisches Blut in christlich-monarchische Adern käme. Vielleicht stiege dann wieder ein weiser König Salomo auf den Thron, der die Sprache der Thiere verstände und seinen Hofleuten in das Herz sehen könnte . . .

Du gute Karoline! ich wäre Dir zugethan, wenn Du keine Fürstin wärest. Du hast viel geliebt und es wird Dir viel vergeben werden. Aber Du bist ein thörichtes Weib! Dein Sohn ist noch ein Knabe, noch siebzigmal kann er den Kreislauf der Sonne erleben — ein Tag für das Glück, eine Ewigkeit für den Schmerz — und Du suchst eine Krone für ihn? Laß ihn ein Lazarone werden! Laß ihn sich sonnen unter dem schönen Himmel Deines Vaterlandes! Laß ihn Muscheln suchen am Strande des blauen Meeres. Und ein Tag kann kommen, ein Tag des Schreckens und der Trauer, wo das wildtobende Volk durch die Straßen von Neapel braust und man einen jammervollen König richtet. Dann schwankt Dein Sohn zu Deinem Grabe, kniet nieder und dankt es Deiner Asche mit heißen Thränen, daß Du ihn einen Bettler werden

ließest! Du erfährst es jetzt: Deine nächsten Bluts-verwandten häufen Schmach auf Dein Haupt, und machen Dich zum Gespötte der Welt. Das ist das Loos der Könige! Opferpriester oder Schlachtopfer, sind sie schuldig oder unglücklich.

Hundert und neunter Brief.

Paris, Mittwoch, den 27. Februar 1833.

Die Frankfurter Ober-Post-Amts-Zeitung hatte neulich, da sie etwas dumm Monarchisches erzählte, hinter der Dummheit ein Fragezeichen aufzustellen gewagt. Was ist das? Schon bei jeder anderen deutschen Zeitung sind Fragezeichen Generalbeichten, Rousseau'sche und Augustin'sche Bekenntnisse, und verrathen eine tugendhafte Reue und eine große innere Zerknirschung. Aber gar bei der Postzeitung, einem der Feigenblätter der deutschen Bundesversammlung! Das muß etwas bedeuten. Sollte sie vielleicht den Rest ihrer Abonnenten verloren haben und durch die Heldenthat des Fragezeichens sie zurückzuführen suchen? Erkundigen Sie sich darnach.

Was mir mein Michel für Verdruß macht, der deutsche Michel, der Dickkopf, ach! liebe Frau Gevatterin, das kann ich Ihnen gar nicht genug klagen. Der Junge bringt mich noch unter die Erde. Alle meine Vorstellungen, all' mein Bitten, mein Züchtigen — es hilft alles nichts. Hören Sie, was er wieder gethan hat. In Freiburg wurde Michel zum Bürgermeister gewählt, denn Michel ist liberal. Aber die Regierung verwehrte die Wahl, denn unsere Regierungen — und darüber muß ich lachen trotz meiner großen Betrübniß — haben Furcht vor Michel. Die Freiburger Bürger, die Courage haben, nicht blos einen Tag, sondern zwei Tage lang, nehmen sich vor, Michel zum zweitenmale zu wählen. Was thut Michel? Auf seine gewohnte Art wird er gerührt, sentimental, großmüthig, tugendhaft, erhaben romantisch, und bittet seine guten Mitbürger, sich wegen seiner in keine Ungelegenheiten zu setzen und einen andern Bürgermeister zu wählen. Die Bürger, deren zweitägiges Heldenfieber ohnedies vorüber war, ließen sich das nicht zweimal sagen und aus Dankbarkeit gegen Michel, daß er sie von dem Drucke ihrer eigenen Größe befreit hat, wählten sie seinen Neffen, den jungen Michel, zum Bürgermeister. Die Regierung war das herzlich gern zufrieden und froh, daß sie so wohlfeil wegkam. Sie

dachte, wie jede Regierung: das Volk ist ein Kind, das eigensinnige Kind will Wein haben; Mama gießt zwei Tropfen Wein in's Wasserglas, es sieht gelb aus — da hast du Wein, jetzt sei ruhig. Das Volk will Michel haben; die Regierung giebt ihm Etwas, das eine Farbe wie Michel hat, und sagt: da hast du Michel, jetzt weine nicht mehr. Das Alles versteht sich von selbst.

Nun hören Sie aber was mein Michel weiter that. Nach geschehener Bürgermeisterwahl zogen die Freiburger Bürger mit Fackeln und Freudengeschrei vor das Michel'sche Haus und riefen: es leben beide Michels hoch! Der junge Michel konnte vor Rührung nicht sprechen; aber der alte Michel war leider nicht in solchem Grade gerührt, sondern er schrie zum Fenster hinaus: „Hoch lebe unser vielgeliebter „Großherzog Leopold, der Wiederhersteller „der Verfassung und des freien Wahlrechts!" Und die Bürger auf der Gasse schrieen: „Hoch lebe unser vielgeliebter Großherzog Leopold, „der Wiederhersteller der Verfassung „und des freien Wahlrechts!" Und hoch und abermals hoch! Und der alte ernste Münster, den man noch niemals lächeln gesehen, lachte daß er wackelte, so daß ihm eine steinerne Trottel von seiner Mütze herabfiel.

Was that mein Michel in Stuttgart? Aber ich bin des Spaßes müde. In Stuttgart wurde Herr von Wangenheim, ein geistreicher und freisinniger Mann, zum Deputirten gewählt. Die Regierung erkannte die Wahl nicht an wegen einer verletzten Förmlichkeit, die sie zum Vorwande eines Vorwandes nahm. — Um Deputirter sein zu können, muß man im Lande wohnen; nun wohne zwar Herr von Wangenheim im Lande; aber er habe nicht erklärt, daß er im Lande wohne. So ohngefähr habe ich die Sache verstanden. Der eigentliche Grund der Widersetzlichkeit war aber: Oesterreich und Preußen hätten den Herrn von Wangenheim mit Zorn in der Kammer gesehen, denn er stand früher selbst hinter den Coulissen der deutschen Bundes-Komödie und war der erste jener Gesandten, von welchen, weil sie Liebelei mit der öffentlichen Meinung trieben und die deutschen Völklein in ihrem Traume, daß sie ein Volk werden könnten, nicht stören halfen, die Bundesversammlung epurirt wurde. Übrigens hatte Herr von Wangenheim eine Schrift gegen die Bundestags-Beschlüsse herausgegeben. Dieser von der Regierung vorgeschützte Mangel der Form wurde aber von Herrn von Wangenheim gehoben, und die Bürger nahmen sich vor, ihn zum zweitenmale zu wählen. Was thut nun Herr von Wangenheim?

ganz das Nämliche, was Herr von Rotteck in Freiburg gethan. Er war großmüthig, gerührt, romantisch, empfindlich. Er schmollte mit der Regierung wie mit einem Liebchen. Er schrieb seinen Committenten einen gerührten Brief: er entsage ihrer Wahl; denn durch deren Annahme würde er einen falschen Grundsatz, den die Minister geltend machen wollen, anerkennen, und das wolle er nicht. Er verlasse Stuttgart, wünsche ihnen wohl zu leben, danke ihnen noch einmal herzlich und vertraue übrigens auf Gott. Wäre Herr von Wangenheim in die Kammer getreten, hätte er der Opposition die wenigen Stimmen die ihr zur Majorität noch fehlen, durch seinen Einfluß zuführen können. Aber um eines Paragraphs seines moralisch-politischen Kompendiums willen verläßt er das Schlachtfeld, mögen Volk und Freiheit darüber ganz zu Grunde gehen. Möchte man sich da nicht die Haare aus dem Kopfe reißen? Ein Edelmann und doch edel! Ein Minister und doch großmüthig! Ein Diplomat und doch romantisch! So oft ich mit Schmerz und Unwillen wahrnahm, daß unsere deutschen bürgerlichen Deputirten der Macht der Regierungen, die ein ungeheures Zeughaus von Listen und Schelmereien besitzen, worin alle Waffen aufgehäuft liegen, welche geistliche und weltliche Tyrannei seit dreitausend Jahren geschmiedet

haben, von den Leviten bis zu den Jesuiten, von dem römischen Senate bis zu dem venetianischen, von Kaiser Augustus bis Louis Philipp, von Mäcen bis Metternich — nichts entgegensetzen als ihren Gradsinn, ihre Aufrichtigkeit, ihre Treue, ihre Bescheidenheit — so oft ich dieses wahrnahm, tröstete es mich in meinem Kummer, daß wenigstens der deutsche Adel noch Spitzbüberei besitze, und daß er einmal zu uns herüber kommen würde, und dann wäre uns geholfen. Da kam nun wirklich einmal ein Edelmann zu uns herüber und — er war ein ehrlicher Mann!

Ich weiß gar nicht mehr was ich thun soll. Der einzige Trost, der mich noch aufrecht hält und mich vor gänzlicher Verzweiflung schützt, ist, daß der Hofrath Böttiger in Weimar den großherzoglichen weimarischen Falkenorden bekommen hat, und daher meine Unsterblichkeit gesichert ist, die mich für alle Leiden, die ich in diesem irdischen Jammerthale ertrage, entschädigen wird. Wenn ich es Ihnen nicht erkläre, begreifen Sie in Ihrem Leben nicht, wie meine Unsterblichkeit mit dem weimarischen Falkenorden und einem sächsischen Hofrathe, den sterblichsten Dingen von der Welt, zusammenhänge. Diese Dinge hatten früher nicht den geringsten Zusammenhang; aber indem ich sie neben einander stelle, be-

kommen sie einen. Schon in einem frühern Briefe hatte ich etwas gegen den Hofrath Böttiger geschrieben; aber so wenig als heute geschah es aus Bosheit; ja was ich dort von seinen lateinischen Versen an eine höchste Erhabenheit erzählte, war wenigstens diesesmal gelogen. Die Sache ist: ich will ihn ärgern, damit ich unsterblich werde. Sie werden erstaunen über die Schelmereien, die ich im Kopfe habe, und welch' ein großer Staatsmann ich bin.

Herr von Cotta erzählte mir einmal, daß der Hofrath Böttiger Verfasser der Nekrologe sei, die eit vielen Jahren die Allgemeine Zeitung enthalte. Nekrolog heißt die Lebensbeschreibung einer gestorbenen Person und kommt aus dem Griechischen, von nekros, der Todte und logos, die Erzählung. Merken Sie sich das et embrassez-moi pour l'amour du grec. So oft ein berühmter Mann sein vierzigstes Jahr erreicht habe, — erfuhr ich — fange Böttiger dessen Nekrolog zu schreiben an und setze ihn von Jahr zu Jahre und Tag zu Tage gelassen fort; so daß, sobald der berühmte Mann den Geist aufgiebt und noch vor seiner Beerdigung der Nekrolog fertig ist und in die Zeitung geschickt wird, so daß kein anderer Nekrolog dem Hofrathe zuvor-

kommen kann. Er, Cotta, sei einmal gefährlich krank gewesen und man habe ihn in Deutschland todt gesagt. Gleich mit der nächsten Post, nachdem sich das falsche Gerücht verbreitet, wäre sein Nekrolog, von Böttiger verfaßt, für die Allgemeine Zeitung eingegangen. Er kam aber zu früh und brauchte glücklicher Weise nicht honorirt zu werden.

Da überlegte ich nun bei mir, daß, weil ich auch ein berühmter Mann bin und mein vierzigstes Jahr zurückgelegt habe, ich ganz ohne Zweifel in des Hofraths nekrologischem Schranke in der B-Schublade eingesargt liege. Zwar ist Böttiger viel älter als ich; da er aber einen Orden nicht blos erhalten, sondern auch verdient hat und er überhaupt ein Mann ist, der nicht blos fünf grade sein läßt, sondern auch vier, wenn es ein großer Herr haben will: so gehört er zu denjenigen Menschen, die ein hohes Alter erreichen. Er kann mich daher leicht überleben und meinen Nekrolog schreiben. Nun muß von zwei Dingen nothwendig eins geschehen: entweder er lobt mich oder er tadelt mich. Lobt er mich, so wird das auf Europa einen ungeheuern Einfluß haben; denn da es bekannt ist, daß ich sein Feind bin, wird Jedermann begreifen, daß nur das große Gewicht meiner Verdienste ihn zur Gerechtigkeit zwingen konnte. Tadelt er mich aber, glaubt ihm Keiner

und er wird ausgelacht, weil man weiß, daß ich ihn geärgert habe. Auf diese Weise hängt meine Unsterblichkeit und die Gemüthsruhe, mit welcher ich meine Leiden ertrage, mit dem weimarischen Falkenorden und dem Hofrathe Böttiger zusammen.

Freitag, den 1. März.

Ueber die neue preußische Judenordnung habe ich nicht gesprochen, weil ich gleich anfänglich vermuthete, was sich auch jetzt zu bestätigen scheint, daß es damit kein Ernst gewesen. Aber ganz gewiß war es nicht der Zufall oder die Tücke eines deutsch-christlichen Narren, die diesen wahnsinnigen Gesetzentwurf bekannt gemacht. Er stand zuerst in der Leipziger Zeitung, in einem Blatte, das ganz unter absolutistischer Eingebung steht. Auch hätte weder die Leipziger noch eine andere Zensur verstattet, daß eine Zeitung das Geheimniß einer deutschen Regierung bekannt mache, wäre die Mittheilung nicht von einer Hand geschehen, die aller Verantwortlichkeit überhebe. Ich zweifle nicht, daß der Artikel von einem der Helfershelfer der preußischen oder einer andern Regierung eingesendet worden ist. Auch war der Gesetzentwurf in der Allgemeinen Zeitung mit Bemerkungen begleitet, die den bekannten fötiden Lobgeruch haben, mit welchen alle Handlungen der deutschen Fürsten beweihraucht zu werden pflegen. Es hieß dort nach Anführung der unerhörtesten Gräuel: „Durch das ganze Gesetz blickt ein Geist

„der Milde und der Versöhnung durch, „vorzüglich aber das Bestreben des Staats, „die Juden wieder zu dem alten Satze zu„rückzuführen: im Schweiße deines Ange„sichts sollst du dein Brod essen.“ Diese schweißtreibende Eigenschaft der Judenordnung ist das wahre Kennzeichen jeder ächt deutschen Gesetzgebung. Was man aber mit diesem Carnevals-Spaße bezweckte: ob es ein kleiner Luftballon war, den man, um den Wind zu erforschen, dem großen voraussteigen ließ? Ob man in Preußen oder einem andern Staate wirklich daran denkt, die Juden in den Status quo des fünfzehnten Jahrhunderts zurückzuschnellen und man vorher versuchen wollte, ob sie noch Elastizität genug haben, sich das gefallen zu lassen? Ob man die Juden, und aus welchem Grunde nur ängstigen wollte? Ob es eine Wachtparade war, das deutsche Volk überhaupt in Schrecken zu setzen? Ob der Entwurf, wie ich mich früher einmal ausgedrückt, ein Ochse war, den man der Boa-Schlange der deutschen Revolution in den Rachen jagen wollte, um sie wehrlos zu machen und dann zu tödten? Oder was es sonst sein möchte — das kann ich nicht errathen. Doch es wird kund werden früher oder später.

Uebrigens könnte Preußen eine solche Judenordnung einführen und es würde gar nichts dabei verlieren, außer daß dann auch die Kurzsichtigsten vorhersehen würden, welche Zukunft dem ganzen Volke droht. Der alleinige Unterschied bliebe dann, daß man dem jüdischen Hunde mit einem Schnitte die Ohren kurz machte, während man sie dem christlichen nur nach und nach abschneiden würde, „um dem armen Viehe nicht auf einmal zu wehe zu thun,“ wie jener Bediente sagte. Wenn man die preußische Regierung beurtheilen will, muß man nicht blos auf das achten, was sie thut — denn das zeigt nur an, was sie kann, sondern auch auf das, was sie spricht — welches anzeigt, was sie will. Wenn ich das Berliner politische Wochenblatt lese, weiß ich gar nicht was ich denken soll. Ich sage denken — denn glauben Sie mir, ich drücke nie eine Empfindung aus, ehe ich von der heißen Dachkammer des Gefühls in den Eiskeller der ruhigsten Besonnenheit hinabgestiegen bin und dort die Probe gehalten habe, ob der Kopf mit dem Herzen übereinstimmt. Und so oft diese Uebereinstimmung fehlt, lösche ich meine Empfindung aus. In dem Berliner Wochenblatte werden despotische Grundsätze gelehrt, die mit dem Prinzipe des Protestantismus gar nicht zu vereinigen sind. Und wenn Preußen dieses

Prinzip, seine Hauptstütze, erschüttert, sinkt es zum Vasallen Oesterreich's hinab, um später von ihm wie ein Wurm zertreten zu werden. Wenn Preußen seine Zwecke erreicht, wird es die letzte unter den despotischen Mächten, statt daß es die erste unter den freisinnigen könnte sein. Herr von Ancillon, der einzige dirigirende Minister in ganz Deutschland, der gut und schön schreiben kann — warum vertheidigt er nicht einmal die Vernunftmäßigkeit des preußischen Regierungssystems gegen die Unvernunft der revolutionären Schriftsteller? Wir verlangen nicht, daß er, ein deutscher Minister, selbst, unter seinem eignen Namen mit uns Erdwürmern spreche. Wir wissen recht gut, daß Gott nur wenig Auserwählten erscheint und Angesicht in Angesicht mit ihnen redet. Aber Herr von Ancillon kann uns ja seine eigenhändigen Gesetztafeln durch einen seiner Moses schicken und versuchen, ob wir dem goldenen Kalbe nicht abwendig zu machen wären. Aber er rede kalt, ruhig, vernünftig mit uns, und ohne alle Grobheit. Er nehme einmal auf eine Stunde an, daß wir es gut meinten und nur in unwillkürlichen Irrthümern befangen wären. Wenn wir mit Worten wüthen, so ist das so natürlich als verzeihlich. Was sollten wir denn anders thun, da wir keine Macht, sondern nur Recht haben, und doch der Geist einen

Körper haben muß, daß ihn auch die erkennen, die keine Sonntagskinder sind? Wenn aber die Organe der Regierung zornig reden, so ist das der lächerlichste und zugleich der grausamste Pleonasmus. Ihre Gewehre, ihre Kanonen, ihre Kerker — was sind sie denn anders als plastische Grobheiten von Stein, Eisen und Stahl, während die unsern ganz unschädlich nur von Luft sind? —

In Preußen geht man damit um, die Justizbeamte für absetzbar zu erklären. Vielleicht wissen Sie nicht was das bedeutet. In den Staaten, wo der Despotismus nicht alle Scham von sich geworfen, wo ihm noch ein kleiner Rest, ich sage nicht von Tugend, aber von Ehre geblieben, sind die Gerichtspersonen unabsetzbar; das heißt: wenn sie einmal ihre Stelle erhalten, darf sie die Regierung ihnen nicht wieder nehmen. Dieses ist der letzte Anker der Ruhe für jeden Bürger, der nun nicht zu befürchten braucht, daß sein Richter in die traurige Lage kommen könnte, entweder seine Stelle zu verlieren und mit Weib und Kindern zu verhungern, oder einen Angeklagten zum Tode, zum Kerker, zu Geldbußen zu verurtheilen, sobald es einem wahnsinnigen oder ruchlosen Minister beliebt. Dieser Schutz soll jetzt dem preußischen Volke geraubt werden. Ich will es noch nicht glauben. Was

bliebe denn jenen guten Preußen, die ich im Auslande so oft habe in die Enge treiben sehen, indem man ihnen die Verderblichkeit ihres vaterländischen Regierungssystems unwiderleglich klar machte, und die dann immer auf das Wort zurückkamen: aber wir haben doch eine unabhängige Justiz — was bliebe ihnen noch für ein Vorwand übrig, ihre Loyalität, der sie sich schon halb schämen, nothdürftig zu vertheidigen? Freilich blieben ihnen dann noch ihre gerühmten A b c-Schulen übrig. Ich möchte sie aber fragen: Ob man denn ihren gelehrten A b c-Bauern etwas anders zu lesen verstattet als die Befehle der Regierung?

Nun freilich, wenn man anfängt, sogar in der Stadt Berlin selbst Verschwörungen zu entdecken, und selbst ein Cavallerie-Offizier und ein Regierungsrath sich des Hochverraths verdächtig gemacht haben, dann scheint es Zeit, die Richter unter der Zuchtruthe der Polizei zu bringen. Aber was wird es sie helfen? Sie werden höchstens einige junge Leute und dunkle Personen schuldig finden, aber nie einen Menschen von Bedeutung bis zur Straffälligkeit überführen können. Denn in Berlin reichen sich die freisinnigen Männer bis zu den ersten Stufen des Thrones die Hände, und sie lassen sich nicht fallen. Ich freilich traute jenen Menschen nie, die seit fünf-

zehn Jahren ihren guten Willen zu verheimlichen und dem Despotismus, ihn zu verderben, Vertrauen einzuflößen wußten; doch giebt es andere ehrliche Leute, die ihnen trauen. Mögen sie sich nicht täuschen! Ich war immer der Meinung, daß wer faul wartet, bis die Früchte reif herabfallen, nur faule Früchte lesen wird. Man muß die Freiheit von den Bäumen brechen.

— Herr von Rotteck hat aus dem Sächsischen wieder einen liberalen Becher bekommen; es ist der zehnte. Durch das neuliche Betragen des Herrn von Rotteck ist mir erst recht klar geworden, warum so viele deutsche Patrioten von 65 Pulsschlägen an diesem Manne hängen. Er treibt sein Becherspiel mit einer Vollkommenheit, wie ich es auf den Boulevards noch nie gesehen. Er hat eine Art, Einem den Liberalismus so bequem zu machen, daß es eine Lust ist. An schönen Mai-Tagen, wo es weder zu kalt noch zu warm ist, geht er mit seinen politischen Freunden spazieren, und macht sich über die faulen Bäuche lustig, die bei so herrlichem Wetter im Zimmer eingeschlossen bleiben. Kommt aber der Sommer der Freiheit und das Volk fängt zu donnern und zu blitzen an, wird, sobald der erste Tropfen fällt, der Regenschirm der Legalität aufgespannt, man eilt in die Stadt zurück und wimmert:

bleibt nur immer auf dem gesetzlichen Wege! Nahen die Weihnachten der Tyrannei und Bundestagsbeschlüsse schneien vom Himmel herab, zieht Herr von Rotteck den Fuchspelz der Loyalität an, und er schreit zum Fenster hinaus: Hoch lebe unser vielgeliebter Großherzög, der Wiederhersteller der freien Verfassung und des freien Wahlrechts! Dabei ist man sicher, sich weder zu erhitzen noch zu erkälten und ein Jubelsenior zu werden und ein Belobungsschreiben zu erhalten. „Wenn ich nur was davon hätt" — sagt Staberl.

Samstag, den 2. März.

. . . . . Die öffentliche Meinung ist zu ihrer frühern Ansicht von dem Vater des Wunderkindes von Blaye zurückgekehrt. Die drei Könige, welche die gebenedeite Prinzessin begrüßten, kamen wirklich aus dem Morgenlande und der heilige Geist war ihr Landsmann. Als der schändliche Deutz die Herzogin verrieth, rief sie, sich selbst noch schlimmer verrathend, aus: Le misérable! Je lui ai donné plus que ma vie! Seine Wohlthäterin, seine Freundin, die Mutter seines Kindes, ein unglückliches, wehrloses Weib zu verrathen! Aber nur den kleinsten Theil meines Grolls wende ich einem solchen Niederträchtigen zu. Den größten Theil spare ich für die Niederträchtigkeit der Regierungen auf, die Verbrechen, welche tausendfachen irdischen Tod und selbst den Fluch des allbarmherzigen Gottes verdienen, wie die schönste Tugend belohnen. Das ist aber das Verderben jeder fürstlichen Herrschaft: sie kann sich nicht erhalten ohne Verrätherei; sie kann nicht ruhig leben, wenn nicht wechselseitiges Miß-

trauen die Bürger auseinander hält. Man trete zu jeder Stunde in das geheime Kabinet jedes Königs, und findet man einen seiner Unterthanen bei ihm, mit dem er sich liebreich und freundlich wie ein Bruder unterhält — ist es ein Weib, wird es eine Sängerin, ist es ein Mann, wird es ein Spion sein. Und selbst die Opernsängerin hat nur den zweiten Platz in dem Herzen des Königs.

Hundert und zehnter Brief.

Paris, Sonntag, den 3. März 1833.

Von dem aus dem Englischen übersetzten Werke: Mémoires d'un Cadet de famille par Trelawney, von dem ich Ihnen schon gesprochen, ist jetzt der dritte Theil erschienen. Ich kann Ihnen nichts Schöneres zum Lesen empfehlen. Es wird Einem dabei, als wäre man früher blind, taub und von tausend Banden festgehalten, regungslos gewesen; und jetzt plötzlich frei geworden mit allen Sinnen und Gliedern, erfahre man erst, was die Welt sei, was leben heiße. Was der keckste Romanenschreiber in seinem Uebermuthe nur je erdichtet, ist Blödigkeit gegen das, was dieser Corsar wirklich gethan und gelitten. Und doch ist nichts Außerordentliches in ihm, als daß er sich außerordentlich viel Freiheit genommen. Nichts Ungewöhnliches ist ihm begegnet; aber er ist den gemeinen Dingen auf eine ungewöhn=

liche Art begegnet und das hat ihn groß gemacht. Man sieht: es ist in jedem Menschen eine Kraft gleich der des Dampfes, und wer diese zu finden und zu gebrauchen versteht, kann mehr vollbringen als tausend andere vereinte Menschen.

Aber nicht blos ein Held ist Trelawney, er ist auch ein Meister im Malen und im Dichten. Nichts herrlicher als seine Beschreibungen von jener zauberhaften indischen Welt; nichts epischer und dramatischer als seine Schilderungen der Ereignisse und der Menschen und Völkerschaften, die daran Theil genommen. Es begleiten ihn zwei komische Charaktere auf seinem abenteuerlichen Leben: der Koch und der Wundarzt des Schiffes, die Shakespeare nicht schöner hätte darstellen können. Sie leben beide mit Geist und Herz nur in ihrer Kunst. Auf dem Meere und in der Sandwüste, bei Sturm und Sonnenschein, in der Schlacht und im lustigen Uebermuthe des Hafens denken sie nur an Kochen und Heilen. Und auch hier sieht man, was die Freiheit vermag. Der Koch wagt Gerichte, vor denen Vatel gezittert, der Wundarzt Heilungen, vor welchen sich Dupuytrin versteckt hätte — und es gelingt beiden. Die unerhörtesten Speisen werden schmackhaft, die verzweiflungsvollsten Krankheiten und Wunden werden geheilt.

Wie herrlich ist die Beschreibung einer Tiger=jagd! Die Schlachten von Marengo, Austerlitz und Eylau sind, was der gezeigte Muth betrifft, Possenspiele dagegen. Der Corsar schließt diese Schilderung mit den Worten: „Wie schön und glorreich wäre diese Jagd, wenn man in den Tigern die Seelen aller Tyrannen der Erde ver=tilgen könnte!"

Denken Sie sich einen Helden in der Schlacht mit einer Rose vor der Brust; denken Sie sich eine Harfe, die durch den heulenden Sturm spielt, und einen Löwen an seidener Schnur von einem schönen Kinde geführt — das war Zela dem Corsaren. Sie theilte alle seine Gefahren und verschönte und belohnte sie. Da verlor er sie durch den Tod. Am Strande des Meeres verbrannte er ihre Leiche und wollte sich auf den Scheiterhaufen stürzen, den ihn aber seine Schwäche nicht erreichen ließ. Man entfernte den Bewußtlosen von der Jammerstätte. Mit Zela endeten die Träume seines Lebens, er erwachte und sein Glück war dahin. Er kehrte nach England zurück, begrub sich lebendig in dem Schooße monarchischer Erde und wehrte mit grimmiger Hand den Würmern, die an den Sarg seiner Freiheit herankrochen. Trelawney haßte die ganze Welt, und sein Herz, groß genug die ganze Welt zu lieben,

theilte er zwischen Zela und van Ruyter, seinem Freunde und Seegenossen. Van Ruyter war der Edlere von beiden. Auch er kehrte nach Europa zurück, gerieth in die Sonnenbahn des Kaisers Napoleon, der ihn hoch hielt und ihn verwenden wollte. Aber Ruyter ließ sich nur von Napoleon gebrauchen, so lange er ihn gebrauchen wollte, und wußte im Helden den Kaiser zu verachten. In einem Treffen gegen ein englisches Schiff verlor er das Leben. Sie werden gern erfahren, wie van Ruyter von Napoleon dachte.

„Er hat einige Dummköpfe von alten legitimen „Königen von ihren wurmstichigen Thronen herab„geworfen; er hat ihnen den Purpur vom Leibe „gerissen und sie dann wieder aufgerichtet, um mit „der Menschheit seinen Spott zu treiben. Indem „er dieses that, dachte er freilich die Tyrannei ver„ewigen zu können, wenn er an die Stelle der „zernichteten Mächte Militär-Despoten setzte. Aber „er hoffte vergebens, hierdurch seine Macht zu be„festigen und die Ehrgeizigen durch die Bande der „Erkenntlichkeit an sich zu fesseln. Als wenn sich „ein Ehrgeiziger je um ein anderes Glück als nur „sein eigenes bekümmern könnte! Napoleon kann „freilich für die Welt gute Folgen haben; doch sind „wir ihm keinen Dank dafür schuldig, denn er hat

„bei allem seinem Thun nicht das Gute beabsichtigt, „sondern das Böse. Ein verrosteter Riegel ist „schwer zurückgeschoben; ist es aber einmal geschehen „und es gelingt Einem, ihn wieder vorzuschieben, „wird er nie mehr so gut als früher schließen. „Was ein Meister zu seinem Vortheile seine Arbeiter „lehrt, das wenden diese später zu ihrem eignen an. „Napoleon hat unsern Kindern die Taschenspieler-„Künste mit Päpsten, Fürsten, Königen und andern „solchen Gliedermännern gezeigt. Wir Alten hängen „noch zu sehr an unserem Schaukelpferde und Blei-„soldaten; aber unsere Söhne werden die Puppen „unserer Zeit verachten, sie auf immer wegwerfen „und ein Männerspiel spielen."

„Der Kaiser wollte mir, als ein Zeichen seiner „großmüthigen Gesinnung, Etwas schenken, das keinen „Schilling werth war — das Band der Ehren-„legion. Er hätte mich entehrt durch meine Er-„nennung zum Ritter; ich wäre lieber Glücksritter „und Gauner geworden."

Trelawney verspricht in der Folge auch sein späteres Leben zu beschreiben. Um sich aus der verpesteten monarchischen Luft der europäischen Staaten zu retten, nahm er an allen jenen Kämpfen Theil, die seit dem Sturze Napoleons in allen Ländern für die Freiheit versucht worden sind. Von der Gesin-

nung und der Schreibart unseres Helden mögen folgende Stellen zeugen.

„Die Gicht, der Schlagfluß, die Wassersucht „und der Stein sind meine lieben Freunde und „Freundinnen. Ich verehre sie, ich grüße sie mit „dem Hute in der Hand, als die mächtigsten unter „den unversöhnlichen Feinden der Könige und Priester. „Das sind unbestechliche Jakobiner. Wenn der „Pfaff das Saatkorn eines armen Pächters gestohlen „und seine Zehnten-Schweine verschlungen hat, fühlt „er freilich keine Bisse des Gewissens; aber oft fühlt „er ihre Qualen in dem großen Zehen seines Fußes, „und das Schwein hört nicht auf in seinem Bauche „zu grunzen, als bis es sich an seine Rippen und „an seinem Halse festgefressen hat; dann erstickt es „ihn, mit allen Anzeichen eines gerechten Schlag-„flusses."

„Ich beschäftige mich, die Geschichte meines „Lebens zu vollenden. Die Folge wird zeigen, daß „ich kein geduldiges Werkzeug in den Händen der „despotischen Willkür war und mich nie zu jenen „niederträchtigen Sklaven gesellt habe, die in Haufen „zu den Füßen der Reichen und Mächtigen krochen. „Nach meiner Rückkehr in Europa hatten alle Ty-„rannen ihre Gladiatoren versammelt, um die ver-„maledeite Dynastie der Bourbons wieder auf den

„Thron zu setzen. Das Kriegsgeschrei in Europa
„war die Unverletzlichkeit und Machtvollkommenheit
„der legitimen Tyrannen und alle Dummköpfe,
„Schwärmer und Narren wurden gleich Jagdhunden
„hinter die Freiheit gehetzt. Ueberall wurden Preise
„auf die Köpfe der Patrioten gesetzt; man beraubte,
„man verfolgte, man ermordete sie mit gerichtlichen
„Floskeln. Dann wurden sie gleich indischen Parias
„aus der Gemeinde gejagt und wer sie berührte,
„war, wie sie, der Schmach verfallen. Ich, der ich
„so viel von der Tyrannei gelitten, haßte aus der
„tiefsten Seele jede Unterdrückung. Ich stand dem
„Schwachen gegen den Starken bei; ich schwur, mich
„mit Leib und Seele dem Kriege zu weihen und in
„dem heiligen Kampfe gegen die gekrönten Betrüger,
„ihre Minister und Pfaffen, auch den Dolch nicht
„zu verschmähen. Als die Tyrannei siegte, theilte
„ich das Geschick jener unüberwindlichen Geister, die
„durch die ganze Erde in der Verbannung umher-
„schweiften und ich lieh ihnen meine schwache Hilfe,
„die Betrügereien jener von Motten zerfressenen Le-
„genden, welche das Menschengeschlecht so lange be-
„trogen haben, an den hellen Tag zu bringen."
(O! hätten wir statt Rotteck und Welcker den ein-
zigen Trelawney auf unserer Seite.)

„Ach! diese edlen und hochherzigen Menschen „sind nicht mehr! Sie fielen als Schlachtopfer jener „erhabenen Sache, die sie mit einer bewunderungs„würdigen Kraft vertheidigt; doch dauernde Denk„mäler haben sie zurückgelassen und ihre Namen „werden ewig leben. Ach! lebten sie jetzt, hätten „sie den Baum, den sie pflanzen halfen, blühen ge„sehen! — — — hätten sie das Jahr 1830 und „dann das ihm so glorreich folgende Jahr 1831 „erlebt, wie würden sie gejauchzt haben, die Reihe „der Tyrannen durchbrochen, ihre Dummgläubigen „gemaulkorbt und die Verschwörung, welche die Frei„heit der Völker ersticken sollte, vereitelt zu sehen.“

„Ja! die Sonne der Freiheit erhebt sich über „den feilen Sklaven Europa's, sie wird sie aus „ihrem langen Todesschlafe erwecken. Der Geist „der Freiheit schwebt wie ein Adler über der Erde „und die Seelen der Menschen strahlen den Glanz „seiner goldenen Flügel zurück. Möge Frankreich, „dem Adler gleich, den es früher wie zum Spotte „zu seinem Sinnbilde genommen, jetzt aber im „Ernste annehmen muß — möge es seinen Kindern „seinen erhabenen Flug lehren; möge es sie lehren, „das Gestirn der Welt, in den Mittagsstrahlen „seines Ruhmes, ohne geblendet zu werden, anzu„schauen. Die Hoffnungen und die Blicke aller

„edlen Menschen sind jetzt auf Frankreich gerichtet „und jedes Herz, das nur ein Hauch großherziger „Gesinnungen belebt, wird bei dem Klange dieses „schönen Namens das reinste Mitgefühl wieder„klingen“ . . . . Auch wir! Auch uns! Wir wollen mächtig rufen und der Ruf steige von Ort zu Ort, bis er zum Donner anwachse, bis der Taxische Palast davon erbebe — es lebe die Freiheit! es lebe Frankreich!

Montag, den 4. März.

Wie ich heute in der Zeitung gelesen, haben die preußischen Minister das neue Judengesetz verworfen. Mit welcher Schadenfreude habe ich das so kommen sehen! Wie schlau ist der hohe deutsche Adel! Das monarchische Prinzip ist in den Talmud gefahren und hat ihn geheiligt, und heilig sind Alle, die an ihn glauben. Bald wird der Messias der Juden geboren werden, bald wird das Wunderkind von Blaye das Licht der Welt erblicken. Der Jude Deutz, eines frommen Rabbiners glorreicher Sohn, ist jetzt Stiefvater des Herzogs von Bordeaux, Schwager des Königs von Neapel, nah verwandt mit dem französischen, spanischen, portugiesischen Hause; verwandt mit Oesterreich, Preußen, Baiern, Rußland, Hohenzollern-Sigmaringen und hundert andern ehrlichen und natürlichen Vettern. Und er wird sein Volk erheben und es groß machen, und die Juden werden zwar fortan, wie früher, außer dem Gesetze leben; aber nicht wie früher unter dem Gesetze, sondern, Fürsten gleich, über dem Gesetze. Die

schönen Tage Zion's kehren zurück und das hohe Lied Salomonis wird ein allerhöchstes Lied werden. Dem armen Magistrate zu Freiberg in Sachsen, der erst kürzlich verordnete, es soll kein Jude ohne Begleitung eines Polizeidieners durch die Stadt reisen, wird es am Halse jucken, denn er wird sehr fürchten, den Galgen verdient zu haben. Wehe nun Allen, die je einen Juden gehaßt, verfolgt und gelästert; sie finden keinen Stein in Europa, auf dem sie ihr müdes Haupt niederlegen können. Zwischen Sibirien und der Haus-Vogtei, zwischen Köpenik und Spielberg lauert auf sie alle zehn Schritte ein Hochverrath, alle zehn Schritte ein Majestätsverbrechen. Schon hat sich Deutz bei Gerard sein Porträt bestellt, vor dem Jeder, der ihn einmal mit nicht gehöriger Ehrfurcht angesehen, knieend Abbitte thun muß. Der Bundestag wird eine Bundeslade, das Taxische Haus eine Stiftshütte werden, und der rothe Adler-Orden wird erbleichen vor dem Juwelen-Glanze der Urim und Thumim. Ihr Töchter Israels, lernt die Nase rümpfen, Knixe machen und französisch sprechen! denn Ihr werdet hoffähig werden. Und Ihr, meine guten Deutschen, aller Fürsten treues Volk, ruft: es lebe unser vielgeliebter Deutz I., der Wiederhersteller der weiblichen Verfassung in ihrer ursprüng-

lichen Gestalt und des freien Herzens-Wahlrechts hoch! Halleluja! Halleluja!

— Nichts ist schwerer im menschlichen Leben — ausgenommen einen Zitronenkern herausfischen, wenn er am Boden eines vollen Glases Limonade liegt — als es mit den Deutschen acht Tage hinter einander gut zu meinen, so sehr sie es auch verdienen und so unglücklich sie auch sind. So oft ich über sie weine, haben meine Thränen nicht Zeit zu trocknen, und ich muß schon wieder lachen. So oft ich über sie lache — nun freilich, das kann niemals lange dauern. Es ist nicht meine Schuld. Auch der beste Mensch, der doch jedes Kind, so oft es hinfällt, mitleidig aufhebt, obzwar keine Gefahr dabei ist, muß doch lachen, wenn er einen erwachsenen Menschen fallen sieht, der sich doch so leicht beschädigen kann. Das deutsche Volk ist ein solch erwachsener Mensch mit Kindesbeinen, und man muß lachen, so oft es auf den Kopf fällt. Es ist gar zu ungeschickt, zu zerstreut, zu gelehrt. Da sind Rotteck und Welcker, Männer, die es gewiß gut meinen, und auf welche sonst so Viele als auf ihre Erretter sehen. Sie haben der guten Sache mehr geschadet als deren schlimmste Feinde. Sie haben sich und ihre Leidensgenossen aus der Sklaverei befreit, ließen aber ihrem Tyrannen die Pferde im Stalle zurück, waren

ehrlich und flüchteten sich zu Fuße und wurden bald von den verfolgenden Reitern wieder eingeholt und mit Schimpf zurückgeführt. Sie haben das Volk mitten auf seiner Siegesbahn aufgehalten, ja es oft zurückgehen heißen und jetzt steht es da, weiter vom Ziele als je, denn es kennt den Weg nicht mehr und hat die Richtung verloren. Wo sie handeln sollten, sprechen sie, und wo sie reden sollten, die schlafenden Herzen aufzuwecken, sprachen sie so lange und viel, bis die wachen Herzen vor Müdigkeit wieder einschliefen. Da wurde Welcker wegen eines Preßvergehens zu zweimonatlichem Gefängnisse verurtheilt. Der schuldige Artikel stand vor der Sündfluth, nämlich vor den Bundestagsbeschlüssen, im Freisinnigen. Ich erinnere mich nicht mehr, was er strafwürdiges enthalten; ich glaube man fand darin ein Majestätsverbrechen, daß Welcker ausgerufen hat: O du unglücklicher Fürst! Welcker appellirte an das Gericht zu Mannheim, und neulich kam die Sache dort vor. Zwei Tage dauerten die Verhandlungen, täglich sieben Stunden. Welcker's Vertheidigungsrede dauerte fünf Stunden. Wäre die Sitzung öffentlich gewesen, dann könnte ich wohl begreifen, wie er seine Vertheidigung benutzen wollte, dem Volke Dinge mitzutheilen, die ihm zu wissen gut sind. Wären Geschworne da, die man zu bewegen hat,

könnte ich das auch begreifen. Aber in einem heimlichen Gerichte, vor Richtern, vor gelehrten und gebildeten Männern, die das alle eben so gut wissen als Welcker, aber es entweder nicht beachten wollen oder nicht beachten dürfen, fünf Stunden zu sprechen: das zeigt große Schwäche an. Fünf Stunden! Erinnern Sie sich noch, was ich Ihnen vorigen Winter geschrieben: wie hier einer der Geschwornen, auch bei einem unbedeutenden Preßprozesse, nachdem der Advokat des Angeschuldigten schon anderthalb Stunden gesprochen, plötzlich aufstand und rief: „haltet ein, sonst rührt mich der Schlag!" und wie er nach Hause ging und ihn wirklich der Schlag gerührt? Nun wahrlich, wäre ich einer von Welckers Richtern gewesen, und der Schlag hätte mich verschont, hätte ich fromm die Hände gefaltet, die Augen zur Erde gerichtet und gebetet: „o du heiliger Rhadamantus da unten, stärke mich, daß ich gerecht bleibe, denn es gelüstet mich sehr, den armen unschuldigen Mann, der da vor mir steht, für jede Stunde, die er gesprochen, auf ein Jahr zum Gefängniß zu verurtheilen!".

So heimlich wurde das Gericht gehalten, daß man Wachen außen vor die Fenster stellte, aus Furcht, es möchte Jemand horchen. Welcker wurde freigesprochen und Abends brachten die Bürger Musik

im Fackelzuge, um die Unparteilichkeit der Gerichte zu feiern. Die Freude galt Welckern; aber so mußte gedruckt werden. Ließen sich hier in Paris Menschen einfallen, einem Richter, zu Danke für seine Unparteilichkeit, eine Nachtmusik zu bringen, würde er diesen Unverschämten seinen Code Napoleon mit allen Kommentaren auf die Köpfe werfen, oder er klagte den andern Tag wegen Amtsbeleidigung. Aber bei uns ist keine Ehre, weder im Volke noch in der Regierung.

Dienstag, den 5. März.

Ich denke heute wie ich gestern dachte: es giebt keine Ehre mehr, weder im Volke noch in den Regierungen. Diese Münze der Tugend ist ganz verschwunden und dahin ist es gekommen, daß wer noch einen Theil von ihr besitzt, sie verstecken muß, daß er nicht beraubt und mißhandelt werde. Das Verderben ist alt, nur seine Offenbarung ist neu; früher schlich es im Dunkeln, jetzt wandelt es frech am hellen Tage umher. So lange das monarchische Prinzip seine tägliche Sättigung fand, war es zahm und mild; jetzt da ihm oft die Nahrung mangelt, zeigt es seine angeborne wilde Natur und geht wie ein reißendes Thier auf Beute aus. Die Fürsten sind eine Art höllischer Berggeister, die in den Schacht des menschlichen Herzens hinabsteigen, dort das Erz vom Golde *reinigen*, das Gold mit Füßen treten und die Schlacke zu Tage fördern. Wo sie einen Gang der Tugend finden, wird er verschüttet, wo eine Ader der Leidenschaft, wird sie bearbeitet und

zum Laster ausgebrannt. Nicht blos einzelne Menschen, ganze Provinzen, Städte, Gemeinden werden verführt, bestochen, besoldet, zum schnödesten Knechtdienste angeworben. Weil der einzelne Mensch, so schwach und lüstern er auch ist, doch nicht immer das Herz hat, um seines eigenen Vortheils willen ein Verbrechen auf sich allein zu nehmen, giebt man ihm den willkommenen Vorwand, seine Tugend für das Beste seiner Gemeinde zu verkaufen; so beschwichtigt er sein Gewissen, so vergißt er, daß ein Theil des Sünderlohns ihm selbst zukommt. Der König von Baiern, von Oesterreich und den Jesuiten belehrt und gegängelt, übt diese Regierungskunst mit einer schauderhaften Unbedenklichkeit. Die Aqua Tofana der Machiavellisten-Politik wird in das reine deutsche Blut getröpfelt, daß es schwarz werde wie die Seele des Giftmischers. Die Aemter, die Behörden, die Gerichtshöfe, die der Stadt, in welcher sie wohnen, Geldvortheile bringen, werden versteigert und denjenigen Gemeinden zugeschlagen, die am meisten Niederträchtigkeit dafür bieten. So wurde Aschaffenburg und Würzburg, Zweibrücken und Kaiserslautern hinter einander gehetzt. Die Bürgerschaft, die Magistrate schickten Deputationen nach München. Diese versprachen Alles, verleugneten Alles, verriethen Alles was man wollte, und bettelten um einen Panis-

brief. Der König empfing sie gnädig. Und das sind die Fürsten, die sich Stellvertreter Gottes nennen! Ein Glück für die Welt, daß es die Welt nicht glaubt — wer glaubte sonst noch an Gott?

Hundert und eilfter Brief.

Paris, Samstag, den 9. März 1833.

Liebe Getreue! . . . Wenn Sie jetzt erwarten, ich würde Ihnen hierauf etwas Schönes sagen, haben Sie sich jammervoll verrechnet. Liebe Getreue bedeutet nichts anders als lieber Hund. Sie sind mein Stand und als solcher den deutschen Ständen gleich, mit welchen die Fürsten und Minister, so sehr sie Stände sind, nicht mehr Umstände machen als mit Hunden. Also: Liebe Getreue! Lieber Hund! Du .... Du ist die einfache Zahl von Ihr, wie Ihr die Mehrzahl ist von Du. Die deutschen Fürsten und Minister reden ihre Stände mit Ihr an. Wäre nur ein Deputirter in der Kammer, der im Namen des Volks da säße, würden sie, weil er das Volk vorstellt, Du zu ihm sagen. Du ist der Kraftausdruck der Väterlichkeit und Schulmeisterlichkeit, das Band, welches Vater mit Kind, Schul-

meister mit Schulbuben vereinigt . . . . Also: Liebe Getreue! Lieber Hund! Du hast in Deinem heutigen Briefe uns einen Antrag Deines Mannes mitgetheilt, des Inhalts: wir sollten erst im Mai zusammenkommen, statt wie es früher verabredet war, schon im März. Und hoffe er, daß, ob dies zwar unsern neuesten Bundesbeschlüssen entgegen sei, wir doch geneigt sein könnten, von unserer legislativen Machtvollkommenheit ein klein wenig nachzulassen. Darauf thun wir Dir zu wissen: Dieser Antrag ist eine Vermessenheit, welche Staunen erregen muß. Das monarchische Prinzip ist unser Glaubensartikel, wir werden uns niemals ändern, sondern fort und fort mit unsern getreuen Hunden verfahren, wie uns beliebt. Wir erwarten demnach, daß Du, sollte sie wiederkehren, diese Motion mit verdientem Unwillen aufnehmen werdest. Uebrigens liebe Getreue, lieber Hund, bleiben wir Dir in Gnaden gewogen.

— Fragt mich Einer: aber was sollten sie thun? Sie sind Beamte, von der Regierung abhängig; sollten sie, die Ehre des deutschen Volks zu retten, mit ihren Weibern und Kindern Hunger sterben? Ich sage nein, das fordere ich nicht, ich erwarte das nicht immer. Aber wie vergißt man sich nie, wie ist man auf seinen Vortheil bei Tage

und bei Nacht immer so wachsam, daß Einen niemals die Tugend überrascht und man mit Aufopferung eine schmachvolle Beleidigung abwehrt? Erst vor einigen Tagen wurden hier zwei Staats-Beamte, weil sie den Tag vorher als Deputirte gegen die Minister gestimmt, ihrer Stellen entsetzt. Gleich in der folgenden Sitzung erhoben sich darauf eine Menge ministerieller Deputirten, die auch Beamte waren, und eiferten auf das heftigste gegen jene Absetzungen, gegen jenen schändlichen Seelenverkauf, den die Regierung von den Staatsbeamten fordert. Vielleicht bereuten alle diese Männer ihre edle Aufwallung schon eine Stunde später; vielleicht als sie nach Hause kamen, mit ihrer Familie um den vollen Tisch saßen, riefen sie schmerzlich aus: morgen müssen wir hungern! und verwünschten dann ihre Uebereilung. Vielleicht war es kein ruhiges Pflichtgefühl, das sie so handeln ließ, sondern nur eine Phantasie des Tugendrausches. Doch genug, sie vergaßen sich. Wehe aber Denen, die nie vergessen, daß sie schwache Menschen sind — Gott wird sie vergessen!

Und die bessern unter den deutschen Volksvertretern, die Unglückseligen! — sie verstehen den bösen Zauber mancher Worte nicht; sie vergessen, daß es ein Spott ist mit ihrer Freiheit, so lange sie dulden, daß sie ihre Fürsten mit liebe Getreue

und mit Ihr anreden! Wie aufmerksam ist man hier auf solche Wort-Despotie! Die mauvais sujets unter den französischen Ministern steifen sich, ihre Berichte an den König mit fidel sujet zu unterzeichnen. Niemals lassen die Oppositionsblätter dieses ungerügt hingehen. Und bekümmert sich auch ein Minister nicht um den Tadel und kehrt zu seiner Kriecherei zurück, so wird doch durch die beharrliche Opposition der tägliche Straßenkoth knechtischer Gesinnung weggekehrt und er kann sich nicht bergeshoch anhäufen wie in Deutschland.

Hundert und zwölfter Brief.

Paris, Sonntag, den 10. März 1833.

Die gerichtliche Untersuchung wegen des Tumults, der im Oktober 1831 in Frankfurt am Allerheiligen-Thore stattgefunden, ist im Februar dieses Jahres beendigt worden. Also schmachten die der verbrecherischen Theilnahme angeschuldigten Bürger schon sechzehn Monate lang im Kerker und wissen ihr Schicksal noch nicht. Jetzt hat man erst die Akten zum Richterspruche auf die Universität geschickt und es ist bekannt, welche lange Zeit der Verstand deutscher Gelehrten braucht, bis er zur Reife kommt. Ist es nicht unerhört, ist es nicht schauderhaft, zwischen der Schuld und der Buße oder zwischen der

Unschuld und der Freisprechung eine Ewigkeit der Qual zu setzen, die entweder die verdiente Strafe grausam erhöht oder die Freisprechung ganz trügerisch macht? Das ist aber der Fluch unseres Vaterlandes, daß selbst die schlechtesten Regierungen keinen Platz mehr zur Willkür finden, weil schon die böse Laune der Gesetze allen Raum einnimmt. Selbst der boshafteste Richter, wenn er einen Angeschuldigten, der in seine Hände gefallen, aus Rache peinigen wollte, vermöchte dies nicht, sobald die Anschuldigung ein Staatsverbrechen betrifft. Da hören alle Schranken zum Schutze des Unschuldigen, zum Troste des Schuldigen auf; der Richter hat keine zu übertreten. Jeder eines Staatsverbrechens Angeklagter ist vogelfrei in seinem Kerker. Glücklich, wenn er einem gewissenlosen Richter in die Hände fällt: dann hat er doch Hoffnung, ihn mit Gold zu bestechen. Ist aber der Richter ein ehrlicher Mann, ein sogenannter treuer Staatsdiener, ist der Unglückliche verloren. Ein solcher treuer Staatsdiener sieht die Bäume vor dem Walde nicht; der Mensch ist ihm Nichts, der Staat ist ihm Alles und — was noch unheilbringender: er sieht den ganzen Staat in der Regierung und sieht die ganze Regierung in dem Fürsten. Auf diese Weise sind dreißig Millionen Deutsche Nichts und ihre dreißig Fürsten sind Alles.

Fragen Sie einen solchen wahnsinnigen deutschen Staatsgelehrten: was bezweckt denn der Staat? Er antwortet Ihnen: die Sicherheit des Eigenthums, der Freiheit und des Lebens der Bürger. Lachen Sie, wenn Sie nicht weinen müssen. Das Eigenthum wird so sehr gesichert, daß die Abgaben, um die Kosten des Staatsschutzes zu decken, den größten Theil der Nation zu Bettlern machen. Die Freiheit wird so sehr gesichert, daß die Bürger darüber zu Sklaven werden. Das Leben wird so sehr gesichert, daß man es hinter den Riegeln eines Kerkers bewahrt und man sein bischen Leben, was sie Einem in der Freiheit lassen, zehnmal im Tage verwünscht. Was bleibt nun übrig, das verdiente gesichert zu werden? Jede Monarchie ohne Theilnahme des Volkes an der Regierung — in der Gesetzgebung durch Deputirte, in den Gerichten durch Geschworene, in der bewaffneten Macht durch Nationalgarden — ist nichts als eine organisirte Räuberei; ich ziehe die im Walde vor, wo man mit Muth sich oft retten kann, wo Einem wenigstens die Wahl bleibt, sich in die Räuberbande aufnehmen zu lassen. Sicherheit! Denken Sie sich einen Geizigen, der immer besorgt wäre, man möchte ihm seine Schätze stehlen. Er baut sich ein großes mächtiges Haus, sie darin zu verwahren und bringt tausend künstliche Befestigungen darin an.

Die Baukosten verschlingen sein ganzes Vermögen, jetzt hat er ein Schatzgebäude, aber keinen Schatz mehr. So haben wir einen Staat, aber keine Menschen darin.

Die deutschen Strafgesetze gegen Staatsverbrechen und besonders die Art und Weise, auf welche mit einem Angeklagten die gerichtliche Untersuchung geführt und die Gesetze auf einzelne Fälle angewendet werden — das alles ist fürchterlich! Sie sind ein Frauenzimmer und brauchten diese Schändlichkeiten nur zu fühlen, nicht zu verstehen; aber die Sache ist so klar, daß sie selbst ein Kind begreift und sich davor entsetzt. In einem monarchischen Staate werden Staat und Fürst für Eins angesehen und so wird jedes Staatsverbrechen zur Beleidigung des Fürsten und jede Beleidigung des Fürsten zum Staatsverbrechen. Und dieser Fürst, der beleidigt worden, bestimmt selbst die Strafe der Beleidigung, bestraft selbst den Beleidiger; denn die Richter, die Gesetzgeber sind des Fürsten Beamte, werden von ihm eingesetzt und abgesetzt und ihr Schicksal und das ihrer Familie hängt von ihrer Folgsamkeit gegen die Wünsche und Launen des Fürsten ab. So nimmt jede fürstliche Rache den Schein des Rechts, und was noch gefährlicher ist, selbst die verdienteste Strafe nimmt den Schein der Rache an. Bei aller Rechts-

pflege kommt es nicht blos darauf an, daß Recht gesprochen werde, sondern auch, daß jeder Bürger im Staate die Zuversicht habe, daß Recht gesprochen werde. Was hilft alle Sicherheit, wenn man nicht das Gefühl dieser Sicherheit hat? Der Traum einer Gefahr kann Einen im warmen, weichen Bette so sehr ängstigen, als diese Gefahr selbst. Aber dieses Gefühl der Sicherheit, diese Zuversicht auf strenge Rechtlichkeit kann ein deutscher Bürger nicht haben, in allen Fällen, wo es ein Staatsverbrechen betrifft. Tiefe Nacht umgiebt den Kerker, die Untersuchung wird geheim geführt, der Richterspruch wird geheim gefällt, die Vertheidigung bleibt verborgen, der erste Strahl des Tages fällt auf das Blutgerüst, ein bleiches, gramgefurchtes Haupt fällt — ob schuldlos oder schuldig, das wird Gott einst richten. Wie wird ein armer deutscher Staatsgefangener im Kerker behandelt? Mit Menschlichkeit? Oder wird er gefoltert? Wer kann es wissen? Kommt er endlich frei, haben oft lange Leiden die Kraft seiner Seele gebrochen, oder er hat wohl in seinem heißen Gebete um Rettung dem Himmel gelobt: wenn er ihn befreie, wolle er allen seinen Feinden vergeben, jede Kränkung vergessen — er schweigt und klagt nicht. Vielleicht hat man ihm auch einen Schwur der Verschwiegenheit als Preis seiner Befreiung aufgelegt.

In freien Staaten, wie in Frankreich und England, werden die gerichtliche Untersuchung und die Vertheidigung öffentlich geführt und das Urtheil wird öffentlich gefällt. Nicht die Beamten des Königs richten einen Angeschuldigten, sondern das Volk selbst richtet ihn, durch seine Geschwornen. Der Eingekerkerte ist keiner Willkür preisgegeben, denn die freie Presse bringt jede seiner Klagen zur öffentlichen Kunde. Minder gefahrlos ist es unter reißenden Thieren wohnen, als in einem Lande ohne Oeffentlichkeit der Gerichte, ohne Geschworne und ohne Preßfreiheit. Ein Tiger verurtheilt sein Schlachtopfer zum augenblicklichen Tode, niemals zu lebenslänglicher Pein. Sie werden die Leidensgeschichte zweier unglücklichen Jünglinge in den österreichischen Staatsgefängnissen lesen und dann werden Sie begreifen, wie die Zunge eines Tigers zur Liebkosung werden kann.

Die Tugend und Gerechtigkeit eines deutschen Fürsten, wo sie noch gefunden wird, hilft hier gar nicht. Ist nicht der Kaiser von Oesterreich ein tugendhafter und ein gerechter Fürst? Wem hat das noch gefrommt? Die Bosheit, Leidenschaft und Grausamkeit liegen schon in den Gesetzen; aber diese stammen nicht von der Bosheit, Leidenschaft und

Grausamkeit der Gesetzgeber, sondern von ihrer Verrücktheit. Sie vergessen, daß eine Regierung der Menschen willen da ist und glauben, der Mensch wäre geboren, um regiert zu werden. Darin ist der Wahnsinn. Sie können täglich in der Zeitung lesen, was in Baiern geschieht. Baiern in der Schule österreichischer, Preußen in der Schule russischer Tyrannei unterrichtet, jagen uns von Süd und Nord ihre unglücksschwangern Wolken zu und bald wird das Verderben auf das Herz des Vaterlandes niederfahren und der Haselstock wird die Knute küssen und Jeden treffen, der sich seiner Zärtlichkeit in den Weg stellt. Ein baierischer Handelsmann, der außer Landes ist, wird vorgeladen, sich „gegen die Anschuldigung der Hülfsleistung zum entfernten „Versuche des Hochverraths" zu verantworten! Wäre das nicht so schrecklich, sollte man nicht glauben, eine Scene aus den Femmes savantes oder den Précieuses ridicules zu lesen? Ein Anderer, ein Zeitungsredakteur, der sich geflüchtet, wurde wegen eines Preßvergehens, außer der knieenden Abbitte vor dem Bilde des Königs und einer dreijährigen Zwangsarbeitshaus-Strafe, noch verurtheilt: während seiner dreijährigen Strafzeit jedes Jahr den Tag vom dritten Juli in einem einsamen Gefängnisse zuzubringen,

und während vierzehn Tagen im Monat Juli abwechselnd drei Tage bei Wasser und Brod zu fasten. Als ich das deutsch las, hatte ich es ganz mißverstanden und so gedeutet: Der Gefangene bekomme drei Tage blos Wasser ohne Brod und drei Tage blos Brod ohne Wasser. Ich wunderte mich gar nicht darüber, denn ich dachte, es sei eine sinnreiche deutsche Rache gegen die französische Juli-Revolution. Aber aus dem Constitutionnel, der das Urtheil in seiner ganzen Ausdehnung mit den Unterschriften der Richter enthielt, erfuhr ich erst seinen wahren Sinn. Es heißt dort: verurtheilt . . . „à observer un jeûne de quinze jours chaque mois de Juillet de chaque année de son enprisonnement, de manière qu'il ne doit recevoir pendant trois jours que du pain et de l'eau, pendant les trois jours suivant la nourriture dûe aux prisonniers, et ainsi de suite et alternativement pendant la quinzaine.“ Was wird es dem Herrn Oestreicher (so heißt der verurtheilte Zeitungs-Redakteur) in der Freiheit gut schmecken! Er komme jedesmal im Juli zu uns und wir wollen ihn vierzehn Tage lang abwechselnd, drei Tage mit Champagner und Austern und drei Tage mit Burgunder und Trüffelpasteten bewirthen und dabei auf die Gesundheit des Herrn Staatsrathes Feuerbach trinken

— nämlich auf die Gesundheit seines Kopfes. Ich habe Ihnen schon früher gesagt, daß diese schönen baierischen Criminalgesetze keineswegs aus einer alten barbarischen Zeit herstammen, sondern daß sie im neunzehnten Jahrhundert, zwanzig Jahre nach der französischen Erklärung der Menschenrechte, verfaßt worden sind und daß sie größtentheils der Staatsrath Feuerbach so herrlich ersonnen. Glauben Sie aber ja nicht, daß dieser unser berühmter Landsmann darum ein boshafter oder einfältiger Mensch sein müsse. Ich kenne ihn zwar nicht, doch mag er der beste Mensch, der zärtlichste Gatte, der liebevollste Vater, der großmüthigste Freund sein. Das hilft aber hier alles nichts. Sobald einem deutschen Rechtsgelehrten Staatsverbrechen auf den Kopf fallen, wird er wie vom Schlage gerührt, alle seine Geisteskräfte werden gelähmt und er sinkt ganz zu dem irren Zustande eines kindisch und unmündig gewordenen Geistes herab. Er ist dann kein Mensch mehr, er ist nur noch ein Thier, das ißt und trinkt und — ein Staatsdiener.

Das Wenigste von dem bisher Gesagten findet zwar auf Frankfurt eine Anwendung. Da dort keine monarchische, sondern eine republikanische Verfassung herrscht, konnte die Regierung nie zu dem Wahne kommen, daß sie den Staat ausmache. Aber doch

sind unsere Gesetzgeber, Richter und Regenten noch in den Irrthümern einer alten Zeit gebildet. Sie haben immer noch von der Heiligkeit des Staats und den bestehenden Einrichtungen eine abergläubische Vorstellung. Wenn das nicht wäre, hätte nie geschehen können, daß man angeschuldigte Bürger sechzehn Monate lang provisorisch im Gefängnisse schmachten ließ. Wäre nicht die unselige Verehrung alles Bestehenden, hätte man längst bei Criminal-Verbrechen das mündliche Verfahren eingeführt und der Schneckengang schriftlicher Vertheidigung hätte nicht länger die Qual eines Eingekerkerten zur Unerträglichkeit ausgedehnt. In Frankfurt ist nur ein einziger Criminalrichter und dieser konnte bei den vielen andern Geschäften, die ihm oblagen, auch mit dem besten Willen und dem angestrengtesten Fleiße jene Untersuchung nicht schneller fördern. Hätte man aber nur die geringste Vorstellung, daß nicht blos der Staat an den Bürger, sondern daß auch der Mensch an den Staat Ansprüche zu machen habe, dann hätte man sich keinen Tag besonnen und hätte die Zahl der Untersuchungsrichter vermehrt und die Bedenklichkeit, eine alte Gerichtsordnung umzuändern und die Staatsausgaben um einige tausend Gulden zu vermehren, wäre hier, wo es auf die Freiheit mehrerer Bürger und die Ruhe ihrer Familien ankam,

gar nicht in Betracht gekommen. Wie ich aber erfahren, hat man sich erst kürzlich besonnen und dem Criminalrichter, erst auf sein eignes Verlangen, einen Gehülfen gegeben.

Die gerichtliche Untersuchung jenes frankfurter Tumults, an dem nur wenige hundert Menschen Theil genommen, und wobei nur ein einziger das Leben verloren, hat sich durch sechzehn Monate hingeschleppt, und die Pariser Insurrektion im Juni, die den Umsturz der Monarchie bezweckte, woran viele tausend Menschen Theil genommen, wobei mehrere hundert das Leben verloren, war schon nach vier Monaten gerichtet! Und gewiß könnte sich weder der Staat beschweren, daß dem Gesetze nicht völlige Genugthuung widerfahren, noch einer der Angeschuldigten, daß er mit Unrecht verurtheilt worden sei. Viele wurden zum Tode verurtheilt und verdanken die Erhaltung ihres Lebens nur der königlichen Begnadigung. Viele Schuldige, die dem unerbittlichen Buchstaben des Gesetzes verfallen waren, wurden von der Barmherzigkeit der Geschwornen, die den Geist der Verhältnisse berücksichtigen, freigesprochen. So fanden Strenge und Milde den ihnen gebührenden Platz, und vier Monate waren genug, alle diese Verwirrungen zu schlichten.

Siebenpfeifer und Wirth, des Hochverraths durch Preßvergehen beschuldigt, schmachten schon zehn Monate im Gefängnisse und ihr Urtheil ist noch nicht gesprochen, und die Untersuchung wegen des Pistolenschusses auf den König von Frankreich war schon nach zwei Monaten und einigen Tagen geendigt. Wenn diese Sache sich bis jetzt verzögert hat, so daß erst in dieser Woche die Angeklagten vor den Assisen erscheinen, so lag das an den Angeklagten selbst, die um Aufschub baten. Und die Beschuldigung eines Königsmordes ist doch ganz etwas Anderes, als die Anklage wegen Hülfsleistung zu dem entfernten Versuche eines Hochverraths — durch die Presse! Ich mußte lachen, als ich vor einigen Wochen in einem Oppositionsblatte las. „Enfin, après deux mois et „plus d'instruction, a paru l'acte d'accusation „dressé à l'occasion du coup de pistolet tiré „sur le roi le 19. Novembre dernier.“ Endlich nach zwei Monaten und länger — welche eine närrische Ungeduld! Wenn in Deutschland Einer um jeden Preis ein hohes Alter erreichen wollte, könnte er nichts Zweckmäßigeres thun, als eine blindgeladene Pistole auf einen Fürsten abzudrücken. In seinem Leben würde er nicht gerichtet werden. Nicht etwa als zweifle man einen Augenblick an seiner

Schuld und seinem bösen Vorsatz: dieser Zweifel könnte dem Thäter keinen Tag seinen Kopf sichern. Aber man würde so lang und so weit den Fäden der Verschwörung nachgehen, man würde so tief nach der letzten Wurzelfaser des Geistes der Zeit graben, daß, ehe man von dem Ende der Welt und den Antipoden, wohin man zur Entdeckung der Mitschuldigen gereist, zurückkäme, ein ganzes Menschengeschlecht aussterben müßte. Millionen Deutsche würde man konfrontiren, das ganze Volk würde man zu Protokoll nehmen. Hat man doch den unglücklichen Sand, der sein Verbrechen fast öffentlich beging, der mit blutigem Dolche auf die Straße stürzte und die That augenblicklich eingestand, trotz seiner schmerzlichen Wunde ein ganzes Jahr lang im Gefängnisse schmachten lassen! Man wollte damals alle Patrioten hinein verflechten und die Edelsten des Volkes zu Meuchelmördern brandmarken.

Woher kommt nun dieser Unterschied zwischen Frankreich und Deutschland? In Frankreich herrscht die öffentliche Meinung, die man wohl irre zu führen sucht, der man aber nicht zu trotzen wagt. Sie ist mächtiger als die Regierung, und weit mächtiger als der König. In Frankreich ist das Volk der Staat. In Deutschland hat die öffentliche Meinung

sich noch nicht geltend zu machen verstanden, darum ist das Volk Nichts; der Fürst ist der Staat, der Fürst ist Alles. Wenn unsere Fürsten noch nicht, wie einst Ludwig XIV., mit der Reitpeitsche in der Hand, ihre Stände auseinander gejagt, so geschah es nur darum nicht, weil sie noch niemals bei ihren Ständen solchen Widerspruch gefunden, als ihn Ludwig XIV. in seinen ersten Regierungsjahren bei seinem Parlamente fand. Aber das wird noch kommen.

Montag den 11. März.

Zwar — Sie werden nicht begreifen, wie hier das zwar herkommt, ich selbst verstehe es nicht; aber es wird sich schon ein Zusammenhang finden, und wo nicht, ist es auch kein Unglück. Zwar

1. Hat der Commerzienrath Hofmann in Darmstadt, der einst den Griechen zu seinem Schaden sechzigtausend Flinten geliefert, und später auch zu seinem Schaden den Preußen sich selbst, neulich in der Kammer darauf angetragen: man möchte das häufige Tanzen auf dem Lande untersagen, denn wenn die armen Bauern, noch von dem Tanzen erhitzt, am Morgen nach der Kirchweihe nach Amerika auswanderten, so möchte das ihrer kostbaren steuerpflichtigen Gesundheit schaden — worauf ein Bauer, Mitglied der hessischen Kammer, und obzwar sehr vernünftig über diese Sache gesprochen, nämlich dagegen, worüber sich die andern Mitglieder sehr gewundert, da doch der Mann nicht studirt habe. Zwar

2. Weigert sich der Zeitungsredakteur Wiedemann, vor dem Bilde des Königs von Baiern kniend Abbitte zu thun, wozu er verurtheilt worden; denn er meint, es sei ihm ganz gleichgültig, daß man seine fünf Jahre Zuchthausstrafe, wozu er auch verurtheilt worden, erst von dem Tage an zählen werde, wo er gekniet, da er von den fünf Jahren, während welcher er seiner Freiheit beraubt bleiben soll, nur die zwei ersten bedauere, die übrigen rechne er nicht. Zwar

3. Frägt der jämmerliche Hofrath Krug, was man denn so viel Wesens aus den Bundestags-Beschlüssen mache, da sie doch vor der Hand nur auf sechs Jahre — im Leben eines Volkes weniger als sechs Tage im Leben eines Menschen, bestehen und dann über deren Fortdauer von Neuem berathschlagt werden soll? Zwar

4. Ließ die Wiener Zensur ein Gedicht Grillparzer's auf die Genesung des Kronprinzen von Oesterreich darum nicht passiren, weil der Dichter zu viel von der Herzensgüte des Prinzen gesprochen, zu wenig aber von seinem Verstande, und diese Nachricht durfte nicht allein in allen zensirten Blättern gedruckt werden, sondern sie stand in den ab-

solutistischen Blättern zuerst — wie man überhaupt seit achtzehn Jahren, sowohl in Wien selbst, als in ganz Deutschland von Nichts ungenirter und weniger spricht als von dem Verstande des Kronprinzen von Oesterreich — worüber sehr nachzudenken ist. Ich habe sehr darüber nachgedacht und halte den Kronprinz von Oesterreich für einen zweiten Joseph den Zweiten. Zwar

5. Werden in Deutschland die Fürsten als Oberstallmeister, ihre Beamten als Reitknechte, ihre Staaten als Ställe, und ihre Unterthanen als Pferde betrachtet — weswegen auch, so oft ein Kronprinz den Thron besteigt, man zu sagen pflegt: er habe die Zügel der Regierung ergriffen. Zwar.

6. Eifert das Berliner politische Wochenblatt dagegen, daß die Pension der Bastillhelden so stark sei wie die der Ritter der Ehrenlegion, obzwar die Bastillhelden eine wahre Schandlegion wäre. Zwar

7. Hat der König Otto von Griechenland auf dem Schiffe mit englischen Offizieren eine Quadrille getanzt und sowohl in Neapel als in Corfu „nicht geringe Sensation bei dem schönen Geschlechte erregt“ — und hat der König von

Baiern auf unterthänigste Bitte der Grenzpatrioten erlaubt, daß an der Stelle, wo König Otto die baierisch-tyrolische Grenze überschritten und wohin er den folgenden Tag zurückgekehrt war, um Abschied von seinem lieben Vaterlande zu nehmen, welches er den vorigen Tag zu thun vergessen, weil er vor Rührung eingeschlafen war — hat erlaubt, daß zum ewigen Andenken dieser Rührung, dieses Schlafes und dieses Abschieds an der dreimal gesegneten Stelle durch freiwillige Beiträge dem jungen Wittelsbacher eine Kapelle erbaut werde — jetzt schon die zweite — so daß sehr zu vermuthen ist, das neue Baiernthum werde bald das alte Christenthum verdrängen. Zwar

8. Pflegen die deutschen Volksdeputirten, wenn sie von dem Kammer-Präsidenten sprechen, nicht zu sagen: der Präsident, sondern das Präsidium — weil sie denken, Präsident wäre ein leichtes Ding, das der Wind fortwehen könne, Präsidium aber etwas gründlich-schweres, das fest hafte — welches sehr deutsche Art ist. Zwar

9. Wurde der Buchhändler Franckh in Stuttgart im Theater, also nach Sonnenuntergang, citirt, gleich vor dem Criminalgerichte zu erscheinen, und als er sich dessen weigerte, beim Austritte aus

dem Theater arretirt — die Nacht trägt die Livree der Könige. Zwar

10. Betragen die Staatausgaben des Kurfürstenthums Hessen 2,700,000 Thaler, und der Kurfürst mit seiner Familie kostet dem Lande nur 467,420 Thaler, also nicht mehr als den fünften bis sechsten Theil aller Staatsausgaben — welches ganz erstaunlich ist. Zwar

11. Wurde ein Berliner Polizei-Rath, den man nach Posen geschickt, dort nach Verschwörungen zu jagen, im Walde vor Posen von maskirten Reitern aus der Diligence gerissen, gezwungen, seine Papiere herauszugeben, und dann fürchterlich durchgeprügelt — welche schöne Geschichte man aus dem Polnischen in das Deutsche übersetzen sollte. Zwar

12. Hat Herr von Gagern in der Darmstädter Kammer bewiesen, die unruhige Stimmung in Rheinbaiern käme von drei Ursachen her. Erstens, weil keine Residenzen im Lande wären. Zweitens, weil kein hoher Adel im Lande wäre. Drittens, weil keine Oper im Lande wäre; denn würde in Zweibrücken die Stumme von Portici aufgeführt, werde Keiner aus Langeweile, Kunstliebe und Chanso-

manie den Masaniello machen — und die Kammer hat nicht gelacht — so traurig ist sie! Aber .... da sitze ich nun mit meinem Aber und weiß nicht was ich damit machen soll. Sie sehen was dabei herauskommt, wenn man leichtsinnig in den Tag hineinschreibt und nicht das Ende bedenkt. Lassen Sie sich das zur Warnung dienen. Aber ....

Ich will es Ihnen offen gestehen, es war mir nur darum zu thun, so schnell als möglich Kehraus zu machen. Mein Taschenbuch ist voll und ich habe mir heute ein neues gekauft — in diesem Winter das dritte.

Und nachdem ich das letzte Wort herausgeschrieben, warf ich das Buch und den verfluchten Bleistift mit — er sollte mir zu keinem schuldlosen Worte dienen — in den Kamin und stieß es mit der Zange in die Gluth. Garstig roch der Saffian und das Pergament, und da lachte ich. Es sei ein Fett-Opfer den unterirdischen Göttern gebracht! .. Als mir aber durch die Seele ging, was ich seit zwei Monaten hineingeschrieben: die unerhörte Schmach, den unerträglichen Schmerz des Vaterlandes, und dachte: und das Alle dem treuesten, dem edelsten, dem geistreichsten unter den Völkern der Erde — dem Volke, das unter allen Kindern Gottes dem

Vater am ähnlichsten geworden; allliebend wie er, allgegenwärtig wie er, allwissend wie er; und darum, weil es ihm so gleicht, wie Gott selbst, von den Teufeln der Welt am meisten geschändet — — da mußte ich weinen. Dann dachte ich wieder: sie frohlocken über unsern Jammer, sie hören ihn für den Schrei der Verzweiflung, für das Röcheln sterbender Hoffnung — und es ergrimmte in mir, und als könnte ich Geister beschwören, rief ich: Trelawney!

Hundert und dreizehnter Brief.

Paris, Freitag, den 15. März 1833.

Schon zweitausend Süd-Deutsche sind diesen Winter nach Amerika ausgezogen, und das waren „nicht verarmte heimathlose Leute, nein wohlhabende, tüchtige und rüstige Männer.“ Dieser Stimme darf man glauben, sie ist keine liberalen Unwillens, denn sie kommt aus dem Hannover'schen, wo die Freiheit taubstumm ist. Und zur Bekräftigung ihrer Hannoverlichkeit kann es dienen, daß jene Auswanderungen eine Modekrankheit genannt werden. Eine Modekrankheit! Noch ein Glück, daß unsere Fürsten sich nicht, wie einst die Priester, gelüsten lassen, auch die Aerzte ihrer Unterthanen zu sein; sonst dürfte man ohne ihre allergnädigste Erlaubniß nicht krank werden und sterben, und sie hätten vielleicht, wie jetzt die Auswanderungen, auch die Cholera eine Modekrankheit genannt.

Aber es ist darüber zu verzweifeln! Und doch kenne ich Kinder von freisinnigen Männern, die über diese Auswanderungen frohlockten, weil sie meinen, die Fürsten müssen sich darum schämen. Die sich schämen! Eher würde die Nacht roth, als ein König. Unsere Fürsten, die sich jetzt Alles erlauben, weil die Furcht vor ihrem Adel sie gegen das Volk beherzt macht — würden sie denn die Auswanderung der deutschen Patrioten dulden, wenn sie ihrer Tyrannei keinen Vortheil brächte? Wer wandert aus? Der, dem die Knechtschaft am unerträglichsten ist, der die Freiheit am herzlichsten liebt und darum am tüchtigsten wäre, für sie zu kämpfen. Diese Thorheit kann uns um zehn Jahre zurückwerfen. Wenn man alle die Auswanderungen überdenkt, die seit Jahrhunderten, wegen religiösen oder politischen Druckes, in vielen Staaten unternommen wurden, so findet man, daß sie immer zu spät geschehen und also ohne Noth. Man wartete, bis das Uebel den höchsten Grad erreicht, das heißt, bis es der Heilung nahe kam. So geschah es immer, daß bald darauf der böse Geist der Regierungen sich besserte, entweder durch freiwillige oder durch gezwungene Bekehrung. Ist es nicht eine bejammernswerthe Thorheit, daß Deutsche mit Mühen und Gefahren Amerika hinter dem Meere suchen, statt bequemer und sicherer sich Amerika in

das Haus zu schaffen? Mit der Hälfte des Geldes, das ihnen ihre Uebersiedelung kostet, mit der Hälfte der Beschwerden und Gefahren, die sie daran setzen, könnten sie in ihrem eignen Vaterlande die Freiheit erwerben. Warum sich nicht noch wenige Jahre gedulden — wenige Jahre, welche die Begeisterung des Kampfes und die Freude mannigfaltiger Siege zu einer Stunde verkürzen werden? Denn wahrlich, nicht Jahre, nur Frühlinge werden wir zu zählen haben, bis das Jahr der Freiheit kommt. Amerika überlasse man den Fürsten, ihnen bleibe es eine Freistätte, und dort werden sie einst die Freiheit lieben lernen, wenn sie erfahren, daß sie selbst Tyrannen noch in ihrem verdienten Unglücke schützt.

Hundert und vierzehnter Brief.

Paris, Sonntag, den 17. März 1833.

Swift wollte eine Geschichte von England schreiben, gab aber sein Vorhaben wieder auf. Als ihn ein Freund um die Ursache seiner Sinnesänderung fragte, antwortete er ihm: alle meine Könige und Helden sind solche Schufte, daß ich nichts mehr mit ihnen zu thun haben will. — — Obiges schrieb ich gestern, als mich ein Besuch unterbrach, und heute habe ich vergessen, was ich damit in Verbindung setzen wollte . . . . Was ich in Verbindung damit setzen wollte? Ach, wie dumm! Ich hörte einmal meinen Freund seine Frau bitten: sie möchte seinen abgefallenen Rock wieder an den Knopf nähen.

Die kurzen Tage der langen Briefe sind jetzt vorüber. Ich danke Euch, Ihr Götter! Wie ich es satt bin! Uebermorgen ist der 20. März, an welchem, Morgens 8 Uhr 16 Minuten, der Frühling beginnt. Von da an will ich lieben, selbst den Teufel, und lieben, bis der Senne heimkehrt und die Blätter fallen. Nach der Traubenlese beginne ich meinen Kampf von Neuem. Ach! Ich trinke ja keinen Wein mehr, und wenn es nicht die Freiheit wäre, was sollte mein altes Herz erwärmen in den kalten Wintertagen? Die Freiheit liebte ich immer; aber als ich noch jung war und den Becher liebte, da träumte ich von ihr, und da vermißte ich sie selten, denn ich trank oft. Jetzt wache ich und bin nüchtern wie ein Bach, und wenn ich dampfe, ist es nur, weil die Luft noch kälter ist als ich.

Den Tag meiner Abreise kann ich noch nicht bestimmen, das hängt von meinem Holze ab. Ja wahrhaftig von meinem Brennholze; das ist mein Kerbholz, mein Kalender. Ich habe geschworen, kein frisches mehr kommen zu lassen, sondern in den Wagen zu steigen, sobald der letzte Scheit im Kamin liegt. Nein, was ich diesen Winter Holz verbrannt habe, wage ich Ihnen nicht zu sagen: es möchte Ihrer Gesundheit schaden. Es ist gräulich! Zehn brave deutsche Hausfrauen hätte das unter die Erde

gebracht. Zum Glücke bin ich weder eine Frau, noch häuslich, noch brav, und ich habe es ausgehalten. Aber länger könnte ich es auch nicht ertragen. Was zu arg ist, ist zu arg!

Holz, Philosophie, Geld, Freiheit — malédiction! O das schöne malédiction! Wie ich mich gefreut habe, als Heine gleich in seinem ersten Artikel über die deutsche Literatur, gleich in dem ersten Blatte der Europe littéraire — in dem frommen heiligen Blatte, welches das Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams abgelegt und in seiner Vignette die Raubthiere aller fürstlichen Wappen Europa's als seine Herren zur Anbetung aufgestellt — daß Heine gleich in den ersten Zeilen einen gefährlichen politischen Anfall bekommen und malédiction geschrieen hat über die ewige Armuth der deutschen Schriftsteller! malédiction und doch .... Darum eben ist ja der hohe deutsche Adel uns Liberalen so entgegen, weil er fürchtet, bei einer liberalen Staatsverfassung sein Monopol der Verkäuflichkeit zu verlieren. Er wäre also thöricht, wenn er uns kaufte, um uns zu gewinnen, denn dieses Mittel, eine Revolution zu verhüten, wäre ja die Revolution selbst, die verhütet werden soll. Keiner von uns wird es, auch nicht mit der allerlegationsräthlichsten Gesinnung, je dahin

bringen, daß man ihm für seine Ehre auch nur das nöthige Brennholz liefere. Der Ehren-Handel ist kein freies bürgerliches Gewerbe; er ist ein Regal wie das Salz und wird nur wenigen General-Pächtern überlassen. Unsere vornehmen Freunde, und hätten sie auch „Gedanken groß wie die Welt", theilen doch nur ihre überirdischen Gedanken mit uns; ihre unterirdischen, die mit Metallen vermischt sind, behalten sie für sich allein. Ich sagte einmal gegen Heine: wenn ich nicht ehrlich wäre aus Dummheit, wäre ich ehrlich aus Klugheit. Er hat das nicht verstanden. Später wird er es verstehen lernen und meine Erfahrung theuer bezahlen müssen, die ihm von mir unentgeldlich angeboten wurde . . . . Ich hätte die größte Lust, wieder einmal zu sagen: „ich bin der einzige gescheidte Mensch in Deutschland" — aber ich fürchte mich vor den Rezensenten.

Es giebt noch mehrere solcher geistreichen Ochsen in Deutschland, die gar nicht begreifen, wie die Vollblütigkeit des monarchischen Prinzips mit ihr eigner Bleichsucht und wie die häufigen Indigestionen der Diplomaten mit dem schriftstellerischen Hunger zusammenhängen. Ich wollte wetten, es ist dem dramatischen Dichter Raupach in Berlin noch nie durch den Sinn gegangen, daß, wenn in Preußen

eine Staatsverfassung gleich der französischen wäre, er eine jährliche Rente von zehntausend Thalern hätte, statt daß jetzt vielleicht sein ganzes Vermögen, die Ersparniß dreißigjähriger Arbeit, nicht mehr beträgt! Und dabei könnte er dichten, wie es ihm sein Herz eingiebt und nicht wie es der Hof verlangt . . . . malédiction!

Dienstag, den 19. März.

Die zwei jungen Leute, welche eines Mordversuchs gegen den König angeklagt waren, sind gestern Abend freigesprochen worden. Ich müßte noch Holz auf vier Wochen haben, um mich gehörig über alle die Schändlichkeiten der geheimen Polizei auszusprechen, die bei dieser Gelegenheit wieder an den Tag gekommen. Sie werden die Verhandlungen in den Zeitungen lesen. Wie wohl muß sich ein Deutscher in einem Lande fühlen, wo er unter dem Schutze des Volkes steht und wo ihn weder die giftigen Blicke noch die Fußtritte eines erbosten Königs erreichen können! Wahrlich, in Frankreich fühlt sich selbst ein Verbrecher im Kerker freier, als in Baiern ein Unschuldiger selbst in der Freiheit. Der französischen Regierung war es natürlich nicht darum zu thun, zwei unschuldige junge Leute auf das Schaffot zu bringen — von dieser Grausamkeit ist sie weit entfernt und noch entfernter ist sie von jener Pedanterie, die in Deutschland den Despotismus so furchtbar macht. Die Angeklagten wären,

selbst schuldig befunden, ganz gewiß mit dem Leben begnadigt worden. Es lag der Regierung nur daran, der öffentlichen Meinung die Ansicht aufzudringen, daß man wirklich den König ermorden wollte und daß der Pistolenschuß keine Polizeikomödie war, aufgeführt, um bei Eröffnung der Kammern dem Ministerium eine schwankende Majorität fest zu machen. Aber selbst nur diese Ehrenrettung zu erlangen, verlor die Regierung alle Hoffnung und sie gab den Kampf freiwillig auf. Gewöhnlich werden den Geschwornen zwei Fragen vorgelegt. Erstens: Ist das Verbrechen begangen worden? Zweitens: Sind die Angeklagten des begangenen Verbrechens schuldig? Diese erstere Frage wurde gestern gar nicht vorgelegt, sondern blos die andere: sind die Angeklagten des Mordversuchs gegen den König schuldig?

Es ist bewunderungswürdig, mit welcher Kühnheit, Geistesgegenwart und mit welcher Zuversicht des Rechts die Angeklagten vor dem Gerichte gesprochen haben. Der königliche Prokurator, um die Angeschuldigten den Geschwornen verdächtig zu machen, wies auf deren bekannte republikanische Gesinnung hin. Sie aber suchten diese Gesinnung gar nicht zu verbergen, sondern bekannten sich laut und frohlockend zu ihr. Der Eine sagte: „Wir Republi-

kaner achten den König viel zu wenig, um ihn zu tödten. Haben wir ihn einmal vom Throne gestürzt, dann schicken wir ihn zum Lande hinaus und das ist Alles." Solche Aeußerungen sind nach den französischen Gesetzen nicht strafbar, denn es darf Jeder seine Meinung haben und aussprechen. Wenn sich einmal in Deutschland ein Republikaner gelüsten ließe, sich auf solche Weise vor einem Criminal-Gerichte zu vertheidigen — ich glaube, er würde auf der Stelle mit dem Federmesser des Aktuars geköpft werden.

Aus Börne's Leben.

(Von Dr. Reinganum.)



Ludwig Börne, damals Louis Baruch, ward am 22. Mai 1786 in Frankfurt a. M. geboren. Die Geburtsstätte war das Haus in der traurigen Judengasse Nr. 118, welches jetzt eine Gedenktafel mit Börne's Namen trägt. Bekanntlich sind von den Biographen und Beurtheilern, Freunden und Gegnern, an diesen Ort, wo Börne seine Kinderjahre verlebte, mancherlei Betrachtungen über den Einfluß geknüpft, welcher für seine Stimmungen daraus hervorgegangen sei. Wir halten diese Betrachtungen zum größten Theile für sehr einseitig. Was dem zwangsweisen Wohnen in jenen veralteten Räumen an Freudigkeit abging, ward durch größere innere Gemüthlichkeit des Familienlebens und geselligen Umganges ersetzt. Und ein großer Irrthum wäre es, zu glauben, daß nur Geldinteressen und Erwerbsgeist die Seele erfüllt hätte. Schon entwickelte sich da ein ächtes Culturleben, ein ernstes Streben nach allgemeiner Bildung, nach literarischem

Wissen. Der Abschluß von der Zeil war kein Abschluß von Europa. Moses Mendelsohns Wirksamkeit hatte die eindringlichste Ableitung auf seine Glaubensgenossen. Neben Mendelsohns Schriften die Arbeiten Lessings und der anderen Weltweisen, Freunde der zwei Genannten. Und in der Ferne und Nähe gährten die erhabenen Ideen, aus welchen die französische Staatsumwälzung entsprang. Man kann sagen, unter solchen Eindrücken ist Börne aufgewachsen.

Daneben behielt auch das Gemeine sein Recht. Und darin hatten die Umgebungen Börne's nichts Eigenthümliches oder Verwunderliches. Denn von jeher und bis zur Stunde theilte sich gerade in Folge der Ausspitzung der Verhältnisse die Menschheit in zwei Naturen: den Geldmenschen und den Idealisten. Wenn Börne als neunzehnjähriger Student aus Halle den 26. Mai 1805 schrieb:*)

„Drei Dinge sind, die sie zu schätzen wissen, „erstens Geld, zweitens Geld und drittens Geld. „Es ist die Blüthe ihres Witzes, daß sie den „Hamletschen Monolog übersetzen: Geld oder nicht „Geld, das ist die Frage!"

*) Briefe des jungen Börne an Henriette Herz, S. 143.

so erblickt man darin die gerechte Ironie und Kritik des dem Idealen zugewendeten Mannes gegen die so auf der Erde kreuchen; — aber wie müssen im Gegensatze davon die Eindrücke, welche das Kind in sich aufgenommen hatte, so ganz anders geartet gewesen sein, wenn er daneben auch wieder in dem nämlichen Briefe sagen konnte:

„Was mich betrifft, war ich in Frankfurt so „lebensfroh, wie noch nie, ob zwar das Element, „in dem ich lebte, mir so fremd war. Die Leute „amusirten mich erstaunlich, weil sie sogar ex„centrisch waren, außer meinem Mittelpunkt."

* *
*

„Ehe ich von hier abreiste, hatte ich mir ordent„lich einen Plan gemacht, wie und wo ich mich in „Frankfurt wollte rühren lassen durch Erinnerungen „aus meiner Kindheit. Erstens wollte ich das „alte Haus besuchen und sinnend auf- und abgehen „in der Stube, wo ich noch so voller Sehnsucht „war und so viele Prügel bekommen hatte, dann „wollte ich zum Fenster hinaussehen und mit „Lächeln den Dachvorsprung betrachten, der uns „Kindern zur Sonnenuhr diente und uns selig „machte, wenn sein Schatten die zwölfte Stunde „anzeigte. Ferner nahm ich mir vor, auf den

„hohen Berg zu steigen, von wo aus man in ein „romantisches Thal hinabsieht, um mich mit thrä„nendem Auge zu erinnern, wie ich hier stand, ehe „ich nach Berlin reiste und zu mir sprach: wenn „Du nach einigen Jahren wieder hier stehst, was „wird aus Dir geworden sein? — Trauern Sie, „liebe Mutter, und alle Grazien und Musen mögen „mit mir trauern, aus allem dem ist nichts ge„worden. Denn in Frankfurt hat man weder Ver„gangenheit noch Zukunft, es war mir, als hätte „ich mich aus dem Lethe berauscht; Gegenwart, „Gegenwart, nichts als Gegenwart!"

Wir denken, da ist der grüne Fleck, an den er sich bei solchen Stimmungen erinnert fühlen konnte*), und dieser grüne Fleck fehlte in Börne's Eindrücken aus der Kinderzeit nicht.

So können wir auch gewiß und überzeugt sein, daß Börne in seinem Vater und seiner Mutter (wenn auch die Richtungen des Vaters und des Sohnes weit auseinander gingen) stete Muster der Wohlanständigkeit, der feinen Sitte, des ernsten Bildungsstrebens vor sich sah und aller Vortheile sich erfreute, welche aus dem guten Beispiel tüchtiger

---

*) Gutzkow's gesammelte Werke, VI. Band (Börne's Leben S. 64).

Eltern und einem wohlgeordneten Hauswesen geliebten Kindern zu Statten kommen. Man lese die Briefe, welche der Vater am 20. November und 2. Dezember 1822 dem Sohne schrieb *), und man wird darin den konservativ gesinnten, in den Formen aristokratischen, in der Bildung gereiften Mann wiederfinden.

Bedenkt man noch, daß Börne zu vollkommenster Unabhängigkeit der Gesinnung und Unbefangenheit des Urtheils sich erhob, eine nüchterne, klare, ruhige Anschauung der menschlichen Dinge ohne Voreingenommenheit, ohne Sclaverei der Gewohnheit, sich zueignete, so wird man zugestehen, daß er alles Gute aus seiner Jugendzeit behielt, die widrigen Eindrücke aber von sich abschüttelte und ihnen keine Macht über seine Denkweise ließ. Die Judengasse wurde im Juli 1796 durch ein Bombardement zur Hälfte zerstört. Die Pforten fielen. Die Eingesessenen zogen in andere Stadttheile. Börne's Eltern wohnten 1806 in dem Hause Lit. H. Nr. 150 der Döngesgasse (jetzt Nr. 19), Ecke der Steingasse.

Hauslehrer für Jacob Baruch's Söhne ward Herr Jacob Sachs. Seine auch sonst recht gut

*) Gutzkow's gesammelte Werke, 6. Band (Börne's Leben S. 163—165).

erprobten Erziehungsresultate und Lehrfähigkeiten haben in Börne ihren größten Höhepunkt erreicht. Mit einem kleinen Anfluge von Pedanterie, wie er dem Lehrer wohl ziemt, verband Herr Jacob Sachs, später Gründer eines Erziehungs-Institutes, einen großen Ernst, Strenge, Bestimmtheit und ein Talent der kurzen und klaren Schreibweise. Diese Eigenschaften scheinen grade in den großen Schüler hinübergegangen zu sein, doch hat dieser von Pedanterie nichts aufgenommen und den übrigen Eigenschaften noch die ihm angeborenen, den Witz, den Humor, die Genialität, die Geistesgröße und die Freiheitsliebe hinzugefügt.

Die Wanderjahre begannen; der vierzehnjährige Knabe wurde in die Erziehungs-Anstalt des Professors Hetzel in Gießen verbracht. Die freundlichen und heiteren Lebensverhältnisse, welche ihn hier umgaben, erfrischten sein Gemüth; und tüchtige Lehrer trugen zu seiner geistigen Ausbildung bei. Hetzel trat später sein Institut dem sehr bekannten Professor Crome ab, welcher nachher (in Verbindung mit Jaup) die Zeitschrift Germanien herausgab. In diesen Jahren erhielt also Börne jene Vorbildung, welche gewöhnlich auf den deutschen Gymnasien gewonnen wird.

So kam der November 1802 heran. Nun sollte der junge Schüler ein Fachstudium ergreifen: die Medezin. Die äußeren bürgerlichen Verhältnisse hätten damals freilich eine andere Wahl kaum gestattet. Doch ist unermittelt, ob bei der getroffenen die Bestimmung des Vaters oder der Wille des Sohnes entschieden hat. Wir haben schon oben gesehen, daß der Vater den Privat-Unterricht dem öffentlichen vorgezogen hatte; gewiß in der Meinung, daß eine unmittelbarere Sorgfalt in der Lehre angewendet werde, — oder hielt er diese Art der Ausbildung dem eigensten Wesen des Schülers angemessener? Börne ward zu einem gelehrten und berühmten Arzte in Berlin, Dr. Marcus Herz, gegeben, welcher eine Hospital-Klinik hatte und Vorlesungen hielt.

Wir finden in Berlin eine Phase in Börne's Leben, welche erst in der neuesten Zeit zur Klarheit gekommen ist: — eine innigste Herzens-Neigung zu der schönen und hochgebildeten, geistreichen Frau des Dr. Marcus Herz, welcher im Januar 1803 schon starb. Briefe Börne's und ein von ihm angelegtes Tagebuch geben Zeugniß von seinen Empfindungen. Man hatte immer geglaubt, Frau Herz habe diese Briefe verbrannt. Jedenfalls müssen Abschriften davon zurückgeblieben sein, denn die 1861

bei Brockhaus in Leipzig erschienenen „Briefe des jungen Börne an Henriette Herz“ tragen die unverkennbarsten Merkmale der Aechtheit und Ursprünglichkeit. Eine solche Nachbildung ist unmöglich. Der Herausgeber (oder die Herausgeberin?) sagt in dem Vorworte sehr wahr: „Als der junge Börne sie kennen lernte, war sie als acht und dreißigjährige Frau noch immer eine überaus glänzende Erscheinung; wie groß der Eindruck war, den sie auf ihn hervorbrachte, beweisen die vorliegenden Briefe. Es wird wohl Niemand diese Ergüsse eines frischen und leidenschaftlichen Herzens lesen können, ohne davon ergriffen und bewegt zu werden. Sie zeigen uns zum erstenmale den jungen Börne, und merkwürdig ist es zu sehen, wie in diesen frühesten Aeußerungen eines Jünglings von siebzehn oder achtzehn Jahren der spätere Börne schon ganz fertig ist; der Witz, der Humor, die Weichheit, die Unart, die Eigenwilligkeit des späteren Schriftstellers. Seinen Witz darin zu vermissen, wäre ein Mangel an Scharfblick; auch in Schmerz und Wehmuth ist der Typus seines Witzes, das Launenspiel seiner Gedanken, die Verbindungen und Uebergänge derselben deutlich ausgedrückt; daß es später oft in Scherz und Lustigkeit hervorbrach, ist das Zufällige des Stoffes und der Wendung, nicht das Wesentliche des Talents. Mögen

Alle, die an dem hellen Geist, der warmen Vaterlandsliebe, dem muthigen Freisinn des edeln Mannes sich erfreuten, auch diesem seinem Jugendbilde ihren Antheil schenken!“

Diese Briefe, diese Bekenntnisse des Tagebuches überragen, es muß gesagt werden, bei Weitem den Briefwechsel Göthes mit der wirklichen Lotte, an Gluth der Empfindung, an Schwung der Gedanken, an Poesie und Feinheit des Ausdrucks, — vielleicht auch an Aufrichtigkeit und Treue. Beide Briefsteller konnten nicht ahnen, daß jemals ihre Herzensergüsse zur Oeffentlichkeit gelangen würden.

Es sei gestattet, einige Proben zu geben:

„Dienstag, den 9. November 1802.

„Mir ist nicht wohl, mir ist nicht weh. Ich „bin nicht froh, ich bin nicht traurig . . . Mein „Herz klopft in langsamen, starken Schlägen. . . . . „Wenn nur bald Jemand käme, mir wird die Zeit „lang . . . . Ich bin so ängstlich. Warum? ich „wollte, ich hätte Herzen schon gesprochen. — Wie „gefällt mir Madame Herz? Ich habe sie noch nicht „recht angesehen. Schön ist sie, auch höflich und „zuvorkommend gegen mich. Wenn sie nur nicht „stolz ist; das wäre mir fatal, denn ich mache nicht

„gern Complimente und Madame Herz wird wissen,
„daß sie sehr gelehrt ist und den Ruf dafür hat....
„Wie träumte ich diese Nacht mit offenen Augen so
„freundliche, liebliche Träume! und nur Träume?
„Wird die Wirklichkeit meinem Bilde nicht entsprechen?
„Geduld, es muß sich bald zeigen. O nur Menschen,
„guter Gott, nur gute Menschen, die mich lieben, die
„ich lieben kann. Jetzt wird mir besser. Ich fühle
„mich leichter. — — Es ist eine Leere in meinem Herzen,
„ein Verlangen in meiner Brust; soll denn nie diese
„Lücke ausgefüllt, dieses Sehnen nie gestillt werden?
„— niemals? — Nur eine Seele, nur ein Herz,
„dem ich ergeben bin, und weiter nichts —"

„Dienstag, den 9. November 1802.
(Nachts 11 Uhr.)

„Welche Augen! Welch ein holdes Lächeln! Welche
„Freundlichkeit umfließt den Mund! — Ich habe
„keine Worte. — Wer die Sprache erfand, hatte kein
„Gefühl für Schönheit; das erste schöne Weib hätte
„seiner Erfindung gespottet. — Ich habe keine
„Worte...... O, daß es mir gelänge, die Zufrie-
„denheit und den Beifall dieser liebenswürdigen Frau
„zu erlangen. — Ich will alles thun was ihr ge-

„fallen muß: alles was gut ist und schön. — Gott
„des Traumes! Schicke mir liebliche Träume ......
„So wäre nun der erste Tag vorüber. Und so wird
„der zweite und der dritte, so werden sie alle ver=
„fließen. — Furcht und Hoffnung. — Ich bin
„schwach, sehr schwach, und nicht gewohnt, meinen
„Leidenschaften Zügel zu geben, und bin in einer
„Stadt, wo mich Verführungen, Reizungen und
„Lockungen aller Art umgeben. Werde ich mich
„nicht sehr bald zum Bösen verleiten lassen? Und
„mein heißes Blut? — Nein. — Madame Herz —
„Nein. — Schon 12 Uhr? — Bescheine mich freund=
„lich, morgende Sonne, bescheine mich freundlich
„und sei mir hold! — Ich bin noch gar nicht
„schläfrig. — —“

„Sonnabend, den 13. November 1802.

„Mit welchen Entschlüssen kam ich nach Gießen!
„Welche gute Vorsätze faßte ich dort! Und hielt ich
„sie? nein. Wird es mir hier wohl besser gehen?
„Ja, gewiß! Und schöne frohe Tage breiten sich
„vor meinen Augen aus; Tage der Freude und des
„Genusses. — Wie froh bin ich! — — Da ging
„sie weg! Ihre freundliche Sorgfalt wegen meinem

„Butterbrodt entzückt mich. Ich fühle mich so un-
„widerstehlich angezogen. Ich glaube, ich würde ihr
„ohne Scheu alle meine Gedanken sagen, wenn ich
„nicht fürchtete, sie sagte Alles ihrem Manne oder
„ihrer Schwester wieder. — Herrliches Brodt hat
„man hier, das muß ich gestehen. Und aus solchen
„Händen. Wahre Götterspeise. Gestern Abend
„fragte mich Herz, ob ich auch schon etwas gelesen
„habe; ich antwortete: nein, und schämte mich zu
„gestehen, daß ich viele Romane gelesen habe. Das
„ist sonderbar, und gar nicht mir gemäß. Ich habe
„so was nie verhohlen. Und warum denn diesmal?
„Ich hatte aber noch nie mit einem Herz zu thun.
„Würde er sich wohl darüber aufgehalten haben,
„wenn ich's ihm gestanden hätte?"

„Sonntag, den 21. November 1802.
(Abends 7 Uhr.)

„Wenn ich Stunde bei ihr habe,*) das ist meine
„schönste Zeit; aber lernen werde ich nicht viel.
„Wer kann aber auch da aufmerksam seyn, wenn

*) „Sie kennt vier fremde Sprachen; haben Sie das je von einer Frau gehört? sogar Griechisch." (Briefe des jungen Börne S. 5).

„man ihr so nahe ist, so nahe ihren schwarzen „Augen. —

„Ich wollte, Madame Herz wäre meine Mutter, „oder ich könnte meine Mutter so lieben wie sie. —

„Ich merke jetzt, daß ich Mad. H. lieber habe „als alle Menschen. Wenn sie's nur wüßte. Ich „habe es ihrem Manne schon gesagt; bei der ersten „Gelegenheit will ich's ihr selbst sagen. —

„Ich möchte Madame Herz immer ehrfurchts„voll den Rock küssen, wenn sie zu mir kömmt. „Ich finde darin so was Erhabenes, Herablassendes."

„Freitag, den 3. December 1802.
(Vormittags 11 Uhr.)

„Ich bin jetzt fast vier Wochen hier. Die Zeit „scheint mir bald eine Ewigkeit, bald eine Stunde.

„Ich kann mir gar nicht recht vorstellen, daß ich „diese Menschen erst seit drei Wochen kennen soll; „Madame Herz zum wenigsten hat für mich so ein „bekanntes Gesicht, daß ich sie schon irgendwo ge„sehen zu haben glaube; denn als ich sie hier zum „erstenmale sah, hätte ich gewußt, daß sie es sei, „wenn man mir's auch gar nicht gesagt hätte. — „Ich kann mich nicht deutlich machen, aber ich ver„stehe mich. —

„Ich kann mich in der That nicht genug ver=
„wundern, daß Madame Herz für ihr Alter noch
„so jung aussieht. Ich antwortete ihr gestern, ich
„schätzte sie 28 bis 30 Jahre; eigentlich glaube ich
„bestimmt zu wissen, daß sie erst 24 Jahr alt sei,
„denn Herr Fränkel hat es mir gesagt. Ich schäme
„mich aber, ihr zu sagen, daß ich sie noch für so
„jung hielt. Warum? kann ich selbst nicht begreifen.
„Ich setzte also noch einige Jahre zu. Aber 34 das
„ist erstaunlich. Mir wäre es lieb, sie wäre 10
„Jahre älter, und noch lieber, 10 Jahre jünger
„(Sie werden lachen, wenn ich Ihnen gestehe, daß
„mich Ihre 36 Jahre denselben Abend ein wenig
„verdrießlich gemacht hatten)."

„Mittwoch, den 15. December.
(Vormittags 10 Uhr.)

„Ich fühle es, daß ich glühe, und mein ganzes
„Wesen hat sich verändert."

„Donnerstag, den 23. December.

„Als sie Iphigenie vorlas, konnte ich meine
„Thränen nur mit Mühe zurückhalten. Nicht auf
„die Worte, nur auf ihren Ausdruck habe ich gemerkt.
„Gott, warum muß man sich schämen zu weinen?"

„Donnerstag, den 30. December.
(Nachts 12 Uhr.)

„Noch nie habe ich ein reineres Vergnügen ge=
„noſſen, als dieſen Abend in Iphigenie, und die
„Unzelmann hat mich entzückt. — —

„Ich ſagte, Mad. Weil hat mich ſehr lieb ge=
„habt; und als ſie mich fragte ob ſie denn auch dieſe
„Aehnlichkeit mit ihr habe — allmächtiger Gott!
„Was ich da fühlte, was da in mir vorging, ver=
„mag ich nicht mit Worten zu ſagen. Ich habe ihr
„geantwortet, ich kann mich aber nicht beſinnen, was.
„Ich zitterte leiſe; eine laue Wehmuth ergriff mein
„klopfendes Herz; ein ſchmerzhaftes, namenloſes Ge=
„fühl beherrſchte mein Innerſtes — — — Der Vor=
„hang iſt weggezogen, und mit Flammenzügen ſtehts
„gräßlich vor meinen Augen: Du liebſt ſie, und
„dieſe Liebe wird Dich unausſprechlich elend machen.
„— O daß ich in ihr Herz blicken könnte, daß ich
„wüßte was ſie dachte, als ſie mir das ſagte. —
„Ahndet ſie was ich ihr nicht ſagen darf? Und warum
„ſollte ſie es nicht wißen? Kann es denn ihren
„Augen entgangen ſein, wie verlegen ich war? Und
„wenn ſie es weiß, war es Mitleid, Spott, Scherz,
„das in ihren Worten lag? — Da helfe mir Je=
„mand heraus, ich will ihn wie einen Gott verehren.

„— Wie mich das bewegt, wie mich das foltert! — —
„Morgen schenke ich ihr Blumen, und schreibe ihr
„alles was ich fühle. Sie wird's ihrem Manne sagen,
„das will ich. — Kein Mensch ist und war mir
„jemahls so werth, und das wußte ich wohl, daß wenn
„ich liebe, ich rasend liebe. —

„Und diese Liebe wird mich, und meine Eltern
„durch ihren Sohn glücklich machen, oder sie bringt
„mir grenzenloses Verderben. —

„Ich hatte meinem Herzen dies schon längst ab-
„gelauscht, doch dachte ich nicht recht gehört zu haben;
„aber jetzt ward es plötzlich laut durch sechs Worte."

„Sonnabend, den 1. Januar (1803).

„Nehmen Sie diese Blumen, als einen Beweis
„wie gern ich Ihnen Freude machen möchte, von
„meinem Herzen an. Ich fordre nur eins zum
„Dank; schenken Sie mir die schönste zurück. Ich
„wünschte Sie immer vor Augen zu haben — die
„Rose. —"

„Mittwoch, den 19. Januar.
(Morgens 9 Uhr.)

„Er ist tod und alle meine Freuden sind hin.
„Ich muß Madame Herz verlassen und das schönste

„Glück! — Alle meine Gefühle sind abgestumpft;
„und ich brüte dumpf über mein schreckliches Geschick.
„Und keinen Freund, an den ich mich festhalte; ein=
„sam und verlassen stehe ich da. Er lebt nicht mehr,
„und man blickt nicht auf mich; ich bin wie unter
„der Menge verloren, und man sucht mich nicht. —
„Von meiner Liebe soll ich scheiden, von meiner Liebe,
„die an meinem Leben hängt. — Dies Unglück kam
„mir zu schnell, ich kann es nicht ertragen. — Ein
„schöner Traum war's, ein wonnevoller Traum, und
„jetzt habe ich ausgeschlafen. — Und wie wird sie
„ihr Unglück tragen können? — Allgütiger! Nimm
„nur von ihr die Last, lege mir sie auf, daß ich
„völlig zu Boden gedrückt werde. Mache sie nur
„froh und glücklich und laß mich sterben. Sterben?
„Wie kann ich sterben, ist denn ein Leben ohne sie??
„— — Könnte ich meinen Schmerz nur denken,
„dann wollte ich mich eher beruhigen; hätte ich nur
„Worte, ich würde mich trösten. —"

(Nachts 12 Uhr.)

„Sie will mich behalten, ich soll nicht weg von
„ihr. Hört Ihr's, Ihr Menschen?"

———

„Sonnabend, den 22. Januar.

„Ich kann es nicht fassen, dies unverhoffte, herr=
„liche Glück. Sie gewährt mir gerne, mich ferner
„an ihren Augen zu sonnen. —"

„Sonntag, den 30. Januar.
(Abends 7 Uhr.)

„Ich habe ihr Blumen geschenkt, ich habe ihr
„Freude gemacht, und ich beneide keinen König. — —
„O beweine mich, beweine Deinen armen ver=
„lohrnen Freund; ich bin unglücklich, unaussprechlich
„unglücklich. Halte dieses nicht für die Sprache
„einer üblen Laune. Ich allein bin die Quelle meines
„Jammers, die Quelle die nie versiegen wird. —
„Der ewige Kampf meiner Leidenschaft mit der Ver=
„nunft; das macht mich elend, und ich werde es
„immer bleiben, denn endlos ist dieser Kampf. —"

„Sonntag, den 27. Februar.

„Sie haben das seidne Band zerschnitten, das
„mir so werth war, weil Sie es mir schenkten.
„Sie haben mir einen frohen Tag verdorben. Können
„Sie meinem Herzen so wehe thun? —"

„Montag, den 28. Februar.

„Ich bin in der schrecklichsten Lage, dorthin zieht „mich die Vernunft und hierher reißt mich mein Herz. „„Schweige,“ ruft jene; „rette Dich,“ spricht dieses. „Ja, ich will, ich darf, ich kann nicht mehr schweigen. „Soll ich mein Innerstes zerreißen? — Edle Frau, „verzeihen Sie mir, vergeben Sie meinem Herzen, „wenn es fehlen sollte, es ist ein Kind, ein schwaches „krankes Kind. — Ihre Schönheit, Ihre Liebens-„würdigkeit und Ihre freundschaftliche Theilnahme „an mich, hat schon längst in meiner Brust eine Leiden-„schaft angefacht, die mich glücklich oder elend machen, „die mir nützen oder schaden wird, nachdem Sie es „wollen oder das Schicksal es beschlossen hat. Ihre „Menschenliebe verspricht mir: Sie werden nicht „zürnen; Ihr edles Herz läßt mich hoffen, Sie werden „mich dulden, aber mein Unwerth raubt mir jede „Hoffnung. Unmöglich kann Ihnen meine heiße „Liebe entgangen seyn, sie leuchtete stets aus meinen „Augen, sie sprach aus jedem Worte hervor. — Ich „schreibe dies gelassen, ohne Hitze, doch nicht ohne „Ueberlegung nieder. Ich habe geflißentlich die

„ruhigste, kälteste Stunde gewählt, damit ich weiß
„was ich thue. Macht mich dieses Geständniß in
„Ihren Augen strafbar, und nehmen Sie es mit Un=
„willen auf, so häufen Sie namenlose Schmerzen
„auf mich, die ich nicht werde ertragen können. —“

„Freitag, den 4. März.

„Bist Du böse, daß ich Dir so lange nicht ge=
„schrieben habe? Geh Närrchen, ich bitte Dich. —
„Ich bin krank, ich kann Dir und mir nicht sagen
„was mir fehlt, aber gewiß ich bin sehr krank. —
„Madame Herz geht eben von mir weg. Madame
„Herz? ich sage Dir's ganz im Vertrauen, da ist's;
„halte es fest, und bewahre es fest in Deiner tiefsten
„Seele. Da liegt's. Der Kerker meiner Freude. — —
„Hier Freund stehe still und küsse diesen Namen;
„oder komme her zu mir und wische mir die Thränen
„ab. Hörst Du nicht? Gott schicke mir einen Engel,
„einen wohlthätigen — den Engel des Todes mit
„dem Schwerte in der Hand. — — —“

„Donnerstag, den 10. März.

„Ich finde keine Worte, Ihnen mein Entzücken
„und meine Freude auszudrücken. Das Tuch haben
„Sie selbst getragen und jetzt ist es mein. Ich küsse
„es hunderttausendmal, danken kann ich nicht. —“

„Mittwoch, den 20. April.
(Abends halb 7.)

„Ich habe Stunde gehabt, und morgen soll ich „wieder eine haben. Alles, alles lächelt mich schön „und freundlich an. — Und heute habe ich sie oft „und lange gesehen. O ich bin unaussprechlich „glücklich. —

„In diesem Augenblick spüre ich noch gar keine „Neigung zur Arbeit. —

„Offenherzigkeit muß aus dem Charakter fließen, „sonst ist es gar keine Tugend. Und wenn man „offenherzig ist, muß man es gegen jedermann seyn. „Es ist gewiß, manche Menschen sind blos deswegen „offenherzig, um sich Zutrauen zu erwerben, damit „sie in andern Fällen, wo sie lügen wollen, Glauben „finden. —

„Madam Herz. — — — Um diesen Punkt, „um diesen einzig großen, ewig festen Punkt, drehen „sich alle, alle meine Wünsche. Und still, wie die „Sonne unbeweglich stille, steht dieser Punkt, und „in unermeßlicher Ferne ring' ich mich wie die Erde „stets um ihn. — Wie die Erde! Das ist's! — „Ewig zurückgehalten durch eigene Schwere. — O „leuchte mir Tag, oder Nacht umhülle mich! Nur „mit Dir weg, trügerische Dämmerung, hämisches

„Halbdunkel! Du nimmst mir das Leben und ver-
„hinderst mich zu sterben, Hoffnung, eitle Hoffnung!
„— — Und doch bedauere ich den Menschen, der
„nicht einen solchen Punkt, der nicht solche Wünsche
„hat. Und ich liebe den Bettler, der groß genug
„ist, Alles zu verschmähen und sich eine Krone zu
„wünschen. — —“

Die Abweisungen, die Ermahnungen, mit welchen die ernste Frau diese Ueberschwenglichkeiten zu beschwichtigen suchte, muß man im Buche selbst lesen. Sie schlug den Eltern vor, ihn auf die Universität Halle zum Studiren zu senden. Er kam am 13. Juli 1803 dort an, und wurde in das Haus und unter die Obhut des Professors Reil aufgenommen. Die Briefe des jungen Börne, schon der erste vom 19. Juli 1803, schildern die Stimmungen, mit welchen er in diese neue Umgebung trat, den Eindruck, welchen sie auf ihn machte.

„Nun liebe Mutter *), können Sie mich selig
„preisen. Wie oft habe ich Sie sagen hören: „So
„ist es recht, Louis, bis zur Ironie muß es mit
„der Sache kommen.“ Also freuen Sie sich jetzt,

*) Frau Marcus Herz.

„denn mein ganzes Wesen ist Ironie, ich bin die „beißendste Rezension aller Compendien der Moral, „die in Nummern und a b c's eingetheilt sind wie „die Waschtabellen. Ich habe Ihnen ein Lied vor- „gesungen von Besserung, Sie freuten sich des guten „Vorsatzes und segneten mich. Ziehen Sie Ihre „Hand von mir ab, liebe Mutter, ich habe geheu- „chelt. Hilft mir kein Gott, so bin ich verloren, „denn ich kann nicht kämpfen wider Laster, die Zeit „und Gewohnheit panzerten. Ständen Sie vor „mir, ich müßte schamroth werden. . . . —"

Des Professors Reil rauhe Stimme, sein ernst- haftes Wesen und sein ganzes Aeußere überhaupt hatte für ihn etwas sehr Abschreckendes. Die Reilin fand er zu kleinbürgerlich.

„Reil hat mir diesen Morgen ausdrücklich ge- „sagt: „Sie wissen, ich habe unbändig viel zu thun, „also im Detail kann ich mich nicht mit Ihnen „beschäftigen; was ich für Sie thun kann, besteht „darin, daß ich Ihnen zuweilen einen „guten Rath gebe, und Ihnen sage, wie „Sie es am besten machen können." Das „ist ein theurer Rathgeber *)."

---

*) Briefe des jungen Börne S. 78. Aus Anlaß des nachher zu erwähnenden Rechtsstreites sagte der Oberbergrath

Reil bestand darauf, daß Börne bis Ostern (1804) noch das Gymnasium in Halle besuche, und den ganzen Tag weiter nichts lerne, als Lateinisch, Griechisch und Zeichnen (s. Briefe des jungen Börne S. 79. 97. 102). Nur mit Widerwillen schickte sich Börne in diese Einrichtung.

„Wenn Sie also Jemand fragt, liebe Mutter, „warum ich nach Halle gekommen bin, so antworten „Sie, um durch Reil's Hand in die Schule zu „laufen, und wenn sich der Jemand wundert, daß „es 500 Rthlr. kostet, und meint, das hätte wohl„feiler geschehen können, so mag er vernehmen, was „Lessing spricht: was wohlfeil ist, ist theuer *)."

Professor Reil als Zeuge eidlich vor dem Civil-Districts-Tribunal in Halle am 3. September 1810 aus: „Der junge Baruch ist mir zur generellen Aufsicht und Verpflegung übergeben worden gegen ein Aversional-Quantum, indem mir sein Vater schrieb, ich möchte etwas auf den jungen Menschen Acht geben und ihm Rathschläge zu seinem Wohle geben. Diese Aufsicht konnte sich jedoch nicht auf sein Creditwesen erstrecken, da ich ihm nicht überall folgen konnte, wo er hinging und Schulden machte." (Die Uebereinstimmung dieser Aussage mit dem Inhalt der Briefe ist bemerkenswerth.)

*) In der Vernehmlassung und dem Rechtsstreite von 1809 erklärte der Vater Baruch: „Daß ich dem Oberbergrath Reil für die Bedürfnisse meines Sohnes jährlich 100 Friedrichsd'ors bezahlt habe."

Nach vier Wochen ward es ihm schon behaglicher.

„Reil gefällt mir jetzt besser als im Anfange, „ich zweifle hingegen *), daß ich ihn je werde lieb „bekommen können. Er ist ein herzensguter Mann, „ein schöner Mann, ein großer Geist und noch viele „Sachen mehr.

„Doch — haben alle Götter sich versammelt,
„Geschenke seiner Wiege darzubringen?
„Die Grazien sind leider ausgeblieben — —“

Eine andere Frage berührte er auch, die wirthschaftliche.

„Kenne ich doch Menschen meines Alters, die „ihre Zeit, ihre Gesundheit und das Geld ihrer „Eltern auf die schändlichste Weise verschwenden, „und doch so ruhig dabei sind, als hätten sie die „edelste Handlung verübt. Ich mache es nicht „viel besser als Jene; aber mich drückt's.“

„In der Oekonomie habe ich auch keine Fort„schritte gemacht. Ich bin zwar im Gelde noch „nicht verschwenderisch gewesen, ich war aber blos „zu träge dazu und die Gelegenheit mangelt mir.“

Den 8. October 1803: „Von mir, liebe Mutter, „kann ich Ihnen nicht viel Gutes sagen. Ich habe

*) Das Wort „hingegen“ gebrauchte Börne in den reiferen Jahren seines Schriftstellerthums nicht mehr, er erklärte es für geschmacklos. Frau Wohl strich es, wo es vorkam.

„mich um nichts gebessert, seitdem ich hier bin. „Immer noch die gemeine Mittelmäßigkeit in meinem „Studieren; unkluges Betragen, von meinen Launen „bestimmt; und thörichtes Verschwenden des Geldes „in Folge meines Müßiggangs."

Den 27. November 1803: „Meine Geld=Affairen „haben mir schon viele Verdrießlichkeiten gemacht."

Und seinem Vater nicht minder. Börne hinterließ bei dem Abgange von Halle im Jahre 1807 Schulden. Seinem Vater, mit dem großen Ordnungssinne und der Solidität des Kaufmanns, muß dies unerträglich gewesen sein; und doch mochte er sich nicht entschließen, für den Sohn einzustehen, eben weil ihm, der in ganz anderen Gedankenkreisen lebte, ein Student mit Schulden eine ungeheuerliche Erscheinung war. Klüger hätte er die Philister, welche mit ihren Rechnungen nach zwei Jahren hinter den Sohn eindrangen und auf den Vater fielen, in Minne bezahlt. Doch nein! Das wäre eine Billigung gewesen. Die Philister aus Halle erhoben im Jahre 1809 vor dem Fürstlich Primatischen Stadt= und Landgericht Frankfurt eine Collectiv=Klage gegen den Vater. Aelteres war immer regelmäßig von Frankfurt gesendet und durch den Oberbergrath bezahlt; mit wenigen 174 Thalern 23 Groschen 10 Pfennigen war der Student hängen

geblieben, — aus combinirten Rechnungen einiger Buchhändler, eines Buchbinders, einiger Schnittwaarenhändler, Schneider und Conditoreien, kleinen Darlehen eines Conditorei-Marqueurs. Die Rechnungen der Buchhändler und des Buchbinders (April bis September 1806) enthalten meistens medicinische Bücher, doch auch: Görres Glauben und Wissen, Taschenbuch der Grazien 1806, Kreuz an der Ostsee. Es war ein Rechtsstreit in aller Form und mit dem vollständigen kostspieligen Apparat; — derselbe zog sich bis zum 20. Juli 1813 hin. Das Enderkenntniß von diesem Tage verurtheilte den Beklagten zur Zahlung mit allen Zuthaten, hauptsächlich, „weil die eingeklagten Posten Lebens- und Studien-Bedürfnisse betreffen, nicht aber von heimlichen Darlehen bedeutender Capitalien oder von lucrösem Borg hier die Rede ist.“ Durch dieses Endurtheil ist wirklich die Unschuld Börne's an den Tag gekommen, daß er in seiner Kassenverwaltung nicht pünktlich, aber kein Verschwender gewesen; die Gefühle des Vaters aber kann man sich ausmalen. Die Prozeß-Vollmacht hatte letzterer aus Wien am 14. November 1809 ausgestellt, wo er gewiß in wichtigen Geschäften kurz nach dem Abschluß des Wiener Friedens vom 14. October 1809 sich aufhielt, welcher den deutschen Orden aufgehoben hatte, mit welchem er in

Geschäfts-Beziehungen stand. Streitschriften und Acten befinden sich in dem Archive des Frankfurter Stadtgerichtes. Der Buchhändler Schwetschke von Halle hatte den Reigen geführt, und dem Prozesse den Namen gegeben; auch der Conditor Schelling und der Chirurg Harschleben kommen darin vor, welche Börne S. 108 der Briefe in ihrem kleinstädtischen Wesen zeichnet.

Nach diesen tiefen archivalischen Forschungen scheint es beinahe, daß das Schuldenwesen, welches die Biographen nach Heidelberg zu verlegen pflegten*), nach Halle gehört und die Krisis nur zum Ausbruche kam, als Börne in Heidelberg studirte.

Am 11. März 1804 hatte Börne seine Ansichten über Reil schon so berichtigt, daß er in den Briefen (S. 106) schrieb:

„Den Reil ehre ich nicht blos, sondern ich liebe „ihn auch wie meinen Vater, und er ist in meinen „Augen ein Muster aller Vollkommenheiten. Ich „habe mich auch gar nichts über ihn zu be„klagen. Nur darüber blos, daß er sich zu fremd „gegen mich beträgt. Nicht wie ich es gerne habe, „wie der selige Herz es that."

Das anerkennendste Urtheil hat er Reil in seinem

*) Gutzkow, S. 80.

Aufsatze „die Apostaten des Wissens und die Neophyten des Glaubens" (1823 *), ausgesprochen. Er rühmt dabei noch weiter die Professoren Wolff, Schleiermacher, Horkel, Steffens. Zu Schleiermacher kam er durch Vermittlung der Marcus Herz in ein näheres Verhältniß. „Kömmt der So„krates Schleiermacher bald nach Halle?" schrieb er am 15. September 1804 **). „Ich werde ihn „lieben, weil er Ihr Freund ist, und ich wünsche, „daß ich ihm nicht mißfalle, weil Sie seine Freundin „sind." Ferner am 13. November 1804: „Schleier„macher ist ein wahrhaft göttlicher Mensch, und „lächeln muß ich noch über diesen Ausspruch. Denn „daß mir je ein Mann gefallen könnte, das setzte „ich immer in das Reich der lunarischen Möglich„keiten." Dann den 20. December 1804: „Ich „reise mit Schleiermacher nach Berlin, den Sonntag, „auf dem Postwagen." Am 20. Januar 1806: „Ich höre bei Schleiermacher die Ethik, es ist mir „die angenehmste Stunde im ganzen Tage."

---

*) In der gegenwärtigen Ausgabe Bd. I. S. 26 ff.

**) Briefe des jungen Börne S. 115. „Schleiermacher „lehrte die Theologie, wie sie Sokrates gelehrt hätte, wäre er „ein Christ gewesen." Börne, die Apostaten ꝛc. ꝛc., gegenwärtige Ausgabe. Bd. I. S. 28.

Es muß gegen das Sommer-Semester 1807 gewesen sein, daß Börne von Halle abging und sich nach Heidelberg wendete, um seine Studien fortzusetzen. Denn der letzte Brief an Frau Marcus Herz aus Halle ist vom 12. Januar 1807 und dann schreibt er ihr von Heidelberg den 9. Mai 1807 *):

„Wo ich jetzt bin, das werden Sie erfahren, aus „dem ersten Worte meines Briefes, aber wie? — das „hören Sie ferner. Die neuen Verhältnisse, in die ich „nun getreten bin, haben mich nicht verändert. Und „das macht mir viele Freude, weil es Bürge ist der „Klarheit meiner Ansicht. . . . Die Herrlichkeit der „Gegend um Heidelberg und das hübsche Leben über„haupt, das man hier führt, kann ich nicht genug be„schreiben. Meine Adresse: An Herrn Baruch, lo„girt in der Schiffsgasse beim Schreiner Crall."

Den 25. September 1807 **): „Nun da ich „beginne zu schreiben, frage ich mich, warum „ich es so lange nicht gethan habe, und kann „es nicht begreifen. Vielleicht darum nicht, weil „mir die Zeit so schnell vorübergeflossen, die „Tage wie Stunden und dieser Sommer wie

*) Briefe des jungen Börne, S. 181.
**) Briefe des jungen Börne, S. 184.

„ein Tag. Oder war es unterblieben, weil ich
„die schöne Natur, die mich umgiebt und mir so
„nahe liegt, meiner Trägheit fröhnend an die
„Stelle setzte der Entfernten?“

Dann klagt er in dem Briefe, daß ihm von
Frankfurt dann und wann ein Gewitter über den
Hals komme:

„Das heißt: mein Vater, der bald absichtlich,
„bald zufällig hierher kommt, benutzt die Gelegen=
„heit, seinen Herrn Sohn die Revüe passiren zu
„lassen. Da nun aber die Taktik neuerer Zeit
„und die meinige von der älteren meines Vaters
„sehr abweicht, so folgt natürlich, daß er immer
„mit mir unzufrieden ist. . . . Sie müssen aber
„nicht denken, daß die Predigten meines Vaters
„blos auf Geldverschwendungen Bezug haben, denn
„über solche hätte ich mich gar nicht zu beklagen,
„aber er mischt sich in mein Studiren, welches mir
„sehr lästig ist. Denn nicht so thut er es, daß er
„sich überhaupt darum bekümmerte, ob ich fleißig
„sei oder nicht, denn dagegen könnte ich doch auch
„nichts einwenden. Aber er mischt sich darin, wie
„ich studire und giebt mir allerlei gute Lehren.
„Weil ich nämlich jetzt außer Obhut bin, so meint
„er, ich verstünde es nicht, meinen Studienplan

„mir selber einzurichten. Als ich in Frankfurt war, „mußte ich Gott weiß bei wie vielen Doktoren „herumgehen, um sie zu fragen, was ich in Heidel= „berg hören solle. Wenn ich nun meinem Vater „vorstellte, daß ich das so gut verstünde, wie nur „irgend ein Doktor, fängt er an zu zanken. Ferner „examinirt er mich zuweilen, nicht aus Wißbegierde, „sondern um zu sehen, ob ich meine Sache ver= „stünde. Da soll ich ihm nun sagen, was man „in der Wassersucht brauche? Was der Galva= „nismus sei? Natürlich antworte ich, was mir „zuerst einfällt. Aber es macht mir viele Ver= „drießlichkeit."

Börne's Vater war eben kein Pädagog. Ihm lag eine vollendete wissenschaftliche und zugleich prak= tische Ausbildung seines Sohnes sehr am Herzen. Er scheute dafür keine Geld=Ausgabe. Mit Geld, Pensions=Obhut und guter Bevormundung wollte er es zwingen. Die Folge solcher Einschränkung war die gewöhnliche: Erstarkung des Schülers zu größerer Unabhängigkeit. Börne soll schon in Hei= delberg die Absicht gehabt und deren Ausführung begonnen haben, sich von der Arzneikunde zu den cameralistischen Studien zu wenden.

Gewiß ist, daß er diese Absicht zur Vollziehung brachte, als er (mit dem Sommer=Semester?) 1808

sich auf die Universität Gießen begab. Er promovirte am 8. August als Doktor der Philosophie unter Crome's Dekanat. Aus jener Zeit rühren folgende Aufsätze Börne's: zwei staatswissenschaftliche: „Das Leben und die Wissenschaft" (in Archenholz Minerva 1808) und „Ueber die geometrische Gestalt des Staatsgebietes" (Crome's Germanien 1809), und ein volkswirthschaftlicher: „Von dem Gelde" (Harl's Cameral-Correspondent Decemberheft, 1809 *).

Börne's Universitäts-Leben war damit vollendet. Er widmete sich nun in Frankfurt wissenschaftlichen Arbeiten. Sein Vater aber, welcher stets auch eine praktische Thätigkeit für ihn im Auge behielt, erwirkte ihm eine Anstellung als Aktuar bei der großherzoglichen Ober-Polizei-Direktion in Frankfurt (1811). Die Lebensbeschreiber Börne's haben gewöhnlich diese Anstellung als eine Ironie des Schicksals betrachtet; aber es ist ein nicht seltener Lebenslauf der Genialen, daß sie genöthigt sind, aus einem handwerksmäßigen Berufe die Mittel der häuslichen und physischen Lebensbedürfnisse zu gewinnen. Börne bekleidete die Stelle bis in die Zeit der Restauration

---

*) Gesammelte Schriften Börne's, gegenwärtige Ausgabe. Bd. II. S. 199—223.

der freien (ehemaligen Reichs-) Stadt Frankfurt. In seiner Stellung hatte er hohe Staats-Polizei weder zu treiben noch ihr zu dienen. Er war ein pflichttreuer und gewissenhafter Beamter. Man betraute ihn, zumal in den späteren Jahren, mit der Führung der Registratur, und seine Arbeiten darin liefern ein Zeugniß der größten Sorgfalt und Pünktlichkeit.

Als er des Amtes Bürde los geworden, wendete sich Börne schon eifriger der literarischen Thätigkeit zu, — auch der publizistischen, indem er Aufsätze in das Frankfurter Journal lieferte. Einer derselben: „Was wir wollen“ (Juli 1814*) ist erfüllt von Vaterlandsliebe, Begeisterung, Römischem Ernste und Mäßigung. Ja noch mehr, sogar von Vertrauen. Der Geist der Zeit, die Hoffnung des Volkes, muß es Börne eingeflößt haben.

„Wir aber sind Waffensöhne; in dem Eisen ist „unser Gold. Wir wollen freie Deutsche sein, und, „damit wir es bleiben, über sclavische, willenlose „Völker auch nicht herrschen.

„Wir wollen sein wie unsere Luft, fern von ent„nervender Schwüle und fern von erstarrender

*) Bd. II. S. 276 der gegenwärtigen Ausgabe.

„Kälte, damit sich Muth mit Liebe, und Kraft mit „Schönheit paare.

„Wir wollen Deutsche sein, ernsten, ruhigen „Sinnes, nicht in dumpfer Gefühllosigkeit auf dem „Bauche kriechen, nicht mit wächsernen Flügeln in „das Reich der Sonne steigen. Wir wollen stark „sein, der Gebieter in seiner Macht, im Gehorchen „der Bürger. Gleich; so daß Jedem gleich geschützt, „was ihm gebührt, nicht daß Jedem Gleiches ge= „bühre. Wo Jeder Alles hat, geht Alles am „Leichtesten verloren. So geschah's. Man hatte „im Wahnsinn die Stufen abgebrochen, die von „der friedlichen Werkstätte zu dem Throne führen, „und nun, als das Gebäude brannte, war nirgends „Hilfe — in Asche ging der Scepter und der Wan= „derstab. Man hatte alle Dämme eingerissen, und „als das Ungemach fluthend eintrat, war nirgends „Rettung. Darum haben Blitze, die Paläste trafen, „sich hinab bis zu den niedrigsten Hütten geschlän= „gelt, und Meinungen zerlumpter Bettler haben „Throne untergraben und umgestoßen. Es ziemt „uns nicht, uns keck in den Rath der Fürsten ein= „zudrängen; sie sind besser als wir. Wir haben „das Schwert, sie uns geführt; aber das Schwert „kann nur tödten, der Wille siegt."

Das ist nicht der spätere Börne. Wahrhaftig, der von 1814 hatte vorübergehend den Loyalitäts-Schnupfen. Die anderen Patrioten mußten ihn damit angesteckt haben. Doch er wurde bald geheilt. Dafür sorgte die Kraft seines Geistes und das Auftreten des Fürstenthumes selbst.

Die That, durch welche Börne begann Gerechtigkeit zu üben und seinem eigensten Wesen das äußere Wirken zu schaffen, — in der Literatur die freieste Kritik, in der Politik die ungebundenste Opposition, — diese That war die Herausgabe **der Wage** (1818). Vorher ließ er sich, wie der legale Ausdruck wohl ist, in die protestantische Kirchengemeinschaft aufnehmen; bei ihm eine Kundgebung des Unabhängigkeitsgefühls. Vorher änderte er auch seinen Familiennamen Baruch mit Bewilligung des Frankfurter Senates in Börne um, weil er als öffentlicher Schriftsteller der Gegenwart einen nom de guerre brauchte, und Baruch zu sehr an den Propheten der Urzeit erinnerte. In üblicher Weise mußte er erst bei dem Senat durch Zeugnisse aus den Büchern der Standesbeamtungen darthun, daß nicht schon ein Börne darin eingetragen sei. Nicht schwer wurde der Beweis, daß kein zweiter Börne in Frankfurt existirte. Es gab nur einen Schuhmacher Börner.

Die Wage! Ihr Programm schon, als Flugblatt erscheinend, nachher als Einleitung vorgedruckt, erregte allgemeines Aufsehen. „Wer mag wohl ohne Lächeln oder Schmollen eine neue Zeitschrift in die Hand nehmen? Auch der gutmüthigste Leser nicht, wenn er ein Deutscher ist. Denn diesem erscheint das lange Aussprechen über vaterländische Dinge nicht als das nothwendig fortdauernde Athmen eines gesunden freien Geistes, sondern als das Stöhnen einer beengten Brust, welches Bedrückung verräth, und als Zeichen eines Uebelbefindens unerfreulich ist.“ So standen die Dinge 1818 in Deutschland und währten lange, lange fort. Es ist anders geworden. Die Europäischen Revolutionen, deren letzte noch nicht erschienen ist, haben die Luft gereinigt. Das Athmen ist, wenn auch nicht aller Orten, leichter, die Brust freier geworden. Und wenn Vicomte Cormenin, welcher Louis Philipps Herrschaft anfocht, weil sie nicht die Sanktion der allgemeinen Volksabstimmung erhalten hatte, welcher aber nun als Staatsrath im imperialistischen Frankreich seinen Wunsch durch Erfüllung dieser Formalität erreicht sieht, in seinem Vorworte zu der Ausgabe der französischen Werke Börne's*)

*) Börne's gesam. Schriften. 1862. Bd. VII. S. 219. 220.

erinnerte: „Deutschland braucht nicht sowohl Dichter „und Weltweisen, als Logiker und Publizisten. Wer „ihm die Freiheit der Presse, der parlamentarischen „Rednerbühne und des Geschwornengerichtes gäbe, „würde mehr für Deutschlands Ehre und Glück „thun, als alle jene romantischen Balladen-Dichter „oder utopischen Träumer, welche sich in ihr Stu- „dirzimmer einschließen, um einer Seele nachzu- jagen," — so darf man diesen Propheten wohl fragen, wie es dort, wie hier, mit der Freiheit der Presse, der Rede und des Schwurgerichtes aussieht, und ob nicht Deutschland noch eine größere Fülle dieser Freiheiten sich errungen hat, als Frankreich sie im Jahre 1842 besaß?

In der Wage machte Börne seinen eignen Ausspruch wahr: „Gefährlich ist nur das unterdrückte „Wort, das verachtete rächt sich, das ausgesprochene „ist nie vergebens."

Er mußte unter Frankfurter Zensur schreiben. Denn die Zensur der Tagesblätter und der Bücher unter zwanzig Bogen war in jenen Zeiten ein heiliges Dogma, ohne dessen Schutz und Geltung weder Bundestag, noch monarchisches Prinzip, noch deutsche Großstaaten und Mittelstaaten und Kleinstaaten sich sicher fühlen konnten. Die heiligen Ordnungen wurden mit dem Rothstifte aufrecht gehalten, und

dieses führte regelmäßig ein Dummkopf oder Staats-Sclave. Doch diese Zensur hatte bei geistreichen Männern den umgekehrten Erfolg; die Noth und Beengung schärften den Witz und die verhaltene Bosheit, und gaben der ganzen Darstellung den erhöhten Reiz des Verbotenen, des halben Räthsels, der schriftstellerischen Coquetterie.

Bekannt sind die Kämpfe, in welche damals Börne mit der Zensur, den Zensoren und der Polizei gerieth, — bekannt die Sarkasmen, mit welchen er diese holden Gegner zusammenfegte, — bekannt seine Theaterkritiken, welche die Kunst und das Publikum erfreuten, den getadelten Schauspielern aber doppelt schmerzlich waren, wegen Kränkung der Eitelkeit und wegen Gefährdung des Brodes. Nach Lessing war wieder ein ächter kritischer Dramaturg da; und hatte Lessing sich mit der Kritik von Uebersetzungen französischer Dramen abmühen müssen, so fand Börne als sein Objekt eine Reihe matter Lustspiele oder sinnverwirrter Schicksals-Tragödien vor; klassische Stücke der älteren Zeit nur selten.

Die Wage, „eine Zeitschrift für Bürgerleben, Wissenschaft und Kunst,“ erschien in zwanglosen Heften, Juli bis November 1818, dann April 1819 bis Juli 1820; erster Band, Frankfurt, in der Hermann'schen Buchhandlung. Der zweite Band, Ar-

gust 1820, das erste Heft in Frankfurt, auf Kosten des Verfassers. Vier folgende Hefte, Tübingen 1820 und 1821 bei Laupp. Ueber die Schwäche der Zeiten, in welchen er schrieb, klagte er aus Hannover im Januar 1829 (Vorrede zur ersten Ausgabe der gesammelten Schriften):

„Ich trieb Privat-Patriotismus und gab eine „Zeitschrift heraus: „Die Wage.“ Ach Himmel! „An Gewichten fehlte es mir nicht; aber ich hatte „nichts zu wiegen. Das Volk auf dem Markte „that nichts und machte keine Geschäfte, und das „Völkchen in den höhern Räumen handelte mit Luft „und Wind und anderen imponderabeln Stoffen.“

Er redigirte in jener Zeit (in den ersten sechs Monaten des Jahres 1819) auch die Zeitung der freien Stadt Frankfurt, dann die in Offenbach erscheinenden Zeitschwingen. Von jener Zeitung mußte er gezwungen bald abtreten. „Sechs Monate „lang,“ sagt er in der Anzeige der Zeitschwingen am ersten Juli 1819, „habe ich die sogenannte Zei„tung der freien Stadt Frankfurt (man sieht, „daß es der deutschen Sprache an keiner Art Biegsam„keit fehlt, und ich davon Gebrauch zu machen verstehe) „theils geschrieben, theils abgeschrieben. Aber vor „vierzehn Tagen wurde mir unerwartet, von Staats„wegen, auf die Finger geschlagen und mir die Fort-

„setzung jenes Blattes untersagt. Nämlich, nicht die „Zeitung, sondern ich wurde unterdrückt. Diese „wohlverdiente Strafe war mir auferlegt, erstens, „weil ich mich als einen geschmacklosen Uebersetzer „aus dem Französischen gezeigt, und zweitens „weil ich dem gemeinen Wesen jener Stadt nicht „hinlänglich gehuldigt." Bald war er selbst in die Nothwendigkeit versetzt, dem nämlichen Blatte wegen der unfreisinnigen Ansichten, welchen es unter anderer Redaktion fröhnte, entgegenzutreten. Er verwahrte sich noch dabei, daß dies nicht deshalb geschehe, weil er selbst früher das Blatt geschrieben *).

Mit den Zeitschwingen ging es glatter; sie wurden anfänglich gestumpft, unter Zensur gesetzt, dann abgeschnitten, und Börne schrieb und publicirte schon im September 1819 ihr Testament **). Es war das Testament einer Getödteten.

Der Despotismus von 39 Camarillen legte seine schwarzen Fittige über Deutschland. Die Karlsbader Ministerial-Verschwörung verkündete ihre Erfindungen am 20. September 1819 als Beschlüsse

---

*) Zeitschwingen Nr. 68. 69. (25. und 28. August 1819. S. 275—280.) Gesammelte Schriften, gegenwärtige Ausgabe. Bd. 1 Nr. X., S. 160.

**) Gesammelte Schriften geg. Ausgabe Bd. 1 Seite 306.

des dafür unzuständigen Bundestages, — die Ständeversammlungen, die Hochschulen, die Presse, wurden unter die Inquisition gestellt, die Rechtspflege der Staaten unter die Schablone einer gegen die sogenannten „revolutionären Umtriebe und demagogischen Verbindungen" eingesetzten Mainzer Central-Untersuchungs-Commission gebeugt, jede freie Regung als politisches Verbrechen verfolgt, auf die Gerichte in derartigen Strafsachen ein unmittelbarer Regierungs-Einfluß geübt. Die Entrüstung der Freigesinnten und der Männer des Rechtes und der Einsicht über solche Ausschreitungen erwies sich machtlos.

Wenige Tage vor jener Verkündigung trat Börne eine heitere Rheinreise an. Seine Erlebnisse auf dieser Reise schilderte er in Briefen an Frau Jeannette Wohl *). Es ist hier der Platz, seines Verhältnisses zu dieser Freundin zu gedenken. Es war ein reines, ernstes, tadelloses, ein Verhältniß der gegenseitigen Verehrung und geistigen Unterstützung. In jenen Jahren hatte Börne die Frau Wohl kennen gelernt; sie war eine Frau von unendlicher Sanftmuth, großem Wohlwollen, mitleidig, ängstlich, und von feinem

---

*) Nachgelassene Schriften von Ludwig Börne. Herausgegeben von den Erben des literarischen Nachlasses. Mannheim 1844 Bd. 1.

Takte in literarischen Dingen. Börne, körperlich leidend und in Angelegenheiten des gewöhnlichen Lebens schüchtern und hülfsbedürftig, brauchte eine beständige Stütze. Sie fand er in der Freundin, welche seine ganze Größe zu schätzen verstand; sie war die bevorzugte Richterin seiner schriftstellerischen Arbeiten, und noch mehr, sie trieb ihn an, fleißig und thätig zu sein, nicht in philosophischer Trägheit dem Nachdenken allein sich zu überlassen, sondern zu schreiben, zu wirken, nicht zu ruhen. Sie forderte ihn auf, aus der Entfernung ihr Briefe zu schreiben, indem sie den köstlichen geistigen Schatz erkannte, welchen er darin zu Tage förderte.

Heine hat sich nicht entblödet, dieses reine und ernste Verhältniß als eine sinnliche Passion zu schmähen. Kein Vorwurf konnte ungerechter sein. Wie damals die ganze deutsche Presse ohne Ausnahme, so haben wir den wohlverdienten sittlichen Unwillen über solche Schmähungen ausgesprochen.*) Es war genug. Heine selbst hat diese Sünde ge=

*) In dem kurzen Vorworte zu der Druckschrift: Ludwig Börne's Urtheil über H. Heine. Ungedruckte Stellen aus den Pariser Briefen. Als Anhang: Stimmen über H. Heine's letztes Buch aus Zeitblättern. Frankfurt am Main, bei Sauerländer 1840.

büßt und bereut *). Der Zorn schweige an seinem vereinsamten Grabe.

---

*) Folgenden Widerruf H. Heine's findet man in Nr. 3 der Allgemeinen Zeitung des Jahres 1846.

„Geehrter Herr Redakteur!

„Herr Dr. Wertheim dahier hat mir nachstehenden Brief „des Herrn H. Heine im Original zukommen lassen und mich „berechtigt, jeden beliebigen Gebrauch davon zu machen; ich „ersuche Sie, denselben wörtlich in Ihr geschätztes Blatt ge= „fälligst aufnehmen zu wollen. Achtungsvoll, Ihr ergebener „Diener

„Paris 26. December 1845. Salomon Straus."

„Liebster Doktor!

„Ich theile ganz Ihre Ansicht über die Ehrenhaftigkeit „der Madame Straus und das ihr widerfahrne Unrecht. Hätte „der Gemahl dieser Dame, als ich mich mit ihm geschossen „hatte und verwundet ward, die in solchen Fällen üblichen „Höflichkeiten nicht unterlassen, so würde ich mich gewiß „meinerseits beeifert haben, seiner Frau die bündigste Ehren= „erklärung zu geben, um so mehr, da ich schon damals die „feste Ueberzeugung gewonnen, daß die Anzüglichkeiten, die ich „mir in Betreff ihrer zu Schulden kommen ließ, auf ganz „irrigen und grundlosen Annahmen beruhten. Mit Ver= „gnügen ergreife ich jetzt die Gelegenheit, die sich mir darbietet, „in der geeignetsten Weise meine Sinnesänderung in jener Be= „ziehung zu beurkunden. Ich veranstalte nämlich bei Hoffmann „und Campe in Hamburg eine verbesserte Gesammtausgabe „meiner Werke, und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß

Wenn Börne in seinen Briefen an seine Freundin recht galant und liebenswürdig ist, Süßigkeiten spricht und Schmeicheleien sagt, so sieht man deutlich, daß dies alles die Bezeugung verehrungsvoller Gesinnungen und humoristischer Scherz ist, und mehr nicht. In dem persönlichen Umgange mit ihr war er ganz trocken und einfach, aber der Schriftsteller wollte zeigen, daß er mit Frauen umzugehen wisse. Denn wohlzumerken, keiner dieser Briefe war ein wirklich vertraulicher, niemals hat er seiner Freundin überhaupt einen Brief geschrieben, wie befreundete Personen gewöhnlich zu correspondiren pflegen, sie waren alle kritischer und objectiver Art und am ersten Tage schon geeignet, gedruckt zu werden.

„darin die Stellen, welche Madame Straus persönlich berührten, „nicht wieder abgedruckt werden. Ich bitte Sie, der ehren„werthen Dame diese Mittheilung zu machen und ihr zugleich „anzudeuten, daß jene Stellen (wie mein Verleger bezeugen „kann) nicht im ursprünglichen Manuscripte standen, wie ich „es nach Hamburg zum Drucke schickte, und daß sie erst später, „als ich mir dasselbe wieder zur Durchsicht hierher schicken „ließ, flüchtig hineingeschrieben wurden in einer menschlichen „Stunde und nicht ohne Provocation. Ihr Freund

„Paris 22. December 1845. Heinrich Heine."

Vorstehender Brief ist die getreue Copie des Originalbriefes des Hrn. Heine an mich.

L. Wertheim Dr. med.

„Mainz, Samstag den 11. September 1819.
(Abends 8 Uhr.)

„Geschwind liebe Sanftmuth mich zu Ihnen „wenden, damit ich aus meiner Tollheit heraus„komme. Da kehre ich von einem Gange durch „die Stadt zurück; trete in die Wirthsstube, fliegt „mir der *** in die Arme, drückt mir die Hand; „„Wie geht's? Wann sind Sie gekommen? Wollen „Sie mir die Ehre schenken zu einem Glas Wein? „heut Abend zum Essen?" Diese Bestie, was wollte „sie von mir? Erst vor drei Tagen saßen wir in „F. nebeneinander, und sprachen uns nicht, konnte er „mich in Mainz nicht auch ruhig lassen? Und mich „in Gegenwart von zwanzig Menschen als Herzens„bruder zu begrüßen! Ich war ganz wild geworden, „aber jetzt ist's vorüber, mein Gebet hat gewirkt.

„Sie liebe unabonnirteste meiner Leserinnen, soll „ich Ihnen über meine Reise hierher berichten? Sie „erhalten eine Beschreibung davon auf Postpapier, „die andern nur auf Druckpapier und später, und „mit hundert Druckfehlern."

„Zwischen Höchst und Mainz las ich in Göthe's „schon erwähntem Buche, Alterthümer am Rhein, „ein Kapitel: „Herbsttage am Rhein." Behagt mir „nicht! Seine Bilder kalt wie Marmor, seine Em=

„pfindung nur künstlerisch, so vornehm lächelnd, so
„herablassend zu den Gefühlen unserer niederen
„Brust! Ich habe ihn nie leiden-können. In
„seinem Werther hat er sich ausgeliebt, abgebrannt,
„zum Bettler geschrieben.

„Bei der Stelle, wo der Main in den Rhein
„fällt, stand ich am Maste gelehnt, und war gerührt.
„Ich sah lange den Strom hinauf, der mich mit
„Euch verband. Lebt wohl, Ihr Wellen . . . . .

„Als ich in Mainz ankam, ging ich sogleich
„hinaus an den Rhein, um die Militär-Musik zu
„hören, es wurde aber heute nicht gespielt. Ich
„tröstete mich bald, denn eigentlich war ich mehr
„aus Furcht vor Ihnen hinausgeeilt, und um Ihre
„Vorwürfe zu vermeiden."

„Mainz, Sonntag den 12. September 1819.
(Abends 10 Uhr.)

„Gebe ich Ihnen nicht so genaue Berichte auf
„Minute und Schritt, gleich einem Feldwebel? Sie
„sind aber auch immer mein lieber gnädiger Haupt-
„mann gewesen. Mein Tagewerk ist nun vollbracht,
„das war aber alles nur Vorspiel, die Freude be-
„ginnt erst jetzt. Gott weiß es und Sie wissen es,
„daß ich nicht von der Stelle käme und wie ein
„Blinder herumtappte, müßte ich Ihnen nicht Rechen-

„schaft geben, wie ich die Entfernung von Ihnen
„ausgefüllt.‚

„Die Mainzer Morgenstunde, liebe Freundin,
„hätte für Sie mehr als Gold, sie hätte Essen im
„Munde, köstliches. Beim Frühstück gedachte ich
„Ihrer zweifach, einmal für das Gewöhnliche, und
„einmal außerordentlich, wegen der herrlichen Eier=
„wecke, von welchen man zwei Stücke zum Kaffee
„bekömmt. Mürber, balsamischer, süßer, ein=
„schmeichelnder giebt es nichts auf der Welt. Nach=
„dem ich mit ihrer Hinrichtung und ihrem Begräb=
„nisse fertig war, trug ich meinen Brief an Sie auf
„die Post. Der Klotz von Postschreiber nahm mir
„ihn aus den Händen, als wäre es ein anderer, und
„ich, wie gern hätte ich mich in einen Buchstaben
„des Alphabets, Consonant oder Vokal, gleichviel,
„verwandelt, um Ihnen nur unter die Augen zu
„kommen. Darauf besuchte ich den Professor
„Metternich, welcher Verfasser eines in den Zeit=
„schwingen stehenden Aufsatzes ist. Ich weiß nicht,
„ob Sie sich dessen erinnern. Metternich ist ein
„langer hagerer, wohl sechszigjähriger Mann.
„Seine grauen Haare bedecken einen feurigen Kopf.
„Rasch und jugendlich in seinen Reden, glühend für
„Freiheit. In den Tagen der französischen Revo=
„lution galt er für das was er noch ist, für einen

„Jakobiner. Mehrere Jahre lang schleppte er sich „von Kerker zu Kerker fort, und hat darum die An„hänglichkeit für eine Sache, für die er gelitten, in „sein Greisenalter hinüber gebracht. Er spricht viel, „gern und schön. Ich konnte und wollte nicht zu „Worte kommen. Fernere Arbeiten hat er mir zu„gesagt. Er führte mich in die Lesegesellschaft ein, „wo alle meine Journale gehalten werden. Sogar „das siebente Heft der Wage war schon angekommen, „welches ich mir nicht anders erklären kann, als daß „es durch eine besondere Estafette mußte hierherge„schickt worden sein. Das erste was ich dort las, „war ein langer, heftiger Aufsatz von Lindner in „Stuttgart gegen die Zeitschwingen, wegen einiger „Worte, die ich gegen die würtembergischen Minister „gesagt hatte.

„Mir wurde hier weder ein Paß, noch selbst im „Wirthshause mein Name bisher abgefordert. Hier „kam mein Polizei-Haß und meine Freiheitsliebe „etwas in Verlegenheit, und jeder Minister hätte „seine Freude daran gehabt. Loben mußte ich, daß „man hier ungestört und unbelauert reisen könne, „aber es hätte mir doch wohl gethan, man hätte an „der Wirthstafel meinen Namen gewußt und süß „herauf- und herabgemurmelt. Der beliebteste „Schriftsteller in der Döngesgasse saß am Tische,

„als wäre er nichts als ein reicher Kaufmann. In „einer Festung sollte doch strengere Polizei-Aufsicht „sein! — Nach dem Essen schon wollte ich Ihnen „schreiben, aber ich taumelte zu sehr, denn ich hatte „den feurigsten Rüdesheimer in Menge — trinken „sehen. Da stehe ich so empfindungslos und „nüchtern vor der Pforte des großen Bachus-„Tempels. Mir Ungläubigen sollte der Eingang „verwehrt bleiben. Ach warum darf ich keinen „Wein trinken! Doch, ich will mich trösten. Es „giebt auch einen Rausch der Nüchternheit, der dauern-„der ist, und ohne Kopfschmerzen endet.

„Spaziergang auf der Brücke. Einem schwachen „Auge erschiene die Wasserfläche grenzenlos wie ein „Meer. Was ist unser Mainchen dagegen, ein Zuber. „Welche Kühle, welche Luft, wie hätten Sie, liebe „Freundin sie hinabgestürzt . . . . . ."

„Coblenz, Donnerstag den 16. September 1819.

„Nun endlich, liebe Freundin, darf ich meine „Sehnsucht stillen, und mit Ihnen plaudern. Die „Reise, das Bergebesteigen, müde sein, unverzö-„gerliche Arbeiten nach Offenbach, und endlich da „ich Zeit gewann, ein Wespenstich, der mir die Hand „auf einen halben Tag unbrauchbar gemacht hatte,

„schlugen sich gegen meinen Wunsch, und mein „heißes tapferes Herz mußte unterliegen. Ich hatte „mir so sicher vorgenommen, Ihnen täglich zu „schreiben.

„Von Mainz, aus dem mein letzter Brief war, „habe ich Ihnen noch einiges nachzuholen. Da ich „über die Straße ging, kömmt mir zum zweiten „Male eine Bestie von Vetter in den Weg, der „aus einem Hause, ohne Hut wie toll herausrennt, „auf mich zustürzt, meine Hand erobert, sie preßt, „sich halb todt freut mich zu treffen (warum giebt „es so viele halbe Freuden im Leben?) und mich „auf's zärtlichste frägt, warum ich ihn noch nicht „besucht hätte. So ruhig und kalt wie eine Leiche, „antwortete ich: Morgen komme ich sicher. Es ist „zum Erstaunen, wie Leute, die mich zu Hause „kaum kennen, mir in der Fremde so gut sind. Ich „wollte darum, Sie wohnten im Auslande, liebe „Freundin.

„In Rüdesheim wollte ich Trauben für Sie „kaufen. Aber erstens müssen sie einen Tag früher „bestellt werden, weil Niemand ohne Erlaubniß, „selbst in seinen eignen Weinberg gehen darf, und „zweitens sagte man mir, daß wenn ich nicht selbst „den Korb begleitete, sie durch Herumwerfen ver-

„dorben gingen. Ich werde also warten bis auf
„dem Rückwege.

„Wir bestiegen den Niederwald. Ein Kabinets-
„Courier, der einem Bundestagsgesandten in Frank-
„furt Instructionen zu überbringen hatte, war von
„unserer Gesellschaft. Kaum oben angelangt, kömmt
„von einer andern Seite Schleiermacher und Pro-
„fessor Welker, die ich beide früher kannte, und
„mit welchem erstern ich in warmer inniger Ver-
„bindung stand. Alt geworden, er und ich, ruhiges
„Wiedersehen.

„Ich kann nicht reine Luft einathmen, ich kann
„nichts Schönes sehen, ohne Ihrer zu gedenken.
„Wie hätten Sie diesen Himmel, diesen Strom,
„diese Berge und Wälder, als fröhliche Zechschwester,
„erst geschlürft und gekostet, dann hinabgestürzt und
„verschlungen. Oben steht ein Tempel, die Säulen
„vollgeschrieben. Ich zeichnete mit Bleistift folgende
„Hieroglyphe: .... 13. September 1819, und son-
„derte es durch eine viereckige Mauer von allem
„Unheiligen ab. Meine Rührung am Bingerloche
„war groß, aber ich habe sie noch nicht ausgearbeitet;
„eines Reisebeschreibers Empfindungen sind selten in
„der Wolle gefärbt.

„Gestern Morgen besuchte ich Görres. Dort
„traf ich Schleiermacher und den Professor Benzen-

„berg, einen bekannten Journalisten. Görres ging „mit uns auf die Berge, dann aßen wir bei ihm „zu Mittag. Von zehn bis vier Uhr waren wir „beisammen, und während dieser ganzen Zeit hat „Görres nicht einen Augenblick geschwiegen. Das „wäre ein Mann für Sie! Belehrend, sich ver- „ständlich machend, wie eine Gemse von der Spitze „jeder Betrachtung zur andern springend, berührt „er nie das Thal der Gemeinheit. Wie Schade, „daß solche Höhen nicht zu allen Jahreszeiten be- „wohnbar sind! Sein Geist wie gefrorner Wein. „Scherzend, tausend Geschichten. Wenn Sie ihm „zuhören können, ohne vor überspannter Aufmerk- „samkeit den Athem zu verlieren, so will ich den „Kopf verlieren. Ich habe nicht sonderlich darauf „geachtet.

„Görres ist einige vierzig Jahre alt, aber ju- „gendlicher und lockerer Haltung. Lämmermayerischer „können Sie sich nichts denken. Zerrissene Stiefel, „bestaubter, altdeutscher Rock, ohne Weste, die nackte „Brust durch's auseinander geworfene Hemd zeigend. „Er, so gekleidet; Schleiermacher, klein mit schon „grauen Haaren, ein Satyrgesicht, schwarze lange „Hosen und ein altes tuchenes Mützchen auf dem „Kopfe; ich, wie Sie mich kennen; so wir drei neben „einander spazieren gehend, hätten jeden Pariser

„Schneider in die Unterwelt geschickt, durch Tod-
„auslachen. Denken Sie sich, Verstand, Geist, Ge-
„müth, Schlauigkeit, festen Charakter, edlen Sinn,
„Freundlichkeit, Gewandtheit, tief philosophische und
„Geschäftsthätigkeit, ungeheueres Wissen, französische
„Leichtigkeit und deutsche Gründlichkeit, Plato, So-
„krates und den Spötter Lucian — dieses Alle zu-
„sammen findet sich in Schleiermacher vereinigt.
„Es war etwas Großes darin, daß er immer nur
„kleine Sachen bei Tische sagte. Ich sprach wenig.
„Görres' Frau scheint verständig, nimmt an ernster
„Unterhaltung Theil und spricht das ihrige mit.
„Die Tochter eben so, fast noch ein Kind, sehr schön.
„Auch ein Sohn ist da. So saßen wir sieben an
„einem kleinen runden Tische, woran zwei Liebende
„bequem Platz gehabt hätten. Görres schnitt Brod
„vor, und warf jedem sein Stück mit einer Schleu-
„derbewegung zu, mir ohne Umstände an den Kopf.
„Die Tochter und eine alte Magd wechselten mit
„serviren. Jetzt ward plötzlich der Himmel flam-
„menroth... Die Luft ward brennend heiß... Die
„Thiere winselten ... Die Vögel flogen ängstlich
„hin und her ... ein Donnerschlag ... die Erde
„wankte... Ich trank Wein! Die Natur feierte
„einen großen Tag. —“

„Bonn, Montag, den 20. September 1819.

„— Meine Briefe an Schlegel und Arndt habe „ich erst gestern abgegeben. Schlegel ist, wie ich „mir ihn dachte und er mir geschlildert worden. „. . Sehr elegant gekleidet und eben so im Hause „eingerichtet. Eine geschmeidige Köchin meldete mich „dem Kammerdiener, und dieser dem Herrn, und „so ging es wieder zurück. Er ist artig, spricht aber „sehr langweiliges und unbedeutendes Zeug. Sie „wären recht geprellt gewesen, wenn Sie mit offenem „Mäulchen, wie gewöhnlich, den gebratenen Tauben „seines Gesprächs entgegengesehen hätten. Unsere „Unterhaltung war wie ein Schachspiel, wir zogen „langsam und bedächtig hin und her, und hörten „auf, weil wir plötzlich merkten, daß wir beide schon „längst matt waren. Der genialische Mensch ist „er nicht mehr, der er ehemals gewesen.

„Arndt ist ein ganz anderer Mann, oder nein „ein Mann. Als ich zu ihm kam, saß er noch bei „Tische und hatte sein Kind auf dem Schooße, das „er ungemein liebkoste. Arndt sieht aus wie ein „Pächter und spricht auch so. Die Hand wurde „mir beim Kommen und Gehen gar zu altdeutsch „gedrückt. Er spricht grade heraus; so unbesonnen „habe ich noch keinen reden hören. Der ist mir un=

„ausstehlich, der ist ein schlechter Kerl, sagte er mir „ganz unaufgefordert. Die That Sand's erscheint „ihm auch als etwas Großes (wie auch dem Görres); „meine Nüchternheit ist verwundert und zuckt die „Achseln."

Cöln, Freitag, den 24. September 1819.

„— Einige Rückstände von Bonn. Arndt habe „ich ein zweites Mal besucht. Ein tüchtiger Mann! „Aber mit seiner Staatsweisheit, auch mit der des „Görres, kann ich mich nimmer und nimmer be„freunden. Gediegene Menschen, aber nicht zu „hämmern. Religion — was sie so nennen — „bis in das Salzfaß. Nichts Griechisches in ihnen „— Heiligenschein, Goldgrund, eckige Figuren. „Franzose und ruchlos ist ihnen so gleichbe„deutend, wie zwei und zwei. Alles soll festge„gründet sein, nichts Wandelbares; darum graben „sie nach alten tiefen Wurzeln, darum lieben sie „das historische Recht, nicht das lebendige frische, „das täglich neu — nicht geboren, aber gestaltet „wird. Wenn sie herrschten, stünde es schlimm mit „deutscher Sache. Sie haben nur eine Zentner„waage. Ich meine, der Menschheit gebühre des „Lebens Ernst (und dafür sorgt das Schicksal), den „Menschen aber, Lust und Liebe und Fröhlichkeit.

„Mit dem Studenten *** habe ich eine schöne „Tagereise nach dem Siebengebirge gemacht, zu Fuß „und im Schiffe. Erst im Nebel und dann unter „dem blauesten Himmel. Haben Sie den Drachen„fels bestiegen? Herrlich! ich mag nichts mit Worten „verderben. Aber der Geist meiner Jugend war „mir erschienen. — Wir brachen auf dem Berge „Trauben ab, wurden erwischt, von einem Spieße „zum Bürgermeister geführt und bestraft. Ich möchte „Sie in der Mitte sehen, zwischen Furcht und Be„gehrlichkeit, zwischen dem Schützen und den süßesten „Trauben. Sie ertrügen es nicht.

„Reisen muß man, liebe Freundin. Der Rausch „macht taumeln, aber auch das Taumeln macht be„rauscht. Darum muß man reisen, um so weiter, „um so öfter, je älter und nüchterner man ist."

Als Börne nach Frankfurt zurückgekommen war, schien es ihm da nicht mehr recht geheuer zu sein. Es war Grund genug für diese Meinung vorhanden. War ja eben erst Görres wegen seines Buches „Deutschland und die Revolution" von der hohen preußischen Staatspolizei verfolgt, die frankfurtische Behörde aufgefordert worden, ihn in Frankfurt zu verhaften und nach Berlin (oder Köpenick?) auszu-

liefern, und war es ja nur der Vorsicht seiner Freunde in Frankfurt gelungen, ihn dadurch schnell zu retten, daß sie ihn in einem Miethwagen nach Straßburg fahren ließen. Börne beschloß, nach Paris zu reisen. Seine Besorgniß nahm zu, als das Polizei-Amt dreimal von Tag zu Tag ihn wegen des Passes wiederbestellte. Börne hat diese Reise in seinem Tagebuche (Soden, den 16. Mai 1830) reizend beschrieben*). Doch auch die Briefe aus jener Zeit**) enthalten schöne Züge davon.

Paris, den 21. October 1819.

„Von meiner Ankunft wissen Sie schon, durch die „Zeilen, die ich in Straßburg vorausgeschrieben, und „gestern hier auf die Post gegeben habe. Meine Vor„sicht war glücklich berechnet, ich hätte Ihnen gestern „mit aller Anstrengung nicht schreiben können. Nicht „wegen Müdigkeit, sondern wegen einer Unruhe, wegen „einer Spannung, die mich nicht still auf dem Stuhle „hätte sitzen lassen. Da bin ich nun, meine Freundin, „nicht neu belebt für eine neue Welt, sondern mit

*) Börne, gesammelte Schriften, gegenwärtige Ausgabe. Bd. III. S. 351 ff.

**) Nachgelassene Schriften von Ludwig Börne. Seite 49 u. f.

„dem Gefühle eines Robinson, der Schiffbruch gelitten
„und auf eine unbewohnte Insel geworfen worden.
„Paris erscheint mir als ein menschenleeres Land.
„Dieses Toben, dieses Donnern, dieses Zischen, dieses
„Drängen — ich sehe und höre nichts darin, als ein
„Ungewitter, als das Rauschen und Wogen des leb-
„losen Meeres. Da die Bewegung überall und ohne
„Ende ist, und nirgends ein stiller Ort sich findet,
„und niemals eine Zeit der Ruhe eintritt, so zeigt
„all dies Thun weder Freiheit noch Zweck. Die
„Menschen treiben nicht, sie werden getrieben. Paris
„ist ein Strudel nicht im bildlichen sondern im buch-
„stäblichen Sinne des Wortes, der alles unaufhaltsam
„fortreißt. Noch eine halbe Meile von der Stadt
„entfernt, forderte mir der Conducteur des Postwagens
„ab, was ich noch an Trinkgeldern und sonstigem zu
„zahlen hatte. „In Paris" sagte ich. „Dort ist's
„zu spät" erwiederte er. Ich verstand das nicht;
„aber der Mann hatte Recht. Wir kamen an und
„kaum war ich aus dem Wagen gestiegen, so war
„Posthaus, Reisegesellschaft, alles, wie durch einen
„Zauber meinen Blicken entrückt, und ich befand mich
„plötzlich eine halbe Stunde weit vom Absteigeort ent-
„fernt. Wie ein Strohhalm vom Sturmwinde, so
„ward ich fortgeschleudert, da ich wegen Mangel an
„Gepäcke, gar kein Gewicht, noch fesselnde Aufmerk-

„samkeit hatte. Das Palais-Royal ist der Magnet-„Berg, der alles unaufhaltsam an sich zieht. Ich „frug zwar darnach, aber als ich es that, war ich „schon bewußtlos dahin getrieben und stand dabei. „Ich ging in ein Kaffeehaus, und nach Verlauf einiger „Stunden fiel mir erst bei, daß ich auf eine Her-„berge bedacht sein müsse. Ich fand diese, aber meine „Haltung habe ich bis jetzt noch nicht gefunden, so „daß ich selbst Ihnen nur mit der größten Anstren-„gung schreiben kann. Ordnung und Ruhe werden „Sie in meinen ersten Briefen vergebens suchen. — „Bei der G. war ich gestern und heute, habe aber „noch keine Briefe von Euch vorgefunden. Um Gottes-„willen schreibt mir doch, wie es in Frankfurt aus-„sieht und was die Leute zu meiner Flucht sagen. — „Ich habe mehrere Besuche gemacht. Die Redaction „eines der ersten hiesigen Blätter hat, sobald sie „meine Ankunft erfuhr, schon zu mir geschickt und „mich zum Mitarbeiten eingeladen. Mehrere pariser „Blätter haben schon seit acht Tagen davon gesprochen, „daß ich hierher kommen werde. Auch enthalten sie „Auszüge der Zeitschwingen. Daß sie verboten wor-„den, melden sie gleichfalls, selbst der offizielle Moni-„teur enthält diese wichtige Nachricht. —

„Wie ich von Ihnen fortkam, theuerste Freundin, „das weiß ich noch nicht; es ist mir alles wie ein

„Traum. Die Besorgnisse, welche meine Abreise be-
„gleiteten, habe ich meinem gütigen Geschicke zu ver-
„danken, denn diese zerstreuten mich und betäubten
„meinen Schmerz der Trennung . . . . . Nie hatte
„ich eine Vorstellung davon, daß auch das Herz seinen
„Witz und seinen Scharfsinn habe, als bis ich erfuhr,
„wie Sie in den wenigen Minuten unseres letzten
„Beisammenseins, alle die Freundschaft, die Sie für
„mich haben, durch hundert unnachahmliche Zeichen
„und Worte anzudeuten wußten. Warum habe ich
„nicht einen Freund außer Ihnen, und Ihnen gleich,
„dem ich dieses alle beschreiben kann! . . . . . So
„eben erhalte ich Ihren Brief . . . . . . Schreiben
„Sie mir oft und viel. Ihre Briefe ermuthigen
„mich ungemein.. Der *** thut mir unrecht. Daß
„es nur des Gegengewichts einer Verpflichtung bedarf,
„um meine Trägheit zu überwiegen, das habe ich
„doch bei den Zeitschwingen gezeigt. Wenn ich hier
„eine solche Verpflichtung finde, was, wie ich oben
„bemerkt, schon eingeleitet ist, so werde ich ihr ohne
„Anstrengung und Unterbrechung treu bleiben. Was
„er sagte, wie ich es von Tag zu Tage aufschieben
„werde, das ist eine Narrheit, eine psychologische Pe-
„danterie. Wenn ich träge war, so war ich mir's
„bewußt, und Sie werden nie gehört haben, daß ich
„meine Faulheit zu bemänteln gesucht. —

„Adieu, liebe Freundin. Die Thränen der Freude „und des Dankes über Ihren großen und baldigen „Brief haben dieses Papier benetzt. Sie müssen „solche Thränen ja nicht trocknen.“

Paris, den 23. October 1819.

„Es ist jetzt Samstag Abends, halb sechs Uhr. „Wenn Sie meinen Brief erhalten, liebe Freundin, „so denken Sie zurück, ob Sie wohl um diese Zeit „auch an mich gedacht haben, so wie ich mich jetzt „mit Ihnen beschäftige. Ich habe alles dazu auf's „schönste angeordnet: ein stilles Zimmer, ein freund= „liches Kaminfeuer, und ein Herz und einen Sinn, „aus dem ich alles verjagt, um Ihnen allein Platz „zu machen. Nun zuerst von etwas, woran mir „viel gelegen ist. Die Briefe, die ich Ihnen vom „Rhein geschrieben, hatten Sie manchen mitgetheilt, „ja sogar in die Hände gegeben. Da es meine „Freunde waren, und die Gegenstände, von welchen „ich sprach, nur allgemeine Beziehungen hatten, so „beunruhigte mich das nicht sehr. Jetzt aber ist „das Verhältniß anders. Ich könnte manchmal „Dinge zu schreiben haben, die meine eigene, Ihre „und eine andere Persönlichkeit betreffen, und ich „möchte nicht, daß außer Ihnen noch ein Anderer

„solche zu Gesicht bekäme. Es ist nicht einer unter
„unsern Freunden, zu dem ich nicht das unbegrenzteste
„Zutrauen hätte; aber Sie kennen eine mir eigene
„Schüchternheit, Sie wissen, wie peinlich es mir ist,
„mich vielen mitzutheilen, und Sie werden sich er=
„innern, wie oft ich ein Gespräch mit Ihnen,
„auch nur wissenschaftlichen Inhalts, wenn ich es
„mit Wärme geführt, plötzlich unterbrochen habe,
„sobald ein Dritter dazu kam. Darum bitte ich
„Sie, ja ich muß dringend darauf bestehen, niemals
„meine Briefe aus der Hand zu geben, sondern
„unsern Freunden, die es wünschen, nur das daraus
„vorzulesen, was sich dazu eignet. — — Morgen
„werde ich zum erstenmale einen Artikel in ein hie=
„siges Blatt, das mich zum Mitarbeiten aufgefordert
„hat, einschicken. — — Die gestrigen und heutigen
„Blätter sind alle voll von meiner Ankunft. Darin
„werden nun allerlei närrische Sachen gesagt. Ich
„hätte mich geflüchtet, um das Schicksal Görres' zu
„vermeiden rc. Ich werde die Sachen sammeln und
„sie Ihnen schicken. Hier wird nun alles gleich zur
„Parteizwistigkeit. Vor einigen Tagen sind vier
„Jenaer Studenten hier arretirt worden, wahrschein=
„lich, weil sie sich heimlich aus Deutschland entfernt
„hatten, und darum ohne Pässe gekommen waren.
„Nun sagt heute ein Ultrablatt: „Il parait que la

„France va devenir le quartier-général où
„se donneront rendez-vous les Radicaux de
„Londres, et les Teutoniens d'Allemagne, et
„les Grégoriens de tous les pays; déjà trois
„élèves de l'Université de Jena ont été arrêtés
„il-y-a quelques jours, et voici que le Consti-
„tutionnel nous annonce la prochaine arrivée
„de Mr. Gœrres et de Mr. Bœrne, et du con-
„seiller de justice Martin d'Jena; l'honorable
„Hunt ne tardera probablement pas aussi, à se
„mettre en route." Vielleicht werde ich gegen diesen
„Herrn da etwas zu Felde ziehen. Ich freue mich
„schon auf meinen ersten Feind. — —

„Ich werde wohl jetzt noch lange warten müssen,
„bis ich Nachricht von zu Hause erhalte, da Sie
„mir in Ihrem Briefe sagen, Sie werden mir nicht
„eher schreiben, als bis Sie meine Ankunft in Paris
„erfahren haben werden. Warum wollten Sie so
„lange warten? Sie können es sich nicht vorstellen,
„liebe Freundin, wie wehe es einem ist in fremdem
„Lande, wenn man von den Seinigen gar nichts er-
„fährt. Ich empfinde das jetzt schon. Verlassen
„Sie mich armen Menschen nicht und befolgen Sie
„in Ihrem Briefwechsel die Art, die ich selbst be-
„folge. Sie müssen nicht den Tag abwarten, bis
„Sie den Brief abschicken wollen und dann erst ihn

„zu schreiben anfangen; sondern ihn anfangen, ihn, „so oft Ihnen etwas beifällt, fortsetzen und wenn „der Bogen vollgeschrieben ist, ihn auf die Post legen. „So habe ich es auch mit diesem Briefe gemacht. „—Treiben Sie doch ja alle unsere Bekannte an, „daß sie mir schreiben. Am meisten verlasse ich mich „hierin auf meine lieben O... Diese geben mir „gewiß über alles vollständigen Bericht. Hätte ich „meinen Brief an sie nur schon fertig. Er wäre es „schon, dürfte ich ihnen im Negligé schreiben; aber „ich weiß es, sie verlangen, er soll aufgeputzt, „interessant sein und dazu habe ich bis jetzt nicht „kommen können.“ — —

„Paris, den 30. October 1819.

„Heiter bin ich nicht, ich bin es gar nicht, liebe „Freundin. Wenn ich nur nicht Heimweh bekomme „und ihm nachgebe! Ich müßte mich ja schämen. „So lange ich mit meinem Vorhaben noch nicht „in Ordnung bin, werde ich in einer Spannung „bleiben, die mir wohl thut. Ist dieses aber ein= „mal abgethan, dann fürchte ich, beginnt erst meine „Unruhe. Ich wollte recht lange, ohne Schmerzen, „von Ihnen entfernt sein, wenn ich nur aus Laune „reiste, weil es alsdann in meinem Willen stünde,

„wann ich zurückkehren wollte. Aber auf diese Weise, „wie ich hier bin, kann ich das Ende ja gar nicht „berechnen und abmessen. Ich habe es immer noch „nicht genug gewußt, theuerste Freundin, wie nöthig „Sie zu meinem Glücke sind. Entziehen Sie mir „die einzige Erleichterung nicht, die mir Ihre Briefe „geben können. Ich weiß, daß Sie mir gerne „schreiben, oft und viel. Könnten Sie wegen irgend „einer Bedenklichkeit sich davon abhalten lassen? „Wollten Sie sich selbst Gewalt anthun, um mich „zu peinigen? Nicht blos die Entfernung von Ihnen, „auch die von unsern Freunden, ja die vom deutschen „Vaterlande thut mir weh. Ich hätte es selbst nicht „gedacht, daß ich im heimathlichen Boden so einge= „wurzelt wäre. Gehe ich über die Straße und höre „deutsch sprechen, dann bin ich jedesmal hocherfreut. „Es ist noch etwas, das mich nach Hause zurückzieht, „allein ich fürchte mich, Ihnen davon zu sagen. „Sie würden dann wieder, wie manchmal, mir das „Herz in den Magen schieben und behaupten, meine „Sehnsuchtsthränen entsprängen aus einer Indige= „stion, und ich solle nicht so viel essen, um mein „Heimweh zu verlieren. Nemlich ich kann hier „nicht rauchen, weil der inländische Taback abscheu= „lich ist und der ausländische nicht eingeführt werden „darf. Wenn Sie einmal Gelegenheit fänden, mir

„von Frankfurt welchen zukommen zu lassen, würden „Sie mich ganz glücklich machen. — —

„Noch einmal, theure Freundin, vergessen Sie „nicht, daß Sie mir alles sind, und daß mein ganzes „Leben in Dunkelheit liegt, wenn Sie es nicht be„leuchten. Lassen Sie mich oft in Briefen Ihre „Stimme hören. Und schreiben Sie nicht so weit„läufig, sondern wie ich, mit kleinen Buchstaben, „damit viel auf den Bogen gehe, denn ich weiß, ist „der Bogen voll, Sie fangen keinen zweiten an. — „— Aber bin ich nicht ein rechter Thor, daß ich Sie „verlassen habe um der guten Sache willen, was „mir keiner dankt? Hätte ich mich in die Zeit ge„schickt, über gewisse Dinge geschwiegen, über andere „gesprochen, wie man es verlangt, ich hätte auch „in Frankfurt durch Schriftstellerei das Nöthige er„werben können. Die Freiheit und Sie! Das „Herz des Menschen ist so eng. Warum muß man „wählen?“

„Paris, den 9. November 1819.

„Ich werde Sie jedesmal davon benachrichtigen, „wenn ich in's Morgenblatt oder sonst in ein an„deres etwas einschicke, damit Sie es lesen. Hätte „ich einen Abschreiber, so würde ich Ihnen meine „Sachen handschriftlich zuschicken. Doch hat es für

„mich wieder einen eignen Reiz, wenn ich, gleichsam „verstohlen, gedruckt mit Ihnen correspondiren kann. „Denn alles ist in Gedanken an Sie gerichtet. Doch „drückt mich immer die Besorgniß, ich möchte nichts „ordentliches zu Stande bringen. Sie waren die „Hälfte meines Geistes, und diese Hälfte ist von „mir gewichen. Ach, was ersetzt mir die innigste „Freude, die ich jedesmal genoß, wenn ich Ihnen „von meinen Arbeiten vorlas und Sie mir Beifall „bezeugten? Nichts und keiner vermag es. Nur „die Hoffnung, Sie wieder zu sehen, erheitert meine „unfreundliche Gegenwart."

Und so ergriff ihn wirklich das Heimweh; während seines Aufenthaltes in Paris war ihm klar geworden, daß keine Gefahr im Vaterlande ihm drohe, zur Flucht und zum Exil keine Ursache vorhanden gewesen; er eilte zurück. Den 18. November meldete er von Paris aus seine bevorstehende Abreise:

„Sonntag werde ich abreisen. Auf dem Wege „schreibe ich Ihnen noch einmal, und zwar unweit „Frankfurt, wo ich es so einzurichten gedenke, daß „ich die Stunde bestimmen kann, wenn ich zu Ihnen „ins Zimmer trete. . . . Aber arbeiten will ich zu „Hause wie ein Pferd. Lauter elegante Sachen für's

„Morgenblatt. Jeden Abend bringe ich etwas zum
„vorlesen mit. Der Teufel soll mich holen, wenn
„ich nicht Wort halte. Eine Station vor Frankfurt
„wird Toilette gemacht. — Dann klopfe ich mit dem
„Glockenschlage der Stunde, die ich Ihnen bestimmen
„werde, an Ihr Zimmer, warte aber nicht, bis Sie
„„herein“ gerufen haben und sage: da bin ich.
„Sie werden zornig aussehen wollen, es wird Ihnen
„aber nicht gelingen. Sie sind Schuld an allem,
„nicht ich. Erinnern Sie sich, wie oft ich Ihnen
„gesagt: ich fürchte, wenn ich reise, daß ich nicht
„lange Geduld habe und mich die Leute auslachen
„werden, wenn ich schnell zurückkomme. Sie sagten
„immer: reisen Sie nur erst.“

Wir müssen noch aus seiner „Ferienreise eines
deutschen Journalisten“ sein damaliges Urtheil
über Frankreich wiedergeben.

„Auch das schmerzt, wenn wir die Heimath zum
„erstenmal verlassen und eine fremde Sprache, die
„nur eine gleichgültige Bekannte unseres Kopfes,
„aber keine Anverwandte und warme Freundin
„unseres Herzens ist, vernehmen; wenn alle die
„süßen wohlbekannten Worte, die uns so viele Jahre
„von den Liebkosungen der Mutter, von den Ammen=
„liedern, durch das Jubelgeschrei des Knaben, durch
„die Wünsche, Forderungen und Träume der Jugend,

„bis zu den Betrachtungen und ernsten Reden des
„reiferen Alters begleiteten, wenn diese alle nach und
„nach schweigen und uns verlassen, und wir die
„alten Gedanken mühsam in neue Formen zwängen.
„Ich habe es nie begreifen können, wie Deutsche so
„fröhlich und wohlgemuth französisch sprechen mochten
„und dieses oft ohne Noth und aus Lust, selbst wenn
„sie nur unter Landsleuten waren. Mir war es
„unbehaglich. So wie eine Lampe, die dunkel und
„niedergedrückt brennt, bis endlich, ehe sie verlischt,
„sie noch einmal hell aufschlägt und das Auge er=
„freut, so erschien es mir, da ich über die französische
„Grenze weg, schon mehrere Meilen kein deutsches
„Wort vernommen, bis plötzlich und zuletzt ein Post=
„knecht wieder die Muttersprache mit mir redete.
„Diese Entbehrung verlernte ich in Frankreich nicht.
„Ich konnte bon jour Monsieur sagen, so gut wie
„Einer, und wenn ich beim Restaurateur Very in
„Paris Vol-au-vent à la Financière forderte,
„wußte ich schon beim Zweitenmale recht gut, was
„ich wollte. Wenn ich aber das Herz, ein deutsches
„Herz, wollte hören lassen, wenn ich wortreichen
„feurigen Franzosen begegnen wollte, ihnen, die
„unsern Geist nicht achten, unser Gemüth verspotten,
„wenn ich ihnen begreiflich machen wollte, daß wir
„besser als sie, daß unsere Freiheit nicht gleich ihrer

„eine duftende Blume ist, schnell gewachsen, schnell „verblühend, zum Genusse der Sinne bestimmt, „sondern eine neu gepflanzte Eiche, von der schützen„den Vorsehung mit einem Dornstrauche stechender „Tyrannei umgeben, damit sich ihr keiner nahe und „sie, wenn auch pflegend, verletze — und daß Frank„reich nur der Mist ist, den Boden unserer Freiheit „zu düngen, kostbar wegen seiner befruchtenden Kraft, „aber für sich ohne Werth; wenn ich gegen ihre „Eitelkeit eifern mochte, daß unsere Sprache und „Kunst und Wissenschaft, ein stolzes, bewegtes Meer, „das den kühnen Schiffer in fremde noch unbekannte „Welten führt, die ihre aber ein stiller Strom sei, „der zierlich durch angebaute Gegenden führt, aber „keine schwere Lasten trägt und dem Fußgänger „nicht vorauseilt; wenn ich den Glanz unserer „Fürsten durch den verdunkelnden Schleier zeigen „wollte, den eifersüchtige Verschnittene über sie ge„worfen — da ermangelte mir das Wort, und ich „saß ohne Theilnahme still und betroffen da.“

Steht dieses Urtheil nicht im Widerspruche mit seinen späteren Ansichten? Wir glauben nicht. In Frankreich war, unter der Restauration der Bourbonen wie unter der Zwischenherrschaft der Orleans, die thätige Politik der Freiheitsbewegung und die Ausbildung der verfassungsmäßigen Staatsform in

lebendigsten Fluß gerathen, — bald auf Seite der Opposition, bald auch in den herrschenden Kreisen. Für die constitutionell Gesinnten war damals Frankreichs Richtung die mustergültige auf dem Continente. Freiheit der Presse bestand fast nur allein in Frankreich, — seit 1830 kam Belgien hinzu, mit seiner verbesserten Auflage der Charte-verité. Die hohen und kühnen Worte, auf Frankreichs parlamentarischen Rednerbühnen gesprochen, wirkten in alle Fernen Europa's. Die Verbesserungen in der inneren Gesetzgebung bekundeten ächten Fortschritt. In Deutschlands Mark hatte die Reaktion so tief sich eingefressen, daß Frankreichs öffentliche Zustände als ein freundlicher Gegensatz sich darstellten, 'als ein äußerlich gesundes Staatsleben, obwohl an seinen Wurzeln auch schon das Verderben zehrte, welches gegen das Ende der Regierung Louis Philipps diese Wurzeln bloßlegte. Die Vorzüge jenes Staatslebens konnten an Börne's Gerechtigkeitsgefühl nicht unerkannt vorübergehen. So erfolgte die spätere Klärung seiner Ansichten. Wie er seinem Vaterlande alle Gerechtigkeit bezeugte, wie ganz er selbst der ächteste, biederste, aber auch offenherzigste und freimüthigste Vaterlandsfreund war, kühn, furchtlos, ächt und wahr, ist in dem Buche „Menzel der Franzosenfresser" (Seite 87) zu lesen.

„Nein, nicht bringen sollen uns die Fran„zosen die Freiheit, wir sollen sie bei ihnen holen. „Wir sollen von ihnen lernen, wie man sich frei „mache, wie es einem endlich damit gelinge, wenn „man immer das Nämliche wolle; wenn man nie „den Muth verliert, und hundertmal besiegt, hundert„mal von Neuem in den Kampf zurückkehrt. Wir „sollen von den Franzosen die Formen der Freiheit „holen, ihre Institutionen. Es sind nicht etwa fran„zösische Erfindungen, die sich für unser Vaterland „nicht passen, es sind deutsche Erfindungen, welche „einst von Deutschen nach Frankreich und England „gebracht worden *).“

So Börne im Jahre 1835. Jetzt freilich ist aus Frankreich nichts dieser Art mehr zu holen, am wenigsten für Deutschland, welches selbst jetzt besser in diesem Fache arbeitet, während durch die unglückseligsten Verkettungen der Umstände Frankreich um mehr als sechzig Jahre zurückgeworfen zu sein scheint, — doch hoffentlich nur scheint, bis zu besseren Tagen.

Nach seiner Rückkehr von Paris, am 22. März 1820, wurde Börne von einem der sonderbarsten

---

*) Gesammelte Schriften, gegenwärtige Ausgabe Bd. VI. S. 394.

Schicksale heimgesucht, doch war es zu ertragen. Der nämliche Frankfurter Student, mit welchem er ein halbes Jahr vorher in Bonn freundlich verkehrt hatte, unterdessen wohl Doktorand geworden, verbreitete in Wetzlar den Soldaten-Katechismus von Wilhelm Schulz. „Ihn schlugen die Häscher in Bande.“ Befragt, von wem er die Schriften erhalten, gab er auf Börne an, meinend, dieser verweile in Paris als Flüchtling auf Nimmer-Wiederkehr. Nun ward auf Ersuchen der preußischen Umtriebe-Jäger (Liberalen-Verfolger) Börne wirklich in Frankfurt verhaftet, und ernstlich auf die Hauptwache gesetzt. Bald ergab sich jedoch die Unwahrheit der Aussage des Doktoranden. Börne hat die Behandlungsweise, die er erlitten, in einer „Geschichte seiner Gefangenschaft, nebst Beschreibung der herrlichen Wandgemälde, die sich in der Hauptwache zu Frankfurt befinden,“ geschildert.*) Es ist trostlos, zu sehen, wie weit man in jener Zeit in Frankfurt noch entfernt war von dem Begriffe eines Gesetzes zum Schutze der persönlichen Freiheit, einer Habeas-Corpus-Akte, und wie schnell man bei der Hand war, auf auswärtigen Wunsch (und vielleicht zu

*) Nachgelassene Schriften von Ludwig Börne. Mannheim, Bassermann 1844. Bd. II. S. 267—275.

innerer Genugthuung) eine ganz unnöthige, ja rechtlich nicht befugte, Verhaftung eines domiciliirten Bürgers zu vollstrecken. Börne ward sogleich von dem Gedanken ergriffen, daß der Monat März ein ominöser ist; was sich auch im Jahre 1848, teuflischen Angedenkens, in Deutschland repetirt hat.

„Ueberhaupt ist der März zu jeder Zeit voller „Verschwörungen gewesen — gegen den Menschen„verstand und die Gerechtigkeit nicht allein, sondern „auch gegen Fürsten und Völker. Die Märzluft ist „von revolutionären Dünsten geschwängert, weswegen „auch die Frauenzimmer in diesem Monate das Ge„sicht mit einem Schleier behängen, um nicht an„gesteckt zu werden. Am Idus des Märzes fiel „Cäsar. Am zwanzigsten März kehrte Napoleon „von Elba zurück. Am drei und zwanzigsten März „wurde Kotzebue ermordet. Im März verschwor „sich die französische Oligarchie gegen die Freiheit „des Volks. Im März ward der König von „Spanien gezwungen, die Alleinherrschaft niederzu„legen. Noch viele Märzstürme wären anzuführen, „da es mir aber in meinem Gefängnisse an der „Aufwartung der Bücher, dieser unentbehrlichen „Studier-Kammerdiener fehlt, und mein unbehülf„liches Gedächtniß, ein schwächlicher Knabe, mich

„allein bedient, so muß ich es bei obigen Beispielen „bewenden lassen.

„Es war Nachts elf Uhr, da ich ins Gefängniß „abgeführt wurde. Zuvor wurden meine Papiere „zusammengerafft, in einen Sack gelegt, den ich „dazu hergab, und versiegelt. Es war ein Nacht= „sack, den ich einige Monate früher von Paris mit= „gebracht hatte, er war also zum Obscurantendienste „bestimmt.

„Der Umstand, daß ich in der Nacht verhaftet „worden bin, und jetzt schon vier Tage sitze, ohne „den Grund meiner Verhaftung erfahren zu haben, „und ohne verhört worden zu sein, stellt die persön= „liche Freiheit, welche ein Frankfurter Bürger genießt, „in das schönste Licht. In mehreren monarchischen „Staaten, wie in Frankreich und England, erlaubt „das Gesetz nur bei Tage zu arretiren. Wie „grausam ist diese Einrichtung! Hierdurch erfährt „Jedermann sogleich das Verbrechen, und die Ehre „geht noch früher verloren als die Freiheit. Wird „man aber im Dunkeln ins Gefängniß geführt, so „merkt es keiner; ja man kann Jahre lang einge= „sperrt sein, ohne daß es die Stadt erfährt, und „sie denkt, der Vermißte wäre auf Reisen. Und wie „wohlthätig sind auch die übrigen Folgen der nächt= „lichen Verhaftung! Der Gefangene vermißt nicht

„gleich anfänglich seine Freiheit, da ohnedies bei
„Nacht Jedermann in seinem Zimmer eingesperrt
„ist. Im Schlafe vergißt er seine Leiden. Der
„Anblick des gestirnten Himmels flößt ihm, wie
„jedem Unglücklichen, Trost ein; er denkt: über den
„Sternen sitzt ein Cassationsgericht. Er sieht die
„Menschen aus seinem Fenster nicht spazierengehen,
„was ihm bei Tage Verdruß macht. Endlich weiß
„er aus dem thierischen Magnetismus, und von
„seiner Amme her, daß man bei Nacht ohnedies
„dem Teufel gehört, und frägt sich: was verliere
„ich dabei? . . Die Einrichtung, viele Tage ohne
„Licht über die Anschuldigung und ohne Verhör zu
„bleiben, ist nicht weniger edelmüthig, zart und
„menschlich. Hierdurch gewinnt der Verhaftete Zeit,
„sich auf alle mögliche Fälle vorzubereiten, und sich
„auf die Beschuldigung aller nur erdenklichen Ver-
„gehen, von der Verbal-Injurie bis zur Mordbren-
„nerei, mit Antworten zu versehen, so daß auch der
„geschickteste Criminalrichter ihn nicht wird überra-
„schen können."

Im Mai 1820 unternahm Börne eine Rhein-
reise, auf welcher er sich recht heiter und glücklich
fühlte. Ueber Wiesbaden in den Rheingau.

„Hier (in Wiesbaden) an den Badehäusern ist
„B a d überall mit zwei a geschrieben, das kränkt

„mich sehr." Eltville, Rüdesheim. „Die Nahe, „deren schmutzig rothe Farbe sich mit dem Rheine „nicht vermischt. Bingen am Erdwinkel, den beide „Flüsse bilden, so klein wie das eingewirkte Zeichen „in dem Zipfel eines Tuches *)."

Im November 1820 nach Stuttgart. Verhandlungen und Abschluß mit Cotta.

„Stuttgart, Dienstag, den 14. November 1820.
(Morgens halb 8 Uhr.)

„. . . . Den gestrigen Abend habe ich bei Dr. Schott „zugebracht. Da waren: Uhland, Professor List und „andere. So liebenswürdig, so beredsam, so witzig, „war ich noch nie gewesen, ich war mit geübten Volks„rednern zusammen, habe aber alles übersprochen. „Ich habe ergötzt und war es also auch. Hier „könnte ich nicht blos eine Rolle spielen, wie „Ihr zu sagen pflegt, sondern wirklich viel sein, „thun, erreichen und gelten. Ich könnte — wenn „Sie nicht wären . . . . Präcis acht Uhr war ich „politisch und verließ die Gesellschaft früher als die „Andern, um Raum und Zeit zu lassen, sich wechsel„seitig die gute Meinung über mich mitzutheilen . . . . ."

*) Börne, nachgelassene Schriften Bd. I. S. 146.

Börne berührt hier, halb scherzend, eine Seite seines Wesens, welche im Allgemeinen nicht sehr bekannt ist. Sonst sehr einfach und kurz in Gesprächen, legte er im vertrauten Kreise, wenn wichtige Fragen zur Besprechung kamen, eine lebhafte, warme und eindringliche Beredsamkeit an den Tag. Leider war irgend eine parlamentarische Wirksamkeit ihm niemals eröffnet; er hätte in ihr Großes geleistet.

Der schlechte, langsam fahrende Taxis'sche Postwagen hatte ihn zu der Monographie der deutschen Postschnecke begeistert*). Im August 1821 zog es ihn auf dem nämlichen Medium nach Stuttgart zurück.

„In Bruchsal mußten wir sieben Stunden liegen „bleiben, und ich hatte dort trübselige Gedanken. „Sonst sind wir sehr schnell gefahren; der nämliche „Conducteur aus der Postschnecke war beim Wagen, „und der Narr hat mich nicht geprügelt**)!"

Dazwischen aber auch Sehnsucht nach Paris:

Stuttgart, den 11. September 1821.

„Da ist Ihr Kreuzerbrief! ... Sie können sich „darauf verlassen, daß ich ohne die reiflichste Ueber-

*) Die Wage Bd. II. H. 2. Tübingen 1821. In der gegenwärtigen Ausgabe. Bd. I. S. 91.

**) Stuttgart, Mittwoch, den 22. August 1821. Nachgelassene Schriften Bd. I. S. 199. 200.

„legung aller Vortheile und Nachtheile nicht nach
„Paris gehen, und daß ich auf jeden Fall alle meine
„Gründe und Berechnungen zuvor Ihnen mittheilen
„werde. Paris scheint für meine Schriftstellerart
„und Geistesbeschaffenheit geeignet zu sein. Die
„schöpferische Kraft, die sich den Stoff selbst bildet,
„fehlt mir, ich muß einen Stoff vorfinden, und dann
„kann ich ihn wohl mit einigem Talente bearbeiten.
„Oder um nicht ungerecht gegen mich zu sein, ich
„könnte wohl auch etwas, was noch nicht da ist, aus
„mir hervorrufen, ich habe aber keine Theilnahme für
„Geschöpfe der Einbildungskraft, mich regt nur an,
„was schon lebendig, außer mir besteht. Ich bin
„zu deutsch, zu philosophisch, zu empfindungsvoll,
„und so gäbe mir Paris außer dem Stoff auch die
„erforderliche Leichtfertigkeit im Denken und Schreiben.
„Zum Beispiel ich schreibe mit Ernst und Fleiß auch
„nur die Wage; ich wüßte wahrhaftig nicht, mit
„den besten Vorsätzen zur Ausdauer, wie ich sie in
„Deutschland im Gange erhalten könnte. Theater?
„Literatur? Sitten? Alles Caricatur, nichts Gro=
„ßes, nichts Mannichfaltiges, selbst im Schlechten
„und Lächerlichen. Und soll man immer tadeln,
„immer spotten? Das ermüdet den Schriftsteller,
„wie den Leser. Und gar die Politik? Man ge=
„winnt in Deutschland keine richtige und klare An=

„sicht. Selbst ich, der ich doch besser bin wie viele
„Andere, bin doch nur ein Metaphysiker in der
„Politik, den ein Franzose auslachen würde. Der
„Aufenthalt in Paris ist auch meiner Gemüthsart
„gesund. Weil ich so sehr leidenschaftlich und reiz=
„bar bin, muß ich in einer Welt leben, die noch
„reizbarer und leidenschaftlicher ist als ich. Dieses
„Gewimmel von allen Seiten hält mich im Gleich=
„gewicht. Wenn es recht lärmt und tobt um mich
„her, dann bin ich am ruhigsten. Wenn ich in
„Deutschland lebe, lebe ich nur in Deutschland, und
„das nicht einmal, ich lebe in Stuttgart, in München,
„in Berlin. Bin ich aber in Paris, so bin ich in
„ganz Europa. Dort fühlt man eigentlich erst, daß
„man keine festgewurzelte Pflanze ist, sondern daß man
„Beine hat. Glauben Sie nicht etwa, daß mich
„Paris in der Art lockt, wie es andere zerstreuungs=
„süchtige Menschen anzieht; ich habe nie stiller, ein=
„gezogener und sittsamer gelebt als dort. Mich fesselt
„jenes tolle Leben, wie schöne Gegenden den Land=
„schaftsmaler, weil er sie mit künstlerischem Auge auf=
„faßt. Das ist übrigens nur eine Theorie, die
„meinen Entschluß nicht leiten soll. Ich werde bei
„allem, was ich thue, mit Zahlen rechnen. — *)“

*) Nachgelassene Schriften Bd. I. S. 225.

„Stuttgart, den 13. September 1821.

„Vor einigen Tagen lernte ich einen gewissen „Weisser kennen, einen bekannten Dichter. Wir „sprachen von Göthe und den falschen Wanderjahren. „Er nickte mir Beifall zu und war sehr aufmerksam. „Ich, geschmeichelt, gerathe in Feuer und rede eine „ganze halbe Stunde, über und gegen Göthe. Er „gab mir in allem Recht. Endlich merke ich, daß er „stocktaub ist, er hatte mich kein Wort verstanden *).“

Stuttgart regte ihn geistig an **):

„Stuttgart, Sonntag, den 16. September 1821.

„Ich lebe sehr einförmig. Die Lesegesellschaft „besuche ich viel. Die Anstalt ist vortrefflich, alle „mögliche Zeitungen, Journale und Bücher. Das „habe ich doch in Frankfurt nicht gehabt. Die vielen „Journale, die ich durchlaufe, geben mir eine bessere „Einsicht in politischen Dingen, als ich vorher hatte. „Alle Tage geht in meinem Kopfe ein Licht mehr „auf. Ach, wie dumm sind die deutschen politischen

*) Nachgelassene Schriften Bd. I. S. 231.

**) Daselbst Bd. I. S. 234.

„Schriftsteller, mit den französischen verglichen! Wenn „ich nur nicht so schrecklich unwissend wäre, mehr „von Geschichte, Statistik, Staatsrecht wüßte, ich „wollte den Leuten zeigen, wie man Politik schreiben „muß. Zum Glücke habe ich einen Instinkt wie „ein Vieh, der mich das Gehörige auffinden läßt. „Ich schreibe oft über Dinge, die ich gar nicht ver= „stehe, wie im magnetischen Schlafe. Ist die Sache „fertig, und ich überlese sie im wachenden Zustande, „begreife ich gar nicht, wie ich dazu gekommen bin. „Aber die übrigen politischen Schriftsteller, die keine „Nachtwandler sind, bleiben immer auf ebener Erde, „und wollen sie sich einmal erheben, purzeln sie „herab.“

(Vorzug der geistigen Intuition des Genialen vor der trocknen Logik des Geschäftsdenkers.)

„Den 21. September.

„— Kling, kling, kling, ... nicht wahr meine „Mehlspeisen, die behagen Ihnen? Weil wir gerade „von Essen sprechen — acht Tage lang saß mir am „Wirthstische ein Fremder gegenüber, dessen Art zu „essen ich in einem kleinen Aufsatze geschildert habe. „So ein merkwürdiger Esser ist mir noch nicht vor=

„gekommen. In einigen Tagen erhalten Sie die „Schilderung, sauber abgeschrieben. — — *)“

„Stuttgart, den 26. September 1821.

„...... Sie nehmen sich gut aus in der Kutte, „ich habe Sie wahrhaftig nicht erkannt. Sie pre= „digen wie ein leibhaftiger Kapuziner. Warum haben „Sie mir nicht gleich Ihren Strick geschickt, daß ich „mich daran aufhänge? Ich bin so ein ordentlicher „Mensch geworden, daß ich mich oft vor den Spiegel „stelle und hineinfrage: Bist Du es wirklich? Und „Sie lesen mir den Text ......

„Sie widersprechen sich. Sie sind überzeugt von „meiner Fähigkeit, und verzweifeln doch an meinem „Fortkommen ....

„Geschieht es nicht im Morgenblatt, so denke „ich wenigstens in den nächsten Wage=Heften etwas „über das hiesige Schauspiel zu sagen. Ein neues „Stück von Houwald, das ich aufführen gesehen, „(Fluch und Segen) hat mir Stoff und Lust „gegeben..... — Wenn ich die Rheinbriefe drucken „lasse, so erhalten sie Almanach=Format..... — „Alle diese Versplitterungen machen mir wenig Freude.

*) Der Eßkünstler (ein artistischer Versuch). Gegenwär=tige Ausgabe Bd. II. S. 114—129.

„Wenn ich Zeit, das heißt Geld hätte, schriebe ich „einen Roman. Dazu hätte ich eine wahre Wuth. „Während dem Essen beschäftige ich mich immerfort, „die vielen Fremden, die ich am Tische kennen lerne, „einen nach dem andern, in meinem Sinne abzu„malen. Und das geht ganz herrlich. Nur zu sen„timentalen Charakteren hätte ich keine Fähigkeit, „mehr zu humoristischen, ob zwar mit dem Lachen „nichts näher verwandt ist als das Weinen. Doch „ginge das vielleicht auch. In der Welt ist alles „so voller Widersprüche, zwischen unsern Verhältnissen „und Wünschen, zwischen unsern Sitten und Staats„einrichtungen, zwischen unserem Geiste und Charakter, „zwischen unserem Wollen und unserem Können ist „so viel Uneinigkeit, daß alle Menschen im satyrischen „Lichte erscheinen. Das Unglück selbst ist lächerlich. „Nur Jugend und Liebe geben sentimentalen Stoff, „aber der Romanschreiber, der sie auffassen will, „muß selbst ein glücklich Liebender und einmal jung „gewesen sein. Seit einigen Tagen sitzt ein Knabe „von 16 Jahren mir bei Tische gegenüber, neben „ihm sein bejahrter Vater oder Hofmeister, mit „dem er wie mit einem Kameraden spricht und „rothen Wein trinkt. So ein Gustav im Jean „Paul. Schön, liebenswürdig, reich, selig lächelnd „und zitternd vor Ueberkraft des Lebens. Ach,

„vieles ist schön in der Welt, die Schönheit, Sie,
„die Macht, Italien, der Reichthum, die Weisheit,
„selbst die Entsagung; aber das schönste ist doch
„die Jugend. Der Genuß dieser ist mit einem
„spätern Leben voll Noth und Schmerzen nicht zu
„theuer bezahlt."

Den 27. September.

„Ich fahre heute fort. Die Abschrift des Eß-
„künstlers hat mich verhindert, Ihnen gestern schon
„zu antworten, wie ich es bisher gewohnt war.
„Erquicken Sie sich an ihm, nicht einen einzigen
„Zug habe ich erfunden. Das Original, das mir
„zu meiner Schilderung gedient, hieß ***, ein
„Beamter aus ***.. Die Handknöchel thun mir
„weh vom Abschreiben, ich werde die Seite nicht
„herunter bekommen — — — kann nicht mehr.
„Adieu. — —"

Und auch die geselligen Verhältnisse in Stutt-
gart behagten ihm sehr. Nun kam sein Vater nach
Stuttgart, nahm ihn nach München mit, und redete
ihm zu, sich in Wien niederzulassen.

Stuttgart, Freitag, den 5. October 1821.

„— — — — — — — — — — — —

„Mein Vater, der hier angekommen ist, reist nach

„Wien. Natürlich bitte ich ihn, mich mitzunehmen. „Er wollte es aber durchaus nicht thun, denn er „fürchtete, die Oesterreicher ließen mich nicht in's „Land. Und da ist es denn dabei geblieben, ich solle „mit ihm nach München, einstweilen dort bleiben „und ihm meinen Wunsch schreiben, Wien zu be„suchen. Diesen Brief wolle er an Genz zeigen „und hören, was er dazu sage. Werden Sie mit „mir zanken, liebe Seele? Ich werde nicht ruhig „sein, bis ich Ihren nächsten Brief erhalte. Wenn „Sie nicht bös sind, fangen Sie Ihren Brief mit den „Worten an: der Teufel soll Sie holen! Wenn er „nicht so anfängt, lese ich ihn gar nicht, sondern „werfe ihn in's Feuer und benetze seine Asche mit „meinen Thränen. Meine Mutter wird auch in „vierzehn Tagen nach München kommen. Mein „Vater ist, wie immer in der Fremde, sehr freundlich „gegen mich. Diese Freundlichkeit soll ihm theuer „zu stehen kommen, ich werde mir etwas Geld von „ihm ausbitten. — —"

Den 9. Oktober 1821 sehen wir ihn in München; die wissenschaftliche Bewegung, die Kunstschätze dieser Stadt zogen ihn gar lebhaft an. Sein Vater wünschte, er solle in Wien Aufenthalt nehmen; wollte er den Sohn dadurch nur von der oppositionellen

Schriftstellerei abhalten, in andere Gedankenkreise bringen? Es ist schwer zu glauben, daß des alten Baruch Meinung ernstlich gewesen sein könne, den Sohn in einen k. k. österreichischen Staatsbeamten und Regierungs-Publicisten umzuwandeln. Die Unausführbarkeit eines solchen Unternehmens lag zu offen vor. Börne, der kühne und freie Börne, in Einem Gespann mit Metternich, Genz, Pilat und dem Pater-Ligorianer? Es wäre Fastnachts-Unsinn, dergleichen zu denken. Niemand besser als der Vater kannte Börne's Treue, Biederkeit, Klarheit und festen Sinn; der Vater war selbst ein Mann von Einsicht, Weltkunde und praktischer Erfahrung. Unmöglichkeiten, inneren Widersprüchen opferte er seine Zeit gewiß nicht. Interessant ist nun die Naivität, mit welcher Börne die Gefahr, Oesterreicher zu werden, von sich in Gedanken abwehrt; — und die Redlichkeit, mit welcher er eine für die Wiener Reise von den Eltern ihm zugedachte Kleider-Ausstattung zurückweist, weil ja sein Wille gar nicht sei, nach Wien zu gehen.

„München, den 18. October 1821.

„Wenn die Aengstlichkeit überlegt und berathschlagt, „dann wird sie vollends blind. Was Sie mir von „Wien reden! Nicht vor den Uebelthaten dieser Herren,

„vor ihren Schmeicheleien wäre mir bange. Sie
„würden suchen, mich in ihr Netz zu ziehen, sie haben
„schon andere Vögel, die gepfiffen haben wie ich,
„kirre gemacht. Sie beobachten einen, sie erforschen
„jede zugängige Seite, sie erfahren jede Sekunde der
„Schwachheit. Und meine Tugend reicht nicht weiter,
„als daß ich mit Ernst die Versuchung fliehe. Ich
„werde also nicht nach Wien gehen, am wenigsten
„so lange mein Vater dort ist. Uebrigens, was
„mich hinzöge, wäre nur der Forschungstrieb. Oester=
„reich ist ein merkwürdiges Land, das europäische
„China. Ich habe das Meer noch nie vom Ufer
„aus gesehen — ich meine das politische, und das
„sieht man nur in Wien. Angenehmes Leben, was
„man darunter versteht, würde ich da nicht suchen,
„wo man für nichts Höheres Sinn hat, und was
„noch schlimmer ist, zeigen darf, als für die feinern
„und gröbern Genüsse der Sinne. Doch müssen
„Sie nicht denken, daß die österreichische Regierung
„eine türkische sei. Das Schlimmste, was mir wi=
„derfahren könnte, wäre, daß man mich aus dem
„Lande jagte. Willkommner romantischer Stoff, du
„würdest meinen Almanach zieren! — Mit meines
„Vaters mir zugesagter Unterstützung hat es nicht
„viel zu bedeuten. Indessen wird das bis zum

„Monate December ausreichen, wo ich meine Pension
„einnehme."

„München, 28. November 1821.

„So eben komme ich von meiner Schwester, die
„mich hat rufen lassen. Ich, ganz wüthend, (denn
„ich lasse Vormittags in meinen Arbeiten ungern
„mich stören) eile hin. Was war's? Mein Vater
„hat geschrieben, wenn ich nach Wien wolle, solle ich
„hin. Ich hatte keine Lust und habe mich mit
„meiner Mutter sehr herumgestritten. Endlich wil-
„ligte ich doch ein. Es werden aber wohl noch vier-
„zehn Tage darüber hingehen, denn ich will vorher
„noch einmal meinem Vater schreiben. — Sagen
„Sie Ihrem Schwager und dem ***: ich ginge
„nach Wien und würde dort die Papiere herabzu-
„drücken suchen, ich würde contreminiren, wozu ich
„von einer anonymen Gesellschaft mit gehörigen
„Fonds versehen worden bin. Sie sollten sich, jeder
„mit 10,000 Gulden, mit mir abzufinden suchen,
„sonst wäre es ihr Unglück. — Meine vorhabende
„Reise in eine glänzende Hauptstadt macht es um so
„dringender, Sie in einer äußerst wichtigen Sache
„um Rath zu fragen. Mir selbst zu helfen, haben
„mir bis jetzt alle meine Erfahrungen nichts ge-

„fruchtet. Seit etwa einem halben Jahre fallen mir „immer die Strumpfbänder herab, und mit jedem „Tage wird das Uebel ärger. Ich mag noch so „fest knüpfen, kaum bin ich fünf Minuten auf der „Straße, gehen sie wieder los, und ziehen hinten „nach. Ich bin ganz in Verzweiflung. Versam= „meln Sie doch unsere ganze Gesellschaft, und über= „legen Sie mit ihr, wie mir geholfen werden könne. —"

„**München**, den 2. December 1821.

„— — Soll ich oder soll ich nicht nach Wien? „Ich bin noch gar nicht entschlossen, und mehr ge= „neigt, die Reise zu unterlassen. Unterdessen habe „ich meinem Vater geschrieben, und ihm einige Be= „denklichkeiten wegen meines Passes mitgetheilt. Diese „Antwort werde ich abwarten, und auch Ihre Mei= „nung, die Sie in Ihrem nächsten Briefe gewiß „äußern werden. Es läßt sich viel dagegen und „viel dafür sagen. Ich habe dort gewiß Verdruß; „zwar nicht in der Art, wie es Ihnen Ihre Aengst= „lichkeit hat ahnen lassen, aber doch immer in einer „Art, die unangenehm ist, und die man besser ver= „meidet. Sie wissen, ich bin nicht fanatisch, und „meine Neigungen, besonders aber meine Abneigungen „sind immer ruhig, und halten sich an den Verstand.

„Nur gegen die österreichische Regierung habe ich
„einen wahren fanatischen Haß. Man braucht das
„Wort Oesterreich nur auszusprechen, und es ist
„gerade, als würde der Hahn meines Herzens ge=
„öffnet, und ein Strom von Vorwürfen und Ver=
„wünschungen stürzt dann heraus. Es ist dort ein
„solches tiefes, dichtverwachsenes Wurzelwerk von
„aristokratischer Tyrannei, daß es mich zur Verzweif=
„lung bringt, weil ich gar keine Möglichkeit sehe es
„auszurotten. So haben jetzt erst alle Privat=Er=
„zieher, alle Lehrer, die keine Oesterreicher sind, das
„Land verlassen müssen, und nicht allein die öffent=
„liche Erziehung in Schulen, sondern auch die häus=
„liche Erziehung wird den Händen der niederträch=
„tigen Jesuiten anvertraut. Wenn nicht dort ein
„Erdbeben alles übereinander wirft, Tugend, Klug=
„heit, Tapferkeit der Freigesinnten wird nie etwas
„ändern. Man fühlt dort seine Ohnmacht, aber
„die Ohnmacht schimpft, und darum werde ich auch
„schimpfen. Ich werde acht Tage, ich werde vier=
„zehn Tage schweigen, aber am fünfzehnten werde
„ich herausplatzen, und im gelindesten Falle wird
„mich die Polizei über die Grenze schicken. Glauben
„Sie nicht, daß es in Wien so leicht sei, sich ort=
„gemäß zu betragen. Ueber Politik mich nicht zu
„äußern, das fiel mir wohl leicht, aber dort ist

„alles Politik, denn alles geschieht durch die Regie-
„rung. Theater, Straßenpflaster, Beleuchtung, Brod,
„Bier, nichts darf ich kritisiren. Was dort der
„niedrigste Staatsdiener verrichtet, geschieht im Namen
„des Kaisers, und wenn ich mich über die Tanz-
„pas eines Unteroffiziers lustig mache, habe ich ein
„Majestäts-Verbrechen begangen. Dann fürchte ich
„immer, mein Vater geht mit dem Gedanken um,
„mich in österreichische Staatsdienste zu bringen.
„Denken Sie nur mein Unglück, wenn ich mich etwa
„durch vortheilhafte Anerbietungen, durch schmeichel-
„haftes Betragen gewandter Männer, durch das Zu-
„reden meines Vaters, in so einen goldnen Käfig
„locken ließe! Welche Schande für mich, für Sie,
„für die ganze liberale Partei! Doch habe ich wohl
„mehr Stärke, als ich mir zutraue, und ich würde
„Verführungen zu widerstehen wissen, und Ehre und
„Freiheit nicht verkaufen; auf der andern Seite aber
„hat Wien so viel Interessantes, Natur, Kunst,
„Volk und eben die Staatsverwaltung haben so viel
„Eigenthümliches, daß ich diese Gelegenheit, zugleich
„mit meinem Vater dort zu sein, an dem ich in
„jeder Noth eine Stütze fände, vielleicht benutzen
„sollte. — Ach, liebe Seele, ich habe mich verspätet,
„es ist schon Abenddämmerung, und ich muß schließen.
„Ich hole es nächstens ein."

München, den 5. December 1821.

„Wie ich über meine Wiener Reise denke, wissen „Sie jetzt aus meinem letzten Briefe.... Ich sollte „in österreichische Dienste treten? Ich sollte freiwillig „meinen Geist in einen Kerker bringen, wo ihm Licht, „Nahrung und Bewegung fehlt?.. Meine Reden, „meine Mienen, mein Sprechen im Schlafe, mein „Schweigen wird beobachtet. Es ist nicht möglich, „sich der Auflauerei zu entziehen. Die neuesten Er- „eignisse in Spanien und Italien haben die Strenge „der Regierung auf's Aeußerste getrieben. Sie zittert, „und nichts ist gefährlicher als eine mächtige Regie- „rung, die sich fürchtet. Ich glaube Ihnen schon „geschrieben zu haben, welche neue Anordnungen „dort getroffen werden, um schon das Kind im Leibe „der Mutter zum Sklaven zu erniedrigen. Und ich „sollte in einem solchen Lande wohnen? Ich glaube „zwar nicht, daß man in Wien meine Dienste sucht; „aber gewiß wird sich mein Vater darum bemühen, „und dann giebt es Verdruß zwischen uns Beiden."

„München, den 20. December 1821.

„Sagen Sie mir, warum Ihnen meine Garde- „robe so große Sorge macht? Kann mein edles

„Herz nicht auch unter einem zerrissenen Mantel „schlagen? Ich danke Gott, daß ich darüber hinaus „bin, und wenn ich Millionen hätte, ich trüge keine „besseren Kleider, mein Kammerdiener müßte mir „denn die alten wegnehmen. In meinem schwarzen „Röckchen sehe ich göttlich aus. An Gallatagen „suche ich wenigstens einen Knopf zuzubringen, und „da kracht mir das Herz im Leibe."

„München, den 24. December 1821.

„. . . . . Bin ich nicht lustig? Ach „der Schein trügt. Zum erstenmale in meinem „Leben ist die Sorge bei mir eingekehrt. „Ich weiß nicht, ist man glücklich oder unglücklich, „im sechs und dreißigsten Jahre des Alters so spre„chen zu können. Hören Sie, es wird mir immer „sichtlicher und wahrscheinlicher, daß mein Vater mit „dem Gedanken umgeht, mich in österreichische Dienste „zu bringen. Er hat meiner Mutter wieder ge„schrieben, sie hat mir den Brief vorgelesen. Ich „theile Ihnen seinen Inhalt wörtlich mit, so viel „ich davon im Kopfe behalten. Merken Sie wohl „darauf, denn ich werde Ihnen die Bedeutung der „anscheinend gleichgültigen Scherzreden klar machen.

„Wenn der Doktor nach Wien reist, soll er
„sich nur in München beim österreichischen Ge=
„sandten melden, der wird ihm einen Paß geben.
„— Nimm ihm die Schnupftabaks=Dose weg —
„laß ihm ein schwarzes Kleid machen, Rock, kurze
„Hosen, Schuhe — wenn es ihm an Wäsche fehlt,
„so will ich ihm hier welche geben — gieb ihm
„Reisegeld — er soll mir den Tag bestimmen,
„wann er hier ankommt, u. s. w.“

„. . . Mein Vater ist so ungemein freund=
„lich, was er, obzwar im Herzen sehr zärtlich gegen
„seine Kinder, nie sonst ist, daß mir ganz weh=
„müthig zu Muthe wird. Er hat meiner Mutter
„einen bedeutenden Wechsel geschickt, um alle nöthigen
„Ausgaben für mich zu bestreiten. Meine Mutter
„hat sich entschlossen, mir nicht blos ein schwarzes
„Kleid, sondern auch noch einen blauen Frack, einen
„Ueberrock, einige Westen, einige Hosen, Schuhe und
„Stiefel, und was weiß ich was noch mehr, machen
„zu lassen. Lachen Sie nicht über diese Kleinig=
„keiten, ich werde geschmückt wie zu einem Opfer.
„Meine Mutter ist ökonomisch, und sie thut mehr
„als ihr aufgetragen wird! Mein Vater, obgleich
„mich auf Verlangen zuweilen unterstützend, war
„doch niemals zuvorkommend großmüthig gegen mich.
„Noch einmal, schon in mehreren Briefen hat er sich

„ungewöhnlich freundlich über mich geäußert, und „ich kenne seine weltkluge Art; er sucht mich zu ge= „winnen. Daß der österreichische Gesandte den „Auftrag hat, mir einen Paß zu geben, mir „einen zu geben, er, der erst kürzlich (wie ich in die „Neckarzeitung habe setzen lassen) von seinem Hofe „den Befehl erhalten, keinem Gelehrten auch nicht „einmal seinen Paß nach Wien zu visiren, das „ist eine ausgezeichnete Gunst, die mich erschreckt. „Warum liegt meinem Vater so viel daran, mich „in Wien zu haben? Mir ist es so klar wie der „Tag, daß ihm eine Anstellung für mich zugesagt „worden. Wie ich darüber denke, wissen Sie, was „ich bei diesem Gedanken fühle, wissen Sie nicht „ganz. Wenn ich mich verführen ließe, wenn ich „aus Liebe zu meinem Vater nachgäbe, es könnte „mich zum Selbstmorde bringen. Wie stark und „offen habe ich nicht mündlich und schriftlich „meine Ansichten ausgesprochen! Mit welcher Wuth „ziehe ich nicht täglich an öffentlichen Orten gegen „Oesterreich los! Ich thue es hier, ich habe es „in Frankfurt und Stuttgart gethan. Wenn ich „jetzt zu meinen Feinden überträte, würden selbst „meine Freunde glauben, ich sei immer ein geheimer „Spion der österreichischen Regierung gewesen, und „ich hätte nur gegen sie gesprochen, um die Leute

„auszuhorchen. Sie sind meine Freundin, Sie kennen „mich, Sie wissen, daß ich nicht eitel bin. Vielleicht „sind es trübe Grillen, vielleicht denkt man gar nicht „daran, mich in Dienst zu nehmen, das mag sein; „aber wenigstens ist es die Eitelkeit nicht, die mich „verblendet, und mir einflüstert, daß man in Wien „so großen Werth auf mich lege. Wie ich die „Dinge klar erkenne, wäre, mich zu gewinnen, für „die Oesterreicher eine gewonnene Schlacht. Nicht „zu gedenken, daß sie außer Genz (der jetzt todt„krank, vielleicht schon gestorben ist) Keinen haben, „der so gut schriebe als ich, ja daß ich in mancher „Beziehung noch brauchbarer wäre, weil ich die „Gabe des Witzes, wodurch man auf die Menge „wirkt, besitze, und ich besser als selbst die Ultras „die schwache und lächerliche Seite der deutschen „Liberalen kenne — so wäre in mir die ganze libe„rale Partei geschlagen. Es war eine solche Red„lichkeit, eine solche Unbefangenheit in meinen öffent„lichen politischen Aeußerungen, daß ich, wie ich von „mehreren Seiten erfahren, selbst den Wiener Ultras „Achtung eingeflößt habe, obzwar Keiner sich so feind„lich als ich gezeigt hat. Sie mußten gestehen, daß „ich es aufrichtig meinte, wenn ich auch irrte. Wem „soll man ferner trauen, wenn ich die gute Sache „verrathe? Wollte ich auch mit meinem Gewissen

„zerfallen, das wäre das größte, aber nicht das ein=
„zige Unglück, das mir in österreichischen Diensten
„bevorstünde. Man würde mir dort nie trauen,
„und ich lebte in ewiger Gefangenschaft. Genz war
„zwar früher auch liberal, er aber konnte Bürgschaft
„geben seiner aufrichtigen Bekehrung, die ich nicht
„geben kann. Genz war schon viele Jahre, ehe er
„in österreichische Dienste trat, an England verkauft.
„Er ist sinnlich, verschwenderisch, der liederlichste
„Mensch im Lande, er läßt sich jeden Vormittag ein
„Bouillon von fünfzehn Pfund Fleisch kochen. Ich
„bin nicht der Art; wenn ich in Wien nichts zu
„Nacht esse, werde ich schon für einen Carbonaro
„gehalten. Liebe Freundin, was soll ich machen?
„Sie sind schon einmal ungeduldig geworden über
„diese Zweifel; Sie werden wieder sagen: nehmen
„Sie keinen Dienst an, oder gehen Sie gar nicht
„nach Wien. Das ist eben, was mir Kummer
„macht. Mein Vater will mein Glück begründen,
„er ist auch ehrgeizig, und es liegt so viel Rührendes
„darin, wenn ein Vater sich in seinem Sohne ge=
„ehrt fühlt, daß ich ohne Schmerz nicht daran denken
„kann, ihm diesen Genuß versagen zu müssen. Ich
„habe meinem Vater schon so viel Verdruß gemacht,
„nicht durch Bösartigkeit, aber durch meine eigen=
„thümliche Weise zu denken und zu handeln, daß

„ich mich glücklich schätzen würde, ihm etwas zu „Wunsche zu thun. Aber hierin könnte ich ihm „nicht nachgeben. Vergebens aber wären alle meine „Vorstellungen, er verstünde mich so wenig als er „das Bellen eines Hundes versteht. Eine vortheil„hafte Anstellung auszuschlagen! — er würde mich „für wahnsinnig, oder für einen schlechten, leichtsin„nigen Menschen halten. Mein Vater ist ein Hof„mann, hat von seiner Kindheit an unter Hofleuten „gelebt, mit Fürsten verkehrt. Er ist so verstockt „wie ein Minister. Wenn ich mich auch aller ihm „schwärmerisch dünkenden Aeußerungen von Freiheit, „Redlichkeit, Unabhängigkeit gegen ihn enthalten „wollte, wenn ich auch, um in seiner Art zu „reden, ihm sagte: es sei nicht klug, es jetzt mit „den Höfen zu halten, man müsse mit den Wölfen „heulen, und die Wölfe wären heute die Liberalen, „er würde lachen, aber mit Ingrimm lachen. Er „glaubt so fest an die Fortdauer der jetzt bestehenden „Dinge, wie er an Gott glaubt.

„Ich will Ihnen jetzt sagen, was ich zu thun „beschlossen habe. Nach Wien gehe ich auf keine „Weise. Hier bleiben kann ich aber auch nicht, ich „muß aus der Nähe meines Vaters und meiner „Mutter weg. Von meinem festen Entschlusse, nicht „nach Wien zu gehen, habe ich meiner Mutter zwar

„nichts gesagt, aber so viel, daß ich erst nach einigen „Wochen abreisen könne. Und da schon war sie „verblüfft und verdrießlich.“

Er wollte nach Paris und verlangte für die Reise dahin einen Paß aus Frankfurt, und mit größter Geheimhaltung.

„— Von meinen Beiträgen in die Neckarzeitung „ist ein Brief von München abgedruckt. Die Zensur „hat alles gestrichen, was ich von Bemerkungen „angebracht, so daß nichts als ein trockner, lang„weiliger Bericht übrig geblieben. So wird es „wohl mit Allem gehen. Ich habe schon Vieles ge„schickt, und schicke heute wieder; wahrlich von den „besten Dingen, die ich je geschrieben. Wie ich mich „ärgere über die verdammte Zensur! Und doch „werde ich fortfahren, um des Geldes willen. Nie „aber soll mich Geld verleiten, etwas zu thun, wos „mich Ihrer unwürdig machte.“

München, den 26. December 1821.

„Ach, treues Herz, könnte ich nur eine Stunde „mit dir sprechen! Was hilft ein enger Brief? „Das sind nur einige Tropfen, und mir ist die „Seele so voll, daß ich zur Ader lassen müßte, um

„gesund zu werden. In welcher Beklemmung ich „vorgestern war, da ich Ihnen den letzten Brief „schrieb, in welcher Bewegung ich ihn geschrieben, „Sie glauben es nicht. Ich selbst habe erst ent= „deckt, daß es eine wahre Leidenschaft ist, was ich „sonst nur für eine ruhige Anhänglichkeit in mir „gehalten. Es ist närrisch, die neuen Kleider „die ich haben sollte, waren es am meisten, die mich „in eine fieberhafte Unruhe gestürzt! Meine Mutter „hatte, dem Auftrage meines Vaters gemäß, unsern „Familien=Agenten Vohs zu mir geschickt, um mit „mir zu verabreden, was ich an Kleidungsstücken „zu meiner Reise nöthig hätte. Ich, im Herzen „entschlossen, nicht nach Wien zu reisen, hatte die „Schwachheit, mich der vielen schönen Kleider zu „erfreuen. Die will ich mir auf jeden Fall machen „lassen, dachte ich, und erst hinterher meine Gesin= „nung äußern. Ich schickte also den Vohs mit dem „Verzeichnisse meiner Bedürfnisse zu meiner Mutter, „die sich vorgenommen hatte, noch am nämlichen „Tage alles einzukaufen. Da er fort war, fing sich „mein Gewissen an zu regen. Ich konnte mir nicht „verhehlen, es sei eine Art Betrug, wenn ich in „diesen Verhältnissen die Geschenke meines Vaters „annähme. Es trieb mich wegzueilen, um meine „Mutter von ihrem Vorhaben abzuhalten, aber ich

„war mit dem Briefe an Sie beschäftigt, und ich „hatte keine Zeit zu verlieren, die Post drängte. „Ich litt an einer unbeschreiblichen Angst, ich fürchtete, „daß meine Mutter unterdessen den Einkauf besorgen „möchte. Endlich war der Brief fertig, ich rannte „fort, und erfuhr zu meinem Troste, daß noch nichts „besorgt sei. Ich sagte meiner Mutter, da ich noch „nicht ganz bestimmt wüßte, ob ich nach Wien reise, „sollte sie wegen der Röcke noch abwarten. Sie „hatte nichts dagegen.“

Wir schalten noch einige trauliche Aeußerungen aus Börne's Briefen an seine Freundin ein.

„Stuttgart, Dienstag den 14. November 1820
Morgens halb 8 Uhr.

„Die geschiedene Frau *** ..... Ich hatte „schon voraus, noch ehe ich sie gesehen, die größte „Hochachtung vor ihr. Denn wenn eine gewöhnliche „Frau nur ein einfacher Engel ist, die ihren Mann „beglückt bei der Heirath, so ist eine geschiedene Ehe- „frau ein Engel mit vier Flügeln, die einen Mann „doppelt glücklich macht, einmal durch das Hin- „reichen und das anderemal durch Entziehen der

„Hand; der dritten Seligsprechung gar nicht zu ge=
„denken, wenn ein solcher Doppel=Engel für einen
„zweiten Mann zum drittenmale ihre Hand bewegt.“

„**München**, Donnerstag, den 1. November 1821.

„Schon wieder ein Brief? Nein, das ist zu
„arg, eine solche Zudringlichkeit ist mir noch gar
„nicht vorgekommen. . . . Aber mit meiner Klage
„ist es mir doch Ernst. Sie sollen mir nicht so
„oft schreiben, einmal jede Woche ist genug. Sie
„sind zu gut, Sie verzärteln mich. Wenn ich auch
„manchmal über das Gegentheil geklagt, so war das
„eine Schwachheit, die Sie mir verzeihen, aber nicht
„nachgeben dürfen. Wenn ich selbst häufig schreibe,
„so ist das etwas Anderes, denn Alles was ich
„denke und fühle, ist in meinem Geiste und Herzen
„doch immer an Sie gerichtet, und an meinen Briefen
„habe ich nichts als die Adresse zu schreiben.“

„Den 2. November.

„In Paris hat sich jetzt eine Gesellschaft gebildet,
„welche zum Vortheile des Handelsstandes telegra=
„phische Linien nach allen französischen Häfen errichtet,
„so daß die Pariser Kaufleute in wenigen Minuten
„von der Ankunft der Seeschiffe benachrichtigt werden

„können. Ich ergötze mich an dem Gedanken, daß,
„bei dem immerwährenden Fortschreiten des mensch-
„lichen Unternehmungsgeistes, nach einer Reihe von
„Jahren die Telegraphen so allgemein sein werden,
„daß gute Freunde auf diesem Wege sich schreiben
„können, dann können Sie mir von Frankfurt aus
„in drei Stunden Nachricht geben. Das müßte herr-
„lich sein. Wenigstens bis dahin wollen wir uns
„gut bleiben, damit wir uns des Vortheils erfreuen."

Hat Börne damals an Sömmering's Erfindung gedacht? Oder war eine dunkle Ahnung in ihm? Drei Stunden? Von München nach Frankfurt reichen drei Minuten hin!

„München, Freitag, den 4. Januar 1822.

„Der Postwagen ist heute morgen gekommen,
„und hat nichts mitgebracht, Sonntag kommt wieder
„einer. Sie tugendhafter Bösewicht, warum sind
„Sie so übereilig zu jeder Gutthat, als Andere zu
„Uebelthaten? Warum schicken Sie Geld zur un-
„gelegenen Zeit? Denn daß dieses geschehen, daran
„zweifle ich nicht. Aber warum haben Sie mir
„nicht geschrieben? Konnten Sie nicht berechnen,
„daß ein Postwagen sieben bis acht Tage auf seinem
„Wege zubringt? Ungerathenes Kind, ich verstoße

„und enterbe dich. Da sitze ich nun in meinem „leeren Zimmer, alles eingepackt und festgeschnürt, „kein Buch, kein Hemd, keine Geduld. Ist das „die Art, einen Mann wie mich zu behandeln, „vor dessen Tadel sogar Könige zittern? Mein „Vater hat wieder geschrieben, wo ich so lange „bleibe. Unterdessen erhält er meinen Brief und „antwortet darauf. Diesem Verdrusse habe ich ent„fliehen wollen. Grausame Barbarin! —“

„Sonntag, den 6. Januar.

„Drache, Schlange, Klapperschlange, Riesen„schlange, Eidechse, Skorpion, Tarantel, Hyäne, „Krokodill, — es ist Ihr Glück, daß ich meine „Naturgeschichte schon eingepackt habe; aber in Stutt„gart will ich mir Zeit dazu nehmen, und da soll „das Schimpfen erst recht angehen. Der heutige „Postwagen hat nichts mitgebracht. Das ist mir „zwar lieb, weil ich das Geld nicht brauche; aber „ich hoffte bei dieser Gelegenheit einen Brief zu be„kommen. Um Gottes willen, warum haben Sie „mir nicht geschrieben? Erst in dem Briefe, den Sie „Donnerstag von mir erhalten, sagte ich Ihnen, Sie „sollten nicht mehr schreiben, also hätte ich noch „einen Brief erhalten müssen. Morgen früh reise

„ich von hier weg, Donnerstag komme ich nach „Stuttgart, Freitag schreibe ich Ihnen. Ich bitte „Sie aber, nicht zu warten, bis Sie meinen Brief „erhalten, sondern gleich nach Empfang des gegen„wärtigen mir nach Stuttgart in den König von „England zu schreiben. Sollte gegen alle Erwar„tung noch ein Schreiben oder Paket an mich auf „dem Wege hierher sein, so beunruhigen Sie sich „nicht, denn ich habe dafür gesorgt, daß mir alles „nach Stuttgart geschickt werde. — Mein Vater „hat heute wieder geschrieben, meine Mutter hat „mir den Brief zugeschickt. Die Sache ist gelinder „abgelaufen, als ich erwartet habe; aber mit der „Anstellung hat es so ziemlich seine Richtigkeit. Mein „Vater schrieb: „daß der Doktor nicht hierher kommt, „thut mir sehr leid. Er hätte hier sein Glück „machen können, ich hätte ihm vielleicht eine Anstel„lung verschafft. Er soll mir einen ostensiblen Brief „schreiben, warum er nicht kommt ꝛc.“ Wenn mein „Vater schreibt, vielleicht, so war die Sache schon „in Ordnung. Welcher Gefahr bin ich entgangen! —“

Sie mag nicht so groß gewesen sein, als Börne sich einbildete. Aber mit erleichtertem Herzen ging er nach Stuttgart zurück. Da arbeitete er, und

doch, wie er glaubte, nicht genug. Wenn man den Umfang seiner Schriften sieht, und in jedem Worte ein Kleinod von Tiefsinn, Eleganz und Schärfe, überzeugt man sich bald, daß er selbst sich unrecht gethan und Andere ihm. Nur zum Bücherschreiben war er in seinem Geiste nicht eingerichtet.

„Stuttgart, den 12. Januar 1822.

„Das war wieder ein herrlicher voller Becher! „Alle Flüche nehme ich zurück, und hat sie der Himmel „schon gehört, sollen sie auf mich fallen. Aber eine „Schlange bleiben Sie doch. Immer, wie auch dies= „mal, endigten unsere Streitigkeiten, daß ich Sie „für Ihre Kränkungen noch um Vergebung bitten „mußte. Ich bitte ganz demüthig um Verzeihung, „vergeben Sie mir, daß Sie mich geärgert haben.

„— Ja wohl haben Sie recht, „also wieder „nach Stuttgart, daß der Weg nicht ohne Narren „steht!" Ich führe ein komisches Leben, ich bin ein „reisendes Lustspiel. In München haben sie sich „die Köpfe zerbrochen, was ich dort zu thun haben „möchte. Gewohnt, Vormittags zu Hause zu bleiben, „that ich so wichtig, daß ich mir in dieser Zeit alle „Besuche verbat. Zu träge, mich anzukleiden, zögerte „ich damit, und kam später als die Uebrigen zu

„Tische. Mich bei dem Bier langweilend, wartete „ich selten das Ende der Mahlzeit ab. Natürlich „war Alles überzeugt, daß ich ein großes Werk über „München schreibe. Sie lächelten, sie drängten sich „an mich, Schauspieler, Künstler, einige Schrift- „steller, dieser und jener Vorsteher öffentlicher An- „stalten, sie suchten mich auszuholen; ich lächelte ge- „heimnißvoll und urtheilte sehr bescheiden über Alles."

„Stuttgart, den 19. Januar 1822.

„Meine Trägheit, das, was Sie meinen Leicht- „sinn nennen, Ihre Klagen darüber und mein Ein- „reden, das Alles hat mich wie Sie schon oft be- „lustigt, aber auch mich wie Sie schon sehr gekränkt. „Sie thun mir unrecht, oder, da Sie mir so gut „sind, darf ich sagen, Sie treten sich zu nahe. Die „physische Beschaffenheit meiner Seele und meines „Geistes ist solcher Art, daß ich nicht fleißig sein „kann. Das ist meine Schwäche, aber nicht mein „Verbrechen. Sie sollten mir darüber keine Vor- „würfe machen, Sie sollten mich eher trösten, oder „vielmehr, Sie sollten sich freuen, daß ich keines „Trostes bedarf, und stark und bescheiden genug „bin, mich trotz meiner Mängel glücklich zu fühlen.

„Die Schwäche meines Gemüths hängt mit der
„meines Körpers zusammen. Ich könnte vielleicht
„durch diese jene heilen; aber das ist ein Helden-
„Unternehmen, das nur Wenigen gelang, ein Unter-
„nehmen, das man bewundern mag, wenn es ge-
„lingt, das aber, wenn es fehl schlägt, keinem Men-
„schen zur Schande gereicht. Es ist keine Kleinig-
„keit, täglich auf dem Seile der Entbehrung herum-
„zuwandeln, und so oft man auch herabfällt, immer
„unverdrossen wieder hinaufzusteigen, und so fort-
„zufahren durch das ganze Leben. Sie irren sich
„sehr, wenn Sie glauben, daß es bei mir darauf
„ankäme, daß ich mich anstrenge. Jede Anstrengung
„ist mir willkommen; aber sie führt mich zu nichts,
„mir fehlt es nicht an Beweglichkeit, mir fehlt es
„an Ruhe des Geistes; ich muß mich nur immer
„zu mäßigen suchen. Wein, Liebe, Ehre, Gewinn-
„sucht, alles was sonst die meisten Menschen zur
„Thätigkeit antreibt, macht mich nur matt, weil ich
„schon zu viele innere Reize habe. Wie erklären
„Sie sich denn, daß ich so faul bin? Ich habe Sie
„schon oft ernstlich versichert, daß ich den größten
„Theil des Tages zu Hause bin. Und das befolge
„ich schon mehrere Jahre. Also Zerstreuungen sind
„es nicht, die mich vom Arbeiten zurückhalten, nur
„jene Schwäche thut es. Ich mache täglich den

„Versuch, ob diese Schwäche nicht zu überwinden
„sei, und da ich mich durch Niederlagen nicht ab=
„schrecken lasse, so wird es mir damit gehen, wie
„mit andern Fehlern, denen ich so oft die Thüre ge=
„wiesen, bis sie ungeduldig geworden sind und mich
„verlassen haben. Seien Sie ruhig, ich fühle in
„mir, daß ich mich noch machen werde. Fürchten
„Sie auch nicht, ich möchte darüber zu alt werden,
„denn ob ich zwar freilich jetzt schon zu alt wäre,
„um Neues in mir zu schaffen, so wissen Sie
„doch recht gut, daß es darauf nicht ankommt, da
„ich Kräfte genug besitze, und ich nur nöthig habe,
„sie nach außen zu wenden. Bringe ich es einmal
„zu anhaltender Thätigkeit, so werden sehr schnell
„ganze Bücher zu Stande kommen, da ich sie blos
„aus dem Kopfe abzuschreiben brauche, und es wird
„sich am Ende finden, daß ich nicht einmal Zeit ver=
„loren habe durch mein Zögern. . . . . . .

„Sie halten mich beim Worte und ich soll ernst=
„lich von der Zukunft sprechen. Ich dachte dabei
„mehr an Sie, als an mich. Was mich betrifft,
„den Göttern sei gedankt, ich nehme das Leben nicht
„so tragisch. Ich bin vergnügt, und wie der Moralist
„zu den Reichen und Mächtigen sagt: was hilft
„euch euer Reichthum und Glanz, ihr müßt doch
„sterben, so sage ich zu mir: was schadet dir Armuth

„und Niedrigkeit, das Grab bleibt dir gewiß, so gut
„wie den Uebrigen. Nur Einen Wunsch habe ich —
„mit Ihnen zusammen zu leben, da meine Neigung
„zu Ihnen das einzige ist, was meine Kräfte ver=
„binden, mir Geist und Herz zusammenhalten und
„meinem Leben Einheit geben kann. Doch auch
„das beunruhigt mich nicht, denn jeder weise Wunsch
„giebt schon zur Hälfte das Glück, das dessen Er=
„füllung ganz gewährt. Nur unbefriedigte Wünsche
„machen unglücklich. Aber an Ihre Zukunft denke
„ich. Sie sitzen zu Hause und warten geduldig,
„bis der Frühling Ihren Kummer erneuere. Warum
„gehen Sie nicht früher von Frankfurt weg? Was
„hält Sie zurück? Ich traue Ihnen wohl die Stärke
„zu, sich zu retten, wenn etwas auf's Aeußerste kommt;
„aber das ist eben die Tücke des bösen Geschicks, daß
„es einen Menschen, den es plagt, nie auf's Aeu=
„ßerste bringt, wohl wissend, daß er sich dann
„zu helfen weiß. Das größte Unglück ist, daß
„man noch unglücklicher werden kann, und es
„selten dahin kommt, daß ein Schmerz unerträglich
„wird......"

„Stuttgart, den 19. Februar 1822.

„Habe ich das Kieselherz weich gemacht? da kann „man stolz darauf sein, so einen harten Bösewicht, „wie Sie, zu rühren! Es gehört erstaunlich viel Zeit „und Styl dazu ..... Aber liebes Herz, seien Sie „nicht so trübsinnig, geben Sie nicht so ganz die „Hoffnung auf, mich in geregelter Thätigkeit zu sehen. „Der Leichtsinn stumpft sich ab mit den Nerven, „und diese stumpfen sich ab mit den Jahren. Das „ist gerade nichts Erfreuliches, denn so schön ist die „Jugend, daß, wenn man sie verloren hat, es noch „ein Trost ist, ihre Fehler zu theilen. Woran es „mir hauptsächlich mangelt, das ist Geduld. Um „welchen Lohn ich auch arbeite, sei es Beifall oder „Geld, glauben Sie, daß ich nicht thätig genug wäre, „mein Tagewerk zu vollenden, wenn jener Lohn am „nämlichen Abend ausbezahlt würde? Nun, das „eben lernt man, daß Wochen und Monate wie „Tage vorübergehen, und daß dann Jedem wird „nach seinem Verdienste. So einen leichtsinnigen „Streich, wie der, den ich zu Paris beging, wo ich „für 3000 Gulden jährlich gewiß nicht mehr als „täglich zwei Stunden hätte zu arbeiten brauchen, „wäre ich nicht fähig zu wiederholen. Da aber „solche vortheilhafte Anerbietungen bei mir nicht

„blos glückliche Zufälle sind, die, einmal nicht be=
„nutzt, nicht mehr wiederkehren, sondern da ich alle
„Tage die nämlichen Bedingungen erlangen kann,
„sobald ich mir nur angelegen sein lasse, mehr Zu=
„trauen zu meinem Fleiße zu erwecken — kann alles
„noch gut werden, und wir wollen unsern Freund
„Börne nicht so schnell aufgeben. —

„Neulich las ich in irgend einer Zeitung, ich
„säße in München und w e tz t e schon meine Feder,
„um über den bevorstehenden Landtag zu schreiben.
„Mein Schleifstein muß nichts taugen, denn die
„Feder will nicht scharf werden. Das haben Sie
„zu verantworten, denn Sie sind eigentlich meine
„Federschleiferin. Sie müssen nicht so faul sein,
„Sie müssen mit mir zanken und das Rad drehen,
„zisch, zisch! —“

Im Uebrigen wurde viel darüber hin und her geschrieben, ob Beide nach Hamburg, in die Schweiz, nach Baden, oder nach Paris ziehen sollten.

„Stuttgart, den 26. April 1822.

„Lassen Sie der Lene, wenn Sie sie mitnehmen,
„hübsche Kleider machen. Wir wollen im Bade
„auf großem Fuße leben. Ich werde zwölf meiner

„Pferde und meine Jagdhunde mit mir führen. —
„Sie haben mir immer noch nichts Schmeichelhaftes
„gesagt über das Glück, mich bald wieder zu sehen.
„Ich will Sie schon zwingen, ich drucke meine Em-
„pfindlichkeit darüber im Morgenblatte.“

Lustig ist's, in dem nächsten Briefe, vom 30. April 1822 (Nachgelassenene Schriften Bd. II. S. 193), seine Geld-Verhandlungen mit Cotta zu lesen.

„Etwas für Ihre Mühle: Cotta sagte mir
„lachend: ja wenn Sie nur schreiblustiger wären
„(d. h. in's Grobe übersetzt: wenn Sie nur nicht
„so faul wären.) Worauf ich mit himmlischer Ruhe
„und großer Unverschämtheit erwiederte: „So faul,
„wie Sie vielleicht glauben, bin ich eigentlich nicht . .
„(kling, kling, kling! ich will nur erst den Satz aus-
„schreiben.) Sehen Sie, ich arbeite an einem großen
„politischen Werke, und auch an einem Romane,
„woran ich meine Liebhaberei habe. Das nimmt
„mir meine Zeit weg, und andere Dinge schreibe ich
„nur, wenn ich Geld brauche.“ — Das Kling, kling
„bedeutet, daß mir Cotta so eben 660 Gulden schickt,
„mit einem Billet.

„Schrecklich viel Geld habe ich jetzt! Erstens
„660 fl., dann habe ich für zwei Monate von der

„Neckarzeitung 100 fl. zu fordern. Baar in Casse
„4 fl. 27 kr.; macht zusammen: 764 fl. 27 kr.
„Jetzt ist mir's aber auch, als hätte ich Quecksilber
„in den Füßen, und Sie dürfen nicht lange zaudern,
„sonst komme ich. —"

Die Reise nach Paris war jetzt beschlossene Sache
und wurde im Juni 1822 von Heidelberg angetreten.

„Stuttgart, den 6. Mai 1822.

„Sie sind ja jetzt schon ganz betrunken vom
„bloßen Geruch der Reise, was wird das erst wer-
„den, wenn Sie im Wagen sitzen. Was kritzeln
„Sie mir denn für kleine Briefchen, ohne Ortho-
„graphie, ohne Dativ, ohne Ablativ, Plural für
„Singular, Singular für Plural, Punkte so dick
„wie eine Faust, und die Hälfte der Worte wieder
„ausgestrichen? In schöner Verwirrung mögen Sie
„sein. Eine Reise nach Ostindien, Himmel! Ich
„wollte, ich wäre bei Ihnen. In Verzweiflung
„würde ich Sie bringen durch Verlegen Ihrer
„Schlüssel und anderer sieben Sachen. — Sie müssen
„sich für einen Paß sorgen, und lassen Sie ihn sich
„nach der Schweiz und Frankreich ausstellen. — —
„Ich habe wieder einen Brief in's Morgenblatt ge-
„schickt, der ist schon erhabener."

„Stuttgart, den 10 Mai 1822.

„Sie haben mich unaussprechlich betrübt und „mir einen unglücklichen Tag gemacht. Sie zeigen „sich sehr undankbar, nicht gegen meine Handlungen, „denn ich habe Ihnen noch nichts Gutes gethan; „aber gegen meine Gesinnungen für Sie. Gott, der „mir in das Herz sieht, weiß es, daß, so glücklich „mich auch die frohe Aussicht machte, meine einzige „Freundin, oder meinen einzigen Freund möchte ich „sagen, nach so langer Trennung bald wieder zu „sehen, doch dieses mächtige Gefühl immer bei mir „zurücktrat, um dem freudigern Platz zu machen, „daß ich Sie heiter weiß, und daß Sie sich einen „glücklichen Sommer versprechen."

„Stuttgart, den 11. Mai 1822.

„Innerhalb 24 Stunden habe ich drei Briefe „von Ihnen bekommen. So glücklich bin ich noch „nie gewesen. Ach, könnte ich nur den meinigen „von gestern ungeschehen machen. Sie werden auf „jeden Fall Verdruß davon gehabt haben, meine „Vorwürfe mögen gegründet sein oder nicht. Ich „weiß nicht, was ich Bitteres in Ihrem Briefe „fand, das mich über allen Ausdruck kränkte. Viel=

„leicht hatten Sie es so schlimm nicht gemeint.
„Sie wissen ja, daß ich leidenschaftlich bin in den
„seltenen Fällen, wo mein Herz aufgeregt wird, und
„Sie werden mir verzeihen."

„Stuttgart, den 27. Mai 1822.

„Meine neuen Kleider, bis auf das neuhinzuge-
„kommene, habe ich vom Schneider schon bekommen,
„und auch gestern, als am ersten Pfingsttage, ge-
„tragen. Ich fürchte mich, mich darin vor Ihnen
„zu zeigen. Die Sprache wird Ihnen vergehen.
„Alles nach dem Geschmacke der letzten Pariser
„Woche. Wo meine Beine anfangen, da hört der
„Rock auf. Ich sehe aus wie ein Närrchen von 16
„Jahren, und habe gestern den ganzen Tag die fri-
„volsten Grundsätze gehabt. Ganz Stuttgart hat
„mich angesehen, und mich ehrerbietigst gegrüßt (im
„Ernste). Die Westen sind unbeschreiblich gemacht.
„Un coup de ciseaux d'une hardiesse extraor-
„dinaire! An der schwarzen Weste sind Knöpfe in
„Kugelform, von einer schwarzen Metallmasse. Die
„zweite Weste hat Knöpfe von Stahl, und die dritte
„von Perlmutter. Die Westen können nur bis zum
„Sechstheil ihrer Länge zugeknöpft werden. Alles

„offen. Schaffen Sie mir doch um Gotteswillen „eine brillante Nadel zur Miethe. Es ist eine „Schande, eine ordinäre offene Brust zu zeigen. „Mein Ueberrock wird auch wundervoll; ohne Knöpfe, „polnisch mit seidnen Schnüren. Zu dem Allen „trage ich einen gelben Strohhut mit grünem Bande, „wie sie jetzt hier Mode sind."

„Stuttgart, den 31. Mai 1822.

„— — Warum schreiben Sie, daß Sie wahr„scheinlich den 14. abreisen, warum nicht gewiß? „Was hindert Sie, den Tag unabänderlich zu be„stimmen? Sie müssen sich einrichten, als wollten „Sie schon den 8. abreisen, sonst werden Sie bis „zum 14. nicht fertig, ich weiß ja, wie es mit euch „Weibern geht. Und dann müssen Sie schon am „13. den Wagen vor das Haus kommen lassen. Sie „wundern sich, daß V. und ich Lust haben, mit Ihnen „zu reisen? Das thun wir um unser Seelenheil „willen. Ich habe neulich niedergeschrieben: „Eine „böse Frau ist die Inokulation der Höllenstrafen; „wer das Glück hat, eine solche zu besitzen, kann dem „himmlischen Jenner nicht genug für diese Wohlthat „danken." Das ist es. — Lassen Sie sich genau „sagen, wie man sich bei Anweisungen, Creditbrie-

„sen *c. zu verhalten hat, denn ich bin sehr dumm
„in solchen Sachen. Ich muß durchaus machen, daß
„ich den Winter nach Paris komme. Wäre ich vor
„drei Jahren bis jetzt dort geblieben, und hätte mich
„unterdessen im Französischen vervollkommnet, hätte
„ich eine französische Zeitung redigiren können. Wie
„mir vor einigen Tagen ein Pariser junger Gelehrter
„erzählt hat, bekommen die Hauptredacteurs dort
„jährlich 25 tausend Franken Gehalt. — Auch hätte
„ich jetzt dort Gelegenheit, an einem eleganten belle=
„tristisch=literarischen und Theaterblatt zu schreiben,
„das unter dem Namen Miroir erscheint, und welches
„vortrefflich ist. Jouy giebt es heraus. Das wäre
„so ganz mein Genre. Alles kurz, von Einem zum
„Andern springend. Wie schwerfällig ist das Mor=
„genblatt dagegen. Einer der Hauptredacteure dieses
„Blattes ist mir bekannt, und ich bin in Frankfurt,
„wo er sich, so lange er aus Frankreich verbannt
„war, aufgehalten, viel mit ihm umgegangen. Durch
„diesen könnte ich leicht mit dem Miroir in Verbin=
„dung kommen. — Ich bin in meinen neuen Klei=
„dern zum Küssen. Aber einen gelben Strohhut habe
„ich mir nicht gekauft, sondern einen schwarzen. —
„Adieu, ich muß zum Essen."

„Stuttgart, den 5. Juni 1822.

„Sie haben mich nicht verstanden, da ich von
„dem Wunsche sprach, französisch schreiben zu können.
„Es ist ja nicht davon die Rede, mein ganzes deut-
„sches Wesen zu französiren, was ich glücklicher Weise
„nie lernen könnte, sondern es so weit zu bringen,
„daß ich ohne Sprach- und Stylfehler einen kleinen
„französischen Aufsatz schreiben könne, was hinreicht,
„um an einem französischen Blatte als Mitarbeiter
„Theil zu nehmen. Auch hat sich die französische
„Denkweise und also auch der Styl ja ganz geän-
„dert, und ist der deutschen näher getreten. Die
„Eigenthümlichkeit, welche die französische Sprache
„von der deutschen unterscheidet, besteht nicht in etwas
„Eignem, das sie voraus hätte, sondern in dem
„Mangel eines Gewissen, was der deutschen eigen
„ist, nämlich in dem Mangel philosophischer Tiefe
„und cosmopolitischer Breite. Wenn aber, wie es
„jetzt zwischen den Deutschen und Franzosen der Fall
„ist, zwei Nationen in ihrer Art zu denken und zu
„fühlen übereinstimmen, kann jede in der fremden
„Sprache schreiben, sobald sie nur die Grammatik
„versteht. Rousseau schrieb ganz deutsch, Chateau-

„briand, Benjamin Constant und die andern jetzt „lebenden französischen Schriftsteller, besonders die „politischen, schreiben wie Deutsche.“

Die Schilderungen aus Paris, 1822 und 1823, in das Morgenblatt geliefert und dann in die gesammelten Schriften aufgenommen *), sind gewiß das bedeutendste Erzeugniß seiner literarischen Thätigkeit aus jener Zeit. Die Aufsätze: „Die französische Sprache“, „Das Gastmahl der Spieler“, „Die Läden“, „Der Greve-Platz“, „Gretry's Herz“, „Die englische Schauspieler-Gesellschaft“, und vor Allem „Die Industrie-Ausstellung im Louvre“ — erregten in Deutschland das größte Aufsehen, als geistreichste und wahrhafteste Darstellung des Landes, der Volkssitten und des Culturzustandes.

Wir haben 1823 (Februar und März, dann December) Börne in Paris wiedergesehen; er wohnte Rue de Provence, Hotel des Bains, nachher an dem Boulevard Poissoniére, Eingang von der Rue St. Fiacre, in dem Hause, wo jetzt der Schneider „zum Propheten“ sein Lager hat; in jener Zeit war das Hotel des Genfer Bankiers Rougemont gegenüber. Welch' ein heiteres, sinniges, in seiner Einfachheit edles

---

*) Gegenwärtige Ausgabe Bd. 3. S. 1—293.

Leben führte da Börne! Morgens Arbeit; an einem weißhölzernen, ächt deutschen Stehpult schrieb er, die lange deutsche Tabackspfeife zur Seite. Dann mit seinem braunen, ziemlich kurzen Rad-Mäntelchen angethan, machte er seinen Spaziergang. Nach dem Abendessen wieder zur Arbeit. An manchen Abenden sah er junge deutsche Männer bei sich; es wurde geraucht, politisirt, Literatur gesprochen; Flüchtlinge (der lange Schulz), junge Aerzte, welche ihre Studien in Paris vollendeten, fanden sich da zusammen (Heyfelder rc.). Lebhaft wurde Börne von den politischen Ereignissen jener Tage ergriffen. Unvergeßlich ist uns der 4. März 1823. Am 3. März wurde in der Kammer der Abgeordneten die Bewilligung von 100 Millionen für die Kriegskosten der Expedition discutirt, welche auf Geheiß der Verschwornen von Verona (Congreß von 1822) die Bourbonen nach Spanien zu unternehmen im Begriff waren, um daselbst zum Vortheil König Ferdinands VII. das constitutionelle System niederzuschlagen. Der Deputirte Manuel sprach gegen. Er erklärte: mit Widerwillen (avec répugnance) hätte Frankreich die restaurirten Bourbonen bei sich aufgenommen. Lautes Geschrei der Royalisten: „Herunter von der Rednerbühne!" Unterbrechung der Sitzung. Ernennung einer Commission, um über

den Antrag auf Ausschließung Manuels aus der Kammer zu berathen. Die Versammlung verfügte die Ausschließung. Doch Manuel nahm am folgenden Tage, 4. März, seinen Platz in der Kammer wieder ein. Der Präsident befahl der wachthabenden Nationalgarde, Manuel mit Gewalt von seinem Sitze zu entfernen; der Sergeant (Mercier) rückte mit seinem Zuge gegen die Bank des Deputirten vor, schwenkte aber dann links ab, und verließ den Saal. Nun wurde die Gendarmerie geholt, der Befehlshaber, Oberst Foucault, commandirte: „packt mir den Mann da!" (empoignez-moi cet homme là) und gewaltsam wurde der Abgeordnete von seinem Sitze entfernt. Am Abend des 4. März versammelte sich eine unendliche Volksmenge vor Manuels an einem großen Platze gelegenen Hause, um ihm ihre Huldigung darzubringen. Börne war hingegangen und kam in großer Aufregung zurück, erfüllt von der Erkenntniß der Macht und Stärke einer solchen Massen-Bewegung. „Wären Truppen oder Gendarmen erschienen, das Volk hätte sie mit seiner Masse erdrückt." Dies war seine Aeußerung. Doch die Regierung hatte sich enthalten, irgend Bewaffnete aufzubieten.

Im Jahre 1824 ging Börne nach Deutschland. Zuerst verweilte er in Heidelberg. Schon in München (December 1821) war er krank, recht sehr krank gewesen *). In Heidelberg hatte er einen Blutsturz. Nun entwickelten sich immer mehr seine körperlichen Leiden. Im März 1824 fand er sich wieder in Frankfurt ein, und wurde überall sehr freundlich empfangen. Ihm zu Ehren gab der Gelehrten-Verein, dessen Mitglied er seit dem Jahre 1821 war, ein Mittagessen im Weidenhof; Pfarrer Kirchner brachte den Toast auf ihn aus. Dennoch fühlte er sich in Frankfurt nicht recht heimisch; der Handelsgeist war ihm zuwider, der schwache Geist des öffentlichen Lebens noch mehr **). Er besuchte wieder Stuttgart (Januar 1825). Da befiel ihn wieder sein Siechthum recht schwer.

„Stuttgart. Freitag Nachmittag.

„Unangenehme Nachrichten.

„Theuerste Freundin!

„Ich habe Ihnen versprechen müssen, Ihnen zu „schreiben, wenn mir wieder etwas fehlt. Soll ich

*) Nachgelassene Schriften 2r Bd. S. 33—35.

**) Nachgelassene Schriften 3r Bd. S. 3—5.

„mein Wort halten oder nicht! Aengstigen Sie sich
„aber nicht, ich beschwöre Sie. Ich habe, kaum hier
„angelangt, wieder Blut ausgeworfen, ich bin aber
„viel weniger erschrocken, als das vorigemal. Der
„Arzt, zu dem ich geschickt, war noch nicht hier;
„kommt er noch zeitig vor Abgang der Post, schreibe
„ich Ihnen, was er gesagt.

„Sie lesen, was mein Arzt schreibt; also guten
„Muth. Er sagte, ich hätte gar keine Anzeige dieses-
„mal zur Ader zu lassen, ich habe ihm nämlich
„meine frühere Krankheit und die Rezepte mitgetheilt,
„und er hat mir nur etwas verschrieben. Blos zu
„Ihrer Beruhigung habe ich mir von meinem Arzte
„Jemand als Kranken- und Nachtwächter empfehlen
„lassen.

„Lieb wäre mir, Sie blieben noch einen Tag
„länger in Heidelberg, dann könnte ich Morgen
„Abend noch einmal schreiben.

„Adieu, gutes Herz.

„Im Waldhorn."

„Stuttgart, Samstag, den 19. Januar 1825.

„Es geht ganz herrlich mit mir. Diesesmal
„bin ich besser weggekommen als das vorigemal.
„Ich hätte vielleicht besser gethan, Ihnen das Er-

„eigniß ganz zu verschweigen. Wie werden Sie
„erschrocken sein! Sie sehen, es ist gar nicht möglich,
„daß wir getrennt leben.“

„Stuttgart, Sonntag, den 20. Januar 1825.

„Ich bin so gesund, daß ich Sie durchprügeln
„möchte. Darum keine Angst mehr. Schon drei
„Tage kommt der Arzt nicht mehr, und Sie wissen,
„daß dieser Erscheinung Gesundheit entweder vorher-
„geht oder nachfolgt.“

Zu seinem Brustleiden und anderen Beschwerden
des Blutes gesellte sich Harthörigkeit. Sein Aufent-
halt in Stuttgart wurde ihm aber noch gar sehr
verbittert durch Unterhandlungen, welche sein Vater
über künftige Erbschaft, ob Capital oder Rente, mit
ihm einleitete *). Er schlug die Leibrente aus. Er
ärgerte sich über die Aristokratie von oben und von
unten.

„Stuttgart, den 2. März 1825.

„Ach wäre ich nur wieder in Paris. Wenn
„Frau von Stael sagte, Paris wäre der einzige
„Ort, wo man des Glückes entbehren kann, so sage

*) Nachgelassene Schriften Bd. III. S, 39 ff. 56. 66 ff. 77.

„ich mit größerem Rechte, es ist der einzige Ort,
„wo man der Freiheit entbehren kann, ohne unglück-
„lich zu sein. Ich ertrage es, ich ertrage es in
„Deutschland nicht. Hätten Sie mich gestern Mittag
„bei Tische gesehen, wie vergnügt und mit Lachen,
„denn es war gerade ein Scherz im Gange, ich
„meine Suppe gegessen, und wie ich dann plötzlich
„niedergeschlagen und still geworden, und kaum mehr
„essen konnte — was hätten Sie von mir gedacht?
„Sie hätten gedacht, ich hätte Vapeurs bekommen,
„und jeder Andere, es sei mir ein Unglück wider-
„fahren. Und es war nichts anderes als die Karls-
„ruher Zeitung, die ich bei Tische gelesen, und
„woraus ich vernommen, was bei den Ständen vor-
„geht, und wie niederträchtig man alles Recht mit
„Füßen tritt, und wie unverschämt man noch des
„Volkes spottet. Das Herz möchte mir brechen über
„diese Wölfe von deutschen Ministern, die Alles un-
„barmherzig zerreißen, und über diese Schaafe von
„deutschen Bürgern, die sich so geduldig zerreißen
„lassen. Es glaubt es Keiner, und Sie selbst wissen
„es nicht, wie mich das bewegt. Man muß dieses
„Land fliehen wie die Pest, denn es giebt keine an-
„dere Wahl, muß Verfolgter oder Verfolger sein,
„Schaaf oder Wolf.

„Mißvergnügt bin ich in meiner Einsamkeit ge„rade nicht, indessen will ich anfangen, mehr unter „die Leute zu kommen. Das Reden macht mir auch „wenig Beschwerde mehr, und meine Brust stärkt „sich täglich, worüber ich sehr froh bin. Auch meine „Hypochondrie verliert sich, und es wird mir selten „mehr übel."

Den 14. November 1825 war Jean Paul gestorben; ein Vorbild, ein Lehrer Börne's, von diesem verehrt und geliebt als genialer Humorist, tiefer Denker, phantasiereicher Dichter, wirklicher Geistes-Verwandter, reinstes und edelstes Gemüth *). Nach Aufforderung des Vorstandes des Museums schrieb Börne, damals wieder in Frankfurt, die Denkrede auf Jean Paul, welcher gleichfalls Mitglied des Frankfurter Museums gewesen war. (Der Fürst Primas hatte ihn 1809 dazu ernannt und ihm zugleich eine Pension zugewiesen.) Diese Trauer- und Gedächtnißrede gehört wohl zu dem Erhabensten, was die deutsche Literatur in diesem Fache aufweisen kann. Es war eine förmliche Trauerfeier (am 2. December 1825) veranstaltet. Erst eine Composition von Fesca, welcher in der Musik eine annähernde

*) Gegenwärtige Ausgabe Bd. I. S. 311.

Richtung mit Jean Paul gehabt haben soll. Dann trug Pfarrer Kirchner die Denkrede vor:

„Ein Stern ist untergegangen und das Auge „des Jahrhunderts wird sich schließen, bevor er „wieder erscheint; denn in weiten Bahnen zieht „der leuchtende Genius, und erst späte Enkel „heißen freudig willkommen, von dem trauernde „Väter einst freudig geschieden. Und eine Krone „ist gefallen von dem Haupte eines Königs! Und „ein Schwert ist gebrochen in der Hand eines „Feldherrn! Und ein Hohepriester ist gestorben!" „Wir hatten Jean Paul und wir haben ihn nicht „mehr, und in ihm verloren wir, was wir nur „in ihm besaßen: Kraft und Milde, und Glauben, „und heitern Scherz, und entfesselte Rede."

„Für die Freiheit des Denkens kämpfte Jean „Paul mit Andern; im Kampfe für die Freiheit „des Fühlens steht er allein."

Die Rührung und der Beifall war allgemein; nur fühlte sich Kirchner verletzt, daß der Beifall sich auch in Applaudiren kund gegeben, — in solcher Weihestunde, bei so hehrem Gegenstande.

Der arme gute Börne! Er wurde nie wieder recht gesund. Wie manche Tage brachte er in tiefem Leiden zu, als er in Frankfurt an der Allerheiligen-Anlage in dem Hause des Gesandtschafts-Sekretärs

Schwedes wohnte! Wie hütete er sich in Mäßigkeit und steter Sorge! Nun besuchte er fast in jedem Jahre Ems. Man sah ihn da 1825, 1826, 1827, 1828 und 1829. Der dritte und der vierte Band seiner nachgelassenen Schriften enthalten die liebenswürdigsten Beschreibungen dieser Badekuren.

Im Jahre 1826 schrieb Börne „Einige Worte über die angekündigten Jahrbücher der wissenschaftlichen Kritik, herausgegeben von der Societät für wissenschaftliche Kritik zu Berlin *)." Wir werden bald sehen, wie diese scharfe und gerechte Kritik, welche der angekündigten Kritik den Vorsprung abgewann, von den Herren in Berlin übel vermerkt wurde.

„Henriette Sontag in Frankfurt" wurde im November 1827 geschrieben **) und machte Börne ganz besonders populär. Er erzählt vielmals, wie auf Reisen Jedermann, Frauen, Töchter, Geheime Räthe, Kellner, Barbiere, ihn daran erkannten: „Sie haben den Aufsatz über die Sontag gemacht?" Manche setzten hinzu: „Wir haben darüber erschrecklich gelacht." Und so sehr auch Börne die treffliche Sän-

*) Gegenwärtige Ausgabe Bd. I. S. 64.

**) Gegenwärtige Ausgabe Bd. V. S. 17.

gerin bewunderte, so aufrichtig und tiefempfunden die Huldigungen waren, welche er ihr darbrachte, — damals, wie später, konnte er niemals unterlassen, die Deutschen vor dem Bühnen-Kunst-Enthusiasmus zu warnen, welchem sie sich so ungebunden hingaben, und über welchen sie die höheren nationalen Interessen ganz und gar vernachlässigten.

In den ersten Monaten des Jahres 1828 führte Börne den lange gehegten Vorsatz aus, Berlin wieder zu sehen, die neuen Verhältnisse dort kennen zu lernen. In langsamen Tagereisen begab er sich hin. In Gelnhausen besuchte er den Apotheker Cassebeer, welcher ihn, weil damals die von Oken veranlaßten Versammlungen der Naturforscher in Gang gekommen waren und einige Jahre vorher eine solche in Frankfurt stattgefunden hatte, selbstverständlich für einen Naturforscher hielt.

„Er ließ auftischen, Essen und Wein. Er hielt „mich für einen Naturforscher; ich hielt mich ganz „brav, ohne ein Wort zu sprechen; ich hörte ge„schickt zu. Er ließ es sich nicht nehmen, mich den „weiten Weg in mein Wirthshaus zu begleiten, und „sagte mir: „Wir Naturforscher müssen einander „durchhelfen.“ Er sagte weiter: „Ich lebe hier sehr „glücklich, habe mein Auskommen, botanisire und

„— bin Wittwer,“ — setzte er in der Zerstreuung „hinzu *).“

„Fulda, Freitag, den 8. Februar 1828.
(Abends 7 Uhr.)

„Als mich der gute dicke Cassebeer in Gelnhausen „so freundlich aufgenommen, blos weil er mich für „einen Naturforscher hielt, da erinnerte ich mich „wieder eines alten Wunsches, daß solche jährliche „Zusammenkünfte auch unter andern deutschen Schrift„stellern veranstaltet werden möchten. Ich habe mir „vorgenommen, dieses in Berlin zur Sprache zu „bringen und vielleicht darüber in der Mittwochs„Gesellschaft eine Vorlesung zu halten. Freilich „werde ich dort den Hauptgedanken verschweigen, „ja mir ganz andere Vorstellungen in dieser Sache „andichten müssen. Denn für die Wissenschaften „bringen solche Gesellschaften (nämlich die jährlichen „Versammlungen) keinen Gewinn, wohl aber für „das Leben — und so etwas darf man in Berlin „nicht auseinander setzen. Die Errichtung einer „Ideenmesse wäre doch etwas Schönes! —“

---

*) Nachgelassene Schriften Bd. III. S. 208. 209 (aus Gelnhausen, 7. Februar 1828).

Zehn Tage dauerte die Reise.

„Die Hauptursache, warum ich gesucht, meine An-
„kunft in Berlin bis zum Freitag hinaus zu zögern,
„ist, damit ich das Räthsel aufgeben könne, ich sei
„Donnerstag Mittag von Frankfurt abgereist und
„Freitag Mittag zu Berlin angekommen *).

„Eisenach, Samstag, den 9. Februar 1828.
(Abends.)

„— Als ich die Wartburg vorbeikam, wo Luther
„dem Teufel das Dintenfaß an den Kopf geworfen
„(noch zeigt man den Flecken an der Wand), fiel
„mir ein: wie schön sinnbildlich das sei. Ja, das
„Dintenfaß muß man dem Teufel an den Kopf
„werfen; ihn zu verjagen, muß man schreiben und
„immer schreiben gegen ihn. Darum haßt der Teufel
„die Dinte."

In Berlin sah er, nach 25 Jahren, seine alte
Liebe wieder, die Frau Markus Herz. Welche Be-
gegnung!

Berlin, den 18. Februar 1828.

„Me voilà ausgepackt und eingerichtet in meinem
„Privatlogis. Friederichsstraße Nr. 161. Als ich

*) Nachgelassene Schriften Bd. III. S. 229.

„Freitag Vormittag hier ankam, konnte ich in
„dem beabsichtigten Wirthshause (Hôtel de Bran-
„debourg) nicht einkehren, weil alles besetzt war,
„und ich stieg im Hôtel de Rome ab, wo ich mich
„bequemen mußte, ein Zimmer im dritten Stock zu
„nehmen. Ich zog mich gleich darauf an und suchte
„die H. auf, in der Wohnung, wie sie der Adreß-
„kalender angab. Ich stieg die zwei Treppen eines
„kleinen Hauses hinauf, und da sah Alles so ärmlich
„aus, daß mir das Herz wie zusammengeschnürt
„war, als ich bedachte, in welchem Glanze ich einst
„die H. gesehen, und in welcher bedrängten Lage
„ich sie wieder finde. Sie war nicht zu Hause.
„Nach einigen Stunden kam ich wieder, und da
„fand sich zu meiner großen Freude, daß ich irre
„gegangen. Darauf besuchte ich die ächte H., die
„in einer ganz andern Gegend recht hübsch wohnt.
„Ich wurde mit Freude und Herzlichkeit aufge-
„nommen. Die H. ist jetzt 64 Jahr alt, aber die
„Spuren ihrer Schönheit erkennt man noch. Ich
„habe sie in ihrem Sommer gesehen — eine Juno!
„und das war damals das Wort in Jedes Mund.
„Die H. lebt in beständiger Thätigkeit, und benutzt
„die Viertelstunden als wären es Tage. Darin er-
„scheint sie mir sehr weise und darum achtungswerth.
„Sie vollbringt ihre Arbeiten als wären es Ver-

„gnügungen, und behandelt ihre Vergnügungen als „Geschäfte. Jeden Vormittag von 9 bis 12 Uhr „unterrichtet sie die Kinder armer, einst vermögen= „der Eltern, in allen lebenden Sprachen, und zwar „unentgeldlich. Sie thut dies schon seit 1813. Da= „mals nämlich, im Befreiungskriege, als sich die „Frauen zur Krankenpflege in den Spitälern ver= „einigt, habe sie an dieser Wohlthätigkeit nicht Theil „nehmen können, weil sie ihren Abschen gegen Kranke „nicht zu überwinden vermochte; um aber nicht „müßig zu bleiben, habe sie die Kinder Derer, welche „der Krieg in Armuth gestürzt, zu unterrichten be= „gonnen, und so fahre sie noch immer fort. Ich „besuche die H. alle Tage, weil sie es wünscht und „ich es gern thue. Beim zweitenmale fand ich den „*** bei ihr. Da kam auf meine Schriftstellerei „die Rede. Als ich bemerkte, ich hätte viel Glück, „sagte die H., ich hätte nicht weniger Verdienste. „Zwar erfreue sie sich weniger an meinem Humor „— (dieser ist den Frauen selten zugänglich, bemerkte „ich —) aber jede sentimentale Zeile von mir mache „ihr die größte Freude. Meine Rede über Jean „Paul habe sie entzückt. Mein Aufsatz über die „Sontag hat hier furore gemacht. Wer mich spricht, „erzählt mir davon, und wer ihn noch nicht gelesen, „giebt sich Mühe, ihn herbeizuschaffen.

„Sonntag Mittag aß ich bei V.*) Was ist mit dem
„und seiner Frau eine merkwürdige und närrische See-
„lenwanderung vorgegangen! Schon als sie das letzte-
„mal in Frankfurt waren, habe ich das bemerkt. Eine
„Verlegenheit in der Unterredung, eine ängstliche Zu-
„rückhaltung, und — möchte ich sagen — eine gewisse
„Furcht, mir in's Gesicht zu sehen, das ist nun alle noch
„viel schlimmer geworden. Wir drei waren allein
„bei Tische, und das waren so lächerliche, traurige,
„gehackte Gespräche, das waren so dumme Pausen,
„und im ganzen Zimmer war ein gewisser Schwefel-
„geruch, als hätte das Donnerwetter hinein geschlagen.
„Er und Sie machten höchst langweilige diploma-
„tische Gesichter. Nach dem Essen blieb ich noch
„eine Stunde mit ihm allein. Hatte sich früher die
„Dummheit im Schweigen gezeigt, so zeigte sie sich
„jetzt im Reden. Ich fragte ihn, ob er viel in
„Gesellschaft komme, und da sprach er mir vom
„Hof, von diesem und jenem Prinzen, den er be-
„suche, und sprach von nichts als von Prinzen, als
„gäbe es sonst keine Menschen in Berlin. Endlich
„kam das Hauptgespräch auf die Berliner Literatur-
„Zeitung und meine Schrift darüber. Da gerieth
„er nun in solche Heftigkeit und war so unanständig,

*) Varnhagen von Ense?

„daß es zum Erbarmen war. Ich hatte meine
„größte Schadenfreude. Er, der Diplomat, kochte
„und war bitter, wie Thee ohne Zucker, und ich,
„der Demagog, war kalt und süß wie Gefrornes.
„Meine Schrift hat ihn ganz wüthend gemacht.
„Als ich ihm bemerkte: alle Welt wäre meiner
„Meinung, sagte er, ja, ich hätte die falschen An=
„sichten über die Zeitung verbreitet. Das Komischste
„war, daß er mir vorwarf, ich sei ächt deutsch.
„Er suchte eine ganze Stunde lang mich zu be=
„kehren, es war aber gerade, als wolle er den Pfarr=
„thurm wegschieben, und da gerieth er in die hef=
„tigste Bewegung, und sagte ganz roth: jetzt sehe er
„doch ein, daß er zum Advokaten nichts tauge.
„Früher bei Tische sagte er mir mit der größten
„Ernsthaftigkeit: ich müßte doch sehr über die Groß=
„muth der Berliner Societät verwundert gewesen
„sein, daß sie mir auf meine Schrift nicht nach Ge=
„bühr geantwortet. Ich lächelte. Auch sagte er
„mir (doch dies freilich im Scherze), er habe gehört,
„ich sei nach Berlin gekommen, bei der kritischen
„Societät amende honorable zu thun. Kurz, Ihr
„kleiner David hat mit der kleinen Schrift, die er
„gegen Berlin geschleudert, vielen gelehrten Goliaths
„Löcher in den Kopf geworfen. Gelobt sei Gott
„der Herr.

„Sonntag Abend war ich bei Mendelsohn-Bar-
„tholdy. Ich wurde sehr freundlich aufgenommen.
„Mein Sontags-Aufsatz wurde auch da besprochen
„und allerlei daraus citirt. Es war eine ziemlich
„zahlreiche Gesellschaft, und es war mir da sehr be-
„behaglich. Mendelsohn, seine Frau, und der Felix
„gefallen mir alle. Es wurde Clavier gespielt, ge-
„sungen, aber so wie ich es liebe, nicht zu lange.
„Man zeigte mir sehr viel Theilnahme. Die Men-
„delsohn sagte mir: betrachten Sie unser Haus
„als das Ihrige .. — Mein Freund Gans läuft
„mit mir in den Kaffeehäusern, bei den Restaurants
„herum. Er ist ein Bonvivant und bedauert nur,
„daß mit mir nicht viel zu machen sei. Alle hun-
„dert Schritte begegnet er einem Bekannten auf der
„Straße, dem er mich vorstellt, und diese Leute
„kennen mich alle, und der Aufsatz von der Sontag
„kommt dann jedesmal zur Sprache."

„Berlin, den 20. Februar 1828.
(Abends 11 Uhr.)

„Heute Mittag habe ich bei Mendelsohn gegessen.
„Diese Leute behandeln mich mit aller möglichen
„Freundlichkeit. Außer andern Gästen waren da:
„Zelter, Robert. Meinen Aufsatz über die Sontag

„hatten die Mendelsohns erst gestern gelesen, und
„sie überhäuften mich mit Lobsprüchen. Die ganze
„alte Wage haben sie im Kopfe und erzählten mir
„allerlei Dinge daraus, die mir ganz fremd ge-
„worden.“

„Den 22. Februar.

„Gestern Vormittag um 11 Uhr ging ich mit der
„*** in Humboldt's Vorlesungen. Der Gegenstand der
„Vorlesungen ist physische Geographie, und da ist Hum-
„boldt freilich in seinem Fache. Ich armer Mensch,
„der etwas entfernt von Humboldt saß, habe gar
„nichts gehört. Meine bösen Ohren machen mir
„hier viel Kummer. Ich habe in Frankfurt immer
„geglaubt, das Uebel wäre mir gleichgültig. Dort
„war es mir auch, weil dort wenig gesprochen wird,
„was verdiente gehört zu werden. Hier ist das aber
„ein anderer Fall. Doch stelle ich mich überall gleich
„als Harthörigen vor, und das erleichtert mir meinen
„Zustand. Als ich bei Mendelsohn auf das Ge-
„spräch brachte, was ein größeres Unglück sei, taub
„oder blind zu sein, bemerkte Zelter: bei der Taub-
„heit habe man schon gleich den großen Vortheil,
„daß man nicht brauche in die Kirche zu gehen.
„Der alte Zelter scheint ein Original zu sein, und
„erzählt die schönsten Anekdoten, sauber oder nicht,
„mag dabei sein wer will. Eine fand ich sehr charak-

„teristisch. Er ging einst bei Nacht unter den Linden,
„und hört einen Jungen das Liedchen singen: blühe
„liebes Veilchen. Er, Zelter, setzte das Lied fort,
„worauf der Junge erschrecklich zu schimpfen anfing
„und rief: „Er Hansdampf er . . . ., wenn er ein
„Lied singen will, fange er's sich selbst an."

„Wissen Sie, daß die Reisebilder hier nicht
„sonderlich gefallen? Man findet sie ungezogen, oft
„schmutzig. Die Varnhagen ist sehr aufgebracht,
„daß er sie ihr dedicirt, ohne ihre Erlaubniß. Da
„findet man die Werke eines gewissen andern Schrift-
„stellers ganz anders. Man lobt deren sittlichen
„Ton, und deren Feinheit, und deren Witz, und
„deren Scharfsinn, und deren Menge, und deren
„musterhafte Schreibart. — Hier wird stark gewitzt,
„und ich witze auch, Gott weiß, wie oft den Tag.

„Nie hat eine Musik größern Eindruck auf mich
„gemacht, als die Alceste von Gluck, auch Mozart
„nicht. Ich habe es Ihnen oft geklagt: Mozart
„verleidet Einem das Leben, er vernichtet uns. Aber
„während der Alceste war ich ein Held in meiner
„Loge. Es ist eigentlich eine gesungene Tragödie,
„die ganz im griechischen Geiste, wie gedichtet, so ge-
„spielt worden. Die Chöre treten niemals ab, sie
„sind die Hauptsache, und eigentliche Partien ohne
„Chor giebt es gar nicht in der Oper. Das gefällt

„mir. In der Musik, wie im Leben, liebe ich nur „die Massen. Solostimmen finde ich anmaßend und „langweilig. Welch' eine Erhabenheit in dieser Al„ceste, aber keine himmlische wie bei Mozart; es ist „eine menschliche, eine erreichbare Erhabenheit."

„Berlin, 27. Februar 1828.
(Abends 10 Uhr.)

„Als ich heute Mittag zur H. kam, um sie zu „einem Essen abzuholen, wo wir Beide eingeladen „waren, fand ich drei junge Leute bei ihr am Tische „essend, und sie saß dabei und legte vor und sprach „mit ihnen. Ich hätte sie so malen mögen, so lie„benswürdig erschien sie mir. Sie giebt nämlich „jeden Mittwoch vier armen Studenten zu essen. „Das ist doch schön, da sie gar nicht vermögend ist. „Aber das ist noch wenig; man muß ihre Aufmerk„samkeit und freundliche Bedienung dabei sehen. „Die Nettigkeit der Gedecke, die Fülle der Speisen „— es war gekocht für zehn — und den ungenirten „Appetit der jungen Leute. So was geschieht in „Frankfurt nicht, gewiß wenigstens nicht auf solche „Art. Die H. trug ein weiß Atlas-Kleid, und einen „weißen türkischen Bund auf dem Kopfe, und sah „um fünfzehn Jahre jünger aus als sie ist.

„Sie haben Recht, mich mit dem Rauchen zu
„necken. Ach! wie geht es mir darin so schlimm,
„ach! wie bin ich so zahm geworden! Ehe ich aus-
„gehe, spüle ich mir den Mund rein, um nicht nach
„Tabak zu riechen. Meine Wirthin, die neben meinem
„Zimmer wohnt, ließ mich schon einigemale bitten,
„ich möchte doch nicht so viel rauchen, der Rauch
„zöge in ihre Stube. Ich ließ ihr antworten: das
„könne ich nicht ändern, und sie möge die Spalten
„der Thüre verstopfen. Wie sauber sind meine
„Hände! Aber R's Finger sollten Sie sehen!
„Das ist ein Schwein! Ich bin ein Bleichplatz
„gegen ihn."

„Berlin, den 4. März 1828.

„. . . . . Aber (im Ernste) welche schöne Dinge
„sind mir schon gesagt worden über die Lebhaftig-
„keit meiner Züge, über meine schönen Augen! Und
„von wem? In Frankfurt haben die Leute keinen
„Geschmack."

„Berlin, Freitag, den 7. März 1828.

„Mein Hausherr heißt Logier. Sein Bruder,
„auch hier, ist berühmt durch ein neues musikalisches
„System, das er aufgestellt. Humboldt würde ich

„wohl gern kennen lernen, aber ich habe Niemand, „der mich bei ihm einführt. . . . .

„Bei Hegel hat der Gans versprochen, mich ein= „zuführen; der Windbeutel hat aber bis jetzt nicht „Wort gehalten. Es kann auch sein, daß dieser „Herr nichts von mir wissen will, wegen meiner „Schrift gegen die kritische Gesellschaft, deren Direktor „er ist. Die Herren haben sich sehr über mich ge= „ärgert, da sie fühlten, ja es gestanden, daß ich Ein= „druck mache."

„Berlin, den 13. März 1828.

„Was habe ich Ihnen gethan, daß Sie mir heute „nicht geschrieben? Der süße Klang meiner Thür= „glocke brachte mir keinen Brief. Ich habe einen „Festtag verloren. Der Puls meines Lebens ging „bis jetzt so regelmäßig, was hat ihn in Unordnung „gebracht? Ich glaube, meine Sünden sind Schuld „daran. Ach, ich habe mich schlecht aufgeführt, ich „wage es Ihnen kaum zu gestehen. Erstens, habe „ich mir gestern mit der Pfeife ein großes Loch in „den Schlafrock gebrannt, aber ein ganz großes „gerade in der Bordüre, durch und durch, man kann „eine Hand durchstecken. Zweitens — können Sie „mir vergeben? Ich habe mir sechs Halstücher

„stehlen lassen. Das hat kein Anderer gethan als
„mein Spitzbube von Bedienten, dem ich unbewacht
„den Schlüssel zu meiner Commode anvertraute, die
„im Nebenzimmer steht. Ich will von nun an vor-
„sichtiger sein. Aber mir darum nicht zu schreiben,
„die Strafe ist zu grausam!

„Ich komme aus einem Concerte, das eine Sän-
„gerin im Saale des Schauspielhauses gegeben.
„Der Saal ist zauberisch schön. Eine höchst sinnige
„Vereinigung von Pracht und Zierlichkeit, und von
„Reichthum und Geschmack. Weißer Marmor und
„Gold und Grün und Roth, und Säulen und die
„Gallerie, Nebenzimmer, in Nischen die Büsten aller
„dramatischen Dichter und Tonkünstler, und Schau-
„spieler, die sich berühmt gemacht. Es ist Alles
„wundervoll, und ich habe noch auf keinem Theater
„einen gemalten, einen Dekorations-Saal gesehen,
„der so malerisch gewesen als dieser wirkliche ist.
„Er mußte mich auch entschädigen für das lang-
„weilige Concert, wohin mich Madame M. geführt
„hatte. Da hätten Sie auf drei neben einander
„stehenden Stühlen drei große Männer ihrer Zeit
„sehen können: den Componist Meyer-Beer, Spontini,
„und den deutschen Fielding, den berühmten Dr. Börne,
„dem heute außer sechs Halstüchern, auch noch ein
„paar schwarze Beinkleider und eine Weste gestohlen

„worden... Das Geheimniß ist heraus, die Brust
„ist frei. O, zürnen Sie nicht, himmlisches Herz,
„ich will es nicht mehr thun, nie mehr."

Sechs Jahre vorher*) hatte Börne ein sehr strenges Urtheil über Berlin und die Berliner gefällt:

„In Berlin möchte ich wohl einmal ein halbes
„Jahr zubringen, ich hätte meine tausend Freuden
„dort, wohl auch eben so viele Thaler. Ich getraute
„mir zu, nicht blos das Gespräch des Tages, son-
„dern eines ganzen Winters zu werden. Ich wollte
„diese eleganten Seelen wie ein Platzregen ausein-
„ander scheuchen. Es ist gar hochmüthiges Volk,
„auf uns Südländer sehen sie mit der größten Ver-
„achtung herab. Und doch kommt ihnen das ganze
„Jahr kein bischen frisch Fleisch in den Mund, sie
„nähren sich von eingepökelten Ideen. Ganz dunkle
„Nacht ist eigentlich nie bei ihnen, denn sie haben
„Nordschein, aber sie thun auch gewaltig stolz mit
„ihrer Aufklärung und sie schwören drauf, Phöbus
„sei ein Brandenburger Gott. Sie sind eine Art
„Franzosen, aber eingemachte."

*) Brief aus Stuttgart 19. Februar 1822. Nachgelassene Schriften Bd. II. S. 147—149.

Dieß Urtheil war gewiß zu scharf; es lehnt sich an die Gedanken, welche in Süddeutschland vielfach über das nordöstliche verbreitet sind. Ja, eine gewisse Trockenheit herrscht in dem Sande der Marken, eine steifere Form und mehr Glätte, weniger Thatkraft; das gesprochene Wort verwandelt sich seltener in die Handlung. Der Süddeutsche hat mehr Willenskraft, urwüchsigere Phantasie, freieren Wurf und hängt mehr an der Sache, als an der glatten Form. Aber die Berliner sind wirklich ganz einfache, recht herzliche und biedere Leute, mit welchen angenehm verkehren ist. Börne selber, als er Berlin wieder besucht, berichtigte das frühere Urtheil — und sein letzterer Ausspruch war gewiß der richtige.

„Berlin, den 17. März 1828.

„Mir gefällt es hier ungemein, und ich bin „überzeugt, daß es Ihnen auch gefallen würde. „Man macht sich bei uns von den Berlinern eine „falsche Vorstellung, man hält sie für übergebildete, „glatte, herzlose, verschrobene Menschen. Dieses „ist gerade das Gegentheil. Sie sind die einfachsten, „bescheidensten, herzlichsten Menschen, die mir je vor„gekommen. Man findet bei uns, bei Mangel „dieser Bildung, viel mehr Ostentation, viel mehr „Falschheit und Verschrobenheit als hier. Der Luxus

„ist weit geringer als in Frankfurt, und die Leute „hier richten ihre Lebensart nach ihrem Vermögen „ein, und sie werden von den Reichen darüber ge= „lobt und geachtet. Wie Viele habe ich hier schon „ganz unbefangen von ihrer ökonomischen Lage „sprechen hören, und wie sie dies und jenes unter= „lassen müßten, aus Mangel an Geld. Für Ge= „lehrte ist übrigens Berlin ein kleines Eldorado. „Sie werden respektirt und gefüttert, sie können „alle Tage zu Gaste gehen. — Ach, was ist mir „so Angst vor Ihrem nächsten Briefe, wo ich meine „Bescheerung wegen des verbrannten Schlafrocks und „der gestohlenen Sachen bekommen werde. Warum „ich offenherziger Narr Ihnen auch Alles sagen „muß! Was sagen Sie dazu, daß ich von Neuem „verliebt bin? Mit der . . . ist es nichts mehr. „Bei mir heißt es nicht blos: ein anderes Städt= „chen, ein anderes Mädchen, sondern sogar: ein „ander Stübchen, ein ander Liebchen. Neulich — „es war ein milder Frühlingsabend, und ich seufzte „alte Seufzer — traf ich in einer großen Gesellschaft „ein Mädchen von edler Gestalt. Sie hatte eine „römische Nase und spanische Augen. Sie sehen „und lieben war so verbunden wie wir — nämlich „unzertrennlich. Sie sprach so einfach, so herzlich, „so freundlich. Und wer war die Holde? Schil=

„ler's Tochter! Ist das nicht romantisch? Aber
„der Teufel soll sie doch holen, und die ganze deut-
„sche Nation mit ihr! Schiller's Tochter hat kein
„Geld! Schiller's Tochter kam nach Berlin, um
„Hofdame bei einer Prinzessin zu werden! Schiller's
„Tochter wurde nicht für würdig gehalten, Hofdame
„zu werden und wurde abgewiesen! Schiller's Tochter
„wollte eine Hofdame werden! Als 130 Jahre
„nach Corneille's Tod Voltaire erfuhr, daß eine Ur-
„Ur-Nichte des Dichters in trauriger Lage lebe, ließ
„er das Mädchen kommen, veranstaltete ein neue
„Ausgabe von Corneille's Werken, schrieb Noten
„dazu, und verschaffte dem Mädchen von dem fran-
„zösischen Volke eine jährliche Rente von 30,000
„Franken, und stattete sie aus und verheirathete sie
„an einen Edelmann!

„Ach! was werden Sie an mir zu waschen
„haben, wenn ich wieder nach Hause komme. Ich
„stecke in Sünden über und über. Aber mein
„größtes Verbrechen bleibt doch der Diebstahl der
„Kleider und Wäsche. Darüber, fürchte ich, geben
„Sie mir keine Absolution."

„Berlin, den 24. März 1828.

„Liebe Seele, lieber Engel, Satan, ist denn
„Ihr bischen Verstand auch weg, seit ich fort bin?

„Ich glaube es fast. Wozu das Lärmen? Was „ist's denn weiter. In Berlin ist das Stehlen „üblich und Jeder giebt genau Acht. Ich gab nicht „Acht und wurde darum bestohlen. Es wird nicht „mehr geschehen. Die Kleider hat wahrscheinlich „der Barbier mitgenommen, als er durch mein „Schlafzimmer ging, wo sie auf dem Sopha lagen, „und er war noch so ehrlich, den Rock liegen zu „lassen. Die Halstücher wird sich wohl mein Be= „dienter angeeignet haben, da ich ihm den Schlüssel „zu meiner Commode anvertraute. Aber man muß „Keinem Unrecht thun — ich hatte von sechs Hals= „tüchern gesprochen, es waren aber sieben, die der „Mensch genommen. Den Barbier habe ich abge= „schafft, weil er ohnedies nicht zur rechten Zeit kam. „Den Bedienten habe ich beibehalten. Wozu ihn „wegschicken und einen neuen nehmen? Damit dieser „neue von vorn anfange? Die Bedienten stehlen „hier alle und man muß ihnen auf die Finger sehen. „Mein Bedienter ist nicht blos bei Robert, sondern „auch noch bei andern ordentlichen Leuten meiner „Bekanntschaft im Dienste. Wird denn in Frank= „furt nicht gestohlen? Aber gestehen Sie nur, Sie „hatten Furcht, der Schnurrbart muckst mich ab! „Sie bleiben die Alte. Da ist Hopfen und Malz „verloren. Ihre Instruktionen, wie ich mich nach

„den Verhältnissen meines Bedienten erkundigen soll, „ist ein Muster von Polizeiklugheit. Sie sollten „Polizeikommissärin werden. —

„Gestern habe ich endlich Humboldt kennen ge- „lernt. Er kam Abends zu Mendelsohn. Er spricht „unaufhörlich und sehr angenehm. Die ganze Ge- „sellschaft, aus mehr als dreißig Personen bestehend, „Herren und Damen, bildeten einen Kreis um ihn „und hörten ihm zu. Das scheint er gewohnt zu „seyn. Er fällt sehr strenge und scharfe Urtheile.... „Ich saß neben ihm und er fragte mich, wie sich „Madame W. befinde? Ich sagte ihm: die ist jetzt „in großer Trauer, weil ihrem Freunde sieben Hals- „tücher gestohlen worden. Ja, bemerkte er, das „ist auch keine Kleinigkeit. Und darauf erzählte er „mir eine Geschichte, wie ihm einst in Peru ein „Dutzend Halstücher gestohlen worden, von einem „Nachkömmling des Ferdinand Cortez; wie er sich „beim König von Spanien darüber beklagt, und wie „dieser ihn ausgelacht habe. Von neun bis elf Uhr „sprach er in einem fort, so daß schicklicher Weise „ein Anderer gar nichts reden konnte. Es gefiel „mir fast nicht.“

„Berlin, den 1. April 1828.

„Berlin kann man mit Paris vergleichen; aber „daß man es vergleichen kann, was einem bei einer „kleinern Stadt, wie Frankfurt, gar nicht einfällt, „das macht es eben so lächerlich. Wie ein Zwerg, „der sich auf die Zehen stellt und doch dem Riesen „neben ihm nicht bis an den Bauch geht, so nimmt „sich Berlin neben Paris aus. Aber an Schau- „spielen fehlt es nicht. Alle Tage drei, zwei deut- „sche und ein französisches. Dann de Bachs „Kunstreitergesellschaft, Jongleur, Diorama, Con- „certe und ein vortrefflicher Taschenspieler, Bosco. „Ueber diesen letztern habe ich mich neulich öffentlich „blamirt. Beim Restaurateur allein an einem Tisch- „chen sitzend, setzt sich ein Franzose mir gegenüber. „Er schneidet sein Brödchen auf und da fällt ein „ganzer Teller voll Dukaten heraus. Er stellt sich „verwundert, läßt sich vom Garçon ein anderes „Brod geben, dann noch eins, und aus jedem fallen „Dukaten. Ich war vor Erstaunen ganz außer mir „und rief ganz laut dem Kellner und schrie: aber „mein Gott, was soll das bedeuten? Endlich, aber „spät, fiel mir ein, daß ich es mit einem Taschen- „spieler zu thun hatte. Ist das nicht eine Schande „und ein Spott für die ganze Nation? Solche

„Gaukler pflegen sich immer die größten Dumm-„köpfe zu wählen, um ihre Kunststücke an ihnen zu „zeigen."

„Das erste, was ich thue, wenn ich Ihnen wie-„der zur Seite bin, ist, daß ich etwas über Berlin „schreibe. Aber im Vertrauen, ich fauler Mensch „habe noch wenig gesehen, und ich muß das schnell „noch alle abmachen. Ueberhaupt habe ich jetzt die „größte Lust, mich zu produciren, da ich weiß, wie „begierig in Berlin meine Sachen gelesen werden. „Das spornt doch meine Eitelkeit mehr an, als der „Beifall des Frankfurter Publikums es vermochte. „Sie sollen noch Freuden an mir erleben. Romane „werden geschrieben, zehn Bände dick; Novellen, die „artigsten von der Welt, und andere schöne Sachen. „Aber ganz im Ernste, wenn ich nur ein Dutzend „solcher Charaktere kennen lernte, wie ich hier erst „einige kennen gelernt, würde ich vielleicht noch einen „Roman zu Stande bringen. Ich habe auch hier „die Zeit nicht gehörig benutzt. Im Ganzen kenne „ich nur zehn bis zwölf Häuser, und regelmäßig „besuchen thue ich nur fünf. Zwei Monate ist frei-„lich eine kurze Zeit in einer so großen Stadt. Und „wie viel war ich zu Hause."

„Berlin, Charfreitag, den 4. April 1828.

„Das Klima hier muß mir besonders gut sein;
„denn ohngeachtet des veränderlichen Frühlings-
„wetters habe ich, seit ich hier bin, nicht im ge-
„ringsten gehustet, und habe nach oft stundenlangem
„Sprechen nicht die geringste Beschwerde auf der
„Brust gefühlt, was doch seit einigen Jahren an-
„derswo immer der Fall war nach anhaltendem
„Reden. Aber jetzt spüre ich etwas, nicht auf,
„sondern in der Brust; ich glaube aber, es ist
„Sehnsucht nach Ihnen. Adieu, Madame. Ich
„küsse Ihre Hand auf die allerzärtlichste Berliner
„Weise."

Der Abschied von Berlin knüpfte an die süße Erinnerung der ersten Jugend an.

„Berlin, den 26. April 1828.

„Ich komme so eben von der Herz, von der ich Ab-
„schied genommen. Sie reichte mir die Wange zum
„Kusse. Als ich vor 25 Jahren, in Thränen zer-
„fließend, von ihr ging, und ich kein einziges Wort
„vor Rührung sprechen konnte, da war ich siebzehn
„Jahre alt, sie in ihrem Sommer, ich liebte sie und
„durfte damals nur ihre Hand küssen."

Auf der Rückkehr nach Frankfurt verweilte er acht Tage in Cassel (7. bis 15. Mai). Wahrscheinlich in jenen Tagen, und in Cassel, nahm er den Diener Conrad an, von welchem er so oft in seinen Briefen erzählte, eine ehrliche gute Seele, seinem Herrn anhänglich und zugleich gar naiv in seinem Wesen, drollig in seiner Sprachweise, mit großem Ernste und unbewußter Komik. In Briefen aus Ems im Juli 1829 und sonst erzählt Börne recht spaßige Geschichten davon *).

Im Oktober 1828 begab er sich nach Hamburg, um wegen der ersten Ausgabe seiner gesammelten Schriften mit Campe zu contrahiren. Der Vertrag kam zu beiderseitiger Zufriedenheit zu Stande, nur war Börne ängstlich, ob er hinlänglichen Druckstoff liefern werde. Dort vermißte er den gewohnten Stehpult, an welchem wir ihn in Paris gesehen.

„Hamburg, den 13. October 1828.

„Er kann nicht verdrießlicher sein als ich, weil „ich meinen Pult nicht mitgebracht. Das Schreiben „im Sitzen fällt mir gar zu beschwerlich. Ich muß „mir einen Pult zu schaffen suchen.“

*) Nachgelassene Schriften (bei Bassermann) Bd. IV. S. 142—145. 146. 147. 152. 157. 169. 194. 218. 225. Bd. V. S. 4. 5. 75—76. Bd. VI. S. 53. 158.

„.... Ich kann wirklich ohne Pult nicht „weiter schreiben. Ich muß sehen, daß ich einen „bekomme. —"

In Hannover beschäftigte er sich dann mit der Zusammenstellung seiner älteren Aufsätze und mit neuen.

„Hannover, den 21. November 1828.

„Seit dem 14. November arbeite ich an der „Kritik von Immermann's Trauerspiel in Tyrol."

„Sonnabend, den 13. December.

„Heute den Aufsatz: Gedanken über den sechsten „Zinsthaler in Deutschland geendigt."

„Den 5. Januar 1829.

„Heute die zweite Lieferung meiner Werke (3r Thl.) „nach Hamburg geschickt."

„Den 8. Januar.

„Heute die Kritik von Hamlet geendigt."

„Montag, den 19. Januar.

„Gestern die Vorrede zum ersten Bande der „Dramaturgie geendigt."

„Freitag, den 30. Januar.

„Gestern Abend den Maskenball im Ballhofe „besucht. — In vorigen Tagen die Kritik von Wil= „helm Tell geschrieben."

„Montag, den 2. Februar.

„Gestern die Kritik von Shylock geendigt."

„Sonnabend, den 7. Februar.

„Heute das Vorwort zum dritten Bande ge= „endigt."

„Den 13. Februar.

„Heute den zweiten und vierten Band der Werke „nebst Vorrede zum ersten und dritten Bande, nach „Hamburg geschickt*)."

Während des Badeaufenthaltes in Ems 1829 war schon von dem Besuche von Soden die Rede.

„Ems, den 26. Juli 1829.

„Der Plan mit Soden gefällt mir. Ich denke „mir es dort sehr gesund. Berge, Thäler, man=

*) Diese Notizen Börne's sind aus seinem Tagebuche. Nachgelassene Schriften Bd. IV. S. 116 ff.; die Kritik von Shylock steht Bd. IV. S. 127.

„nichfaltige Ausflüge. Ich möchte gern weit in den
„Herbst hinein dort bleiben. Würde auch später
„das Wetter rauh und herbstlich, das bliebe mir
„doch zuträglich, und schlechtes Wetter auf dem Lande
„ist nie so schlecht, als schlechtes in der Stadt. Den
„großen Stock mit elfenbeinernem Knopf, den mir
„meine Schwester geschenkt, trage ich nicht mehr.
„Als ich ihn vor acht Tagen zum erstenmale zurück-
„stellte, und mit dem kleinen ausging, war mir
„dies ein Fest, als ein Zeichen der Besserung. Aber
„ich habe doch bei diesem Anlasse wunderliche melan-
„cholische Betrachtungen angestellt. Es ging mir
„durch den Sinn: wie viel närrische Belustigungen
„hat mir die Natur seit einigen Wochen gegeben!
„Heute ward mein Rücken heil und ich konnte darauf
„liegen — den andern Tag schmerzte der rechte Arm
„nicht mehr — den andern Tag der linke nicht —
„dann konnte ich etwas schlafen, dann etwas gehen,
„dann hörte der Schwindel auf — und so bis jetzt
„noch täglich habe ich eine neue Freude. Und da
„dachte ich: wie arm, wie ohne Geist und Erfin-
„dung ist die Natur! Einem an Seele und Leib
„gesunden Menschen, wie viele Freuden kann sie ihm
„geben? Drei, vier, und die sind nicht rein, denn
„das höchste Entzücken ist wieder ein Schmerz. Ihre
„armselige Kunst, ihre geizige Wohlthätigkeit besteht

„nur darin, daß sie uns Schmerzen giebt und „dann wieder nimmt; wir müssen entbehren, um zu „genießen.“

„Ems, Montag, den 3. August 1829.

„Ich bin sehr begierig auf die Sodener Luft, „die Sie mir so rühmen. Wie aber kann man so „dummes Zeug reden oder nachreden, daß dort die „Luft wie in Nizza sei! Wenn von der Luft zu „Nizza die Rede ist, so meint man den Winter „darunter. Im Sommer ist überall Nizza. — Sie „können ganz ruhig sein, ich werde Ems bis auf „den Hefen ausleeren, das Schwerste ist ja über-„standen. Aber daß wir den Winter in Frankfurt „bleiben sollen und nicht lieber in Hyères, in Rom, „in Paris, in Neapel, an den Gedanken kann ich „mich noch gar nicht gewöhnen. — Was fällt Ihnen „wieder ein, gegen das Rauchen loszuziehen? Ich „habe geraucht, ich rauche und ich werde rauchen. „Das hat mir nichts geschadet, das schadet mir nicht „und wird mir nicht schaden, und damit Punktum.“

Und am 27. August 1829 finden wir ihn dort *).

„Mit meinem Befinden geht es besser. Nerven-„übel solcher Art heilen sehr langsam und nur die

*) Nachgelassene Schriften Bd. IV. S. 236.

„beharrlichste Diät kann sie besiegen. Ich gehe täg-
„lich bei gutem Wetter vier Stunden spazieren, das
„ist die Hauptsache. Die Geduld werde ich auch
„bei schlechter Witterung nicht verlieren."

Im Jahre 1830 war er wieder dort, und aus Soden (vom 6. bis 30. Mai 1830) ist ein Theil des Tagebuches datirt, welches in der ersten Campe'schen Ausgabe von Börne's Schriften, als achter Band, nicht sehr nach Börne's Wunsch, verwendet worden ist. Ihm schien dies Bändchen zu mager *), nun ja, körperlich genommen, man hätte den Käufern mehr Druckbogen liefern sollen. Aber wahrlich, das ist ein Tagebuch von klassischer Vollendung, und das stete Vorschreiten des Schriftstellers in tiefen Gedanken und edler Form ist unverkennbar.

Noch währte dieser ländliche Aufenthalt, als die französische Revolution vom Juli 1830 über die erstaunte Welt hereinbrach, und Europa in seinen staatlichen Grundfesten erschütterte, die Mächtigen schreckte, die Gedrückten zu neuen Hoffnungen belebte. Börne ward in seinem innersten Nerv von diesem Ereignisse ergriffen. Er hatte es geahnt, und doch nachher die Wendung, welche ihm gegeben wurde, nicht gewünscht.

*) Nachgelassene Schriften Bd. V. S. 67. 99.

Hatte er ja schon am 13. August 1829 aus Ems geschrieben *):

„Was sagen Sie dazu, daß in Paris wieder ein „ultra-jesuitisches Ministerium ernannt worden, so „arg als noch keines war? Je toller, je besser. „Der kleine Herzog von Bordeaux dauert mich, ich „gebe ihm keine Nußschale für seine künftige Krone. „Die Fürsten sind doch recht unglücklich, daß sie „einen großen Geist haben müssen, um ihren eignen „Vortheil zu verstehen und zu verfolgen, was doch „ein Privatmann nicht braucht. *** ist ein Ban„quier wie er sein soll, und hat doch gewiß noch „weniger Verstand als Charles X.“

Und doch hatte er sich von einer unerklärlichen Hinneigung zu den Bourbonen nicht loszureißen vermocht; er hielt sie für ein verjüngtes Königsgeschlecht **).

„Ich liebe die Bourbons, ich bewundere sie, und „nicht die Anklagen ihrer Feinde, ja nicht einmal das „Schmeichellob ihrer Freunde konnte mir je deren „Werth verdächtig machen. Sie haben durch den „tiefen Schlamm allgemeiner Verdorbenheit, sie haben „in Schwelgerei und in Entbehrungen, in späterem

*) Nachgelassene Schriften Bd. IV. S. 224.

**) Nachgelassene Schriften, Bd. IV. S. 331, 338.

„Mißgeschicke, gleich beispiellos wie früheres Glück, „ein edles fürstliches Gemüth bis auf unsere Tage „herabgetragen, und das achthundertjährige Königs= „geschlecht ist mit der jungen Zeit wieder jung ge= „worden.

„Karl der Zehnte zeigt sich seiner Ahnen würdig. „So oft die Stimme der Wahrheit von dem Ge= „schrei gewaltsüchtiger Menschen nicht übertäubt wor= „den, hat er immer darauf gehorcht; und er wird „auch jetzt wieder zu seinem Volke zurückkehren, wenn „dieses sich stark genug zeigt, die Mauer niederzu= „reißen, die man aufgerichtet, es von seinem Könige „zu trennen. Karl der Zehnte wohnte erst in diesen „letzten Tagen (1. Juni) willig und heiter beim „Herzoge von Orleans einem Feste bei, wozu auch „die Deputirten geladen waren, die kurz vorher „ihn vor Frankreich, vor ganz Europa so streng „und schonungslos zurecht gewiesen hatten! So „kann nur ein König handeln, der guten Glau= „bens ist."

Am 1. Juni 1830 bei dem Herzoge von Or= leans; das war, als an dem Tuilerienhofe zum Be= suche der junge Vetter aus Neapel, Prinz von Sy= rakus, sich eingefunden, welchen eine Oppositions= Zeitung ganz ungenirt un jeune gaillard nannte, als oben in den Sälen des Palais Royal lustige

Tanzweisen erschallten, unten im Garten aber das unwillige Volk alle Stühle zerschlug; als am folgenden Morgen Salvandy in dem Journal des Debats schrieb: Man tanzte auf einem Vulkan!

Dame Revolution, diese zugleich Spröde und Zudringliche, die sich weder rufen noch abbestellen läßt, und an den Tagen, wo sie will, gleich der Marmorbraut aus der Volkslegende, den Sündigen erscheint, Eisen bricht als wäre es ein Strohhalm und alle Hindernisse vor sich niederwirft, war eben einmal wieder da und blieb, so lange es ihr wohlgefiel; trotzdem, daß die Censurbehörde von Frankfurt am Main dem Buchhändler Oehler, Herausgeber der Frankfurter Abendzeitung, am ersten Tage, da die Kunde eingetroffen, verbot, die Proklamationen der Municipalität von Paris und der provisorischen Regierung abzudrucken, weil Frankfurt nur den König Karl X. anerkenne und Niemanden außer ihm. Die Stimmung, welche die Juli-Revolution in Frankfurt hervorbrachte, läßt sich aber kaum beschreiben, — und sie war eine freudige, ja begeisterte. In dem Lesezimmer am Roßmarkte standen Männer auf den Tischen und lasen die neuesten Zeitungen vor. Börne war in die Stadt gekommen und täglich auf dem Lesezimmer, um zu hören und zu lesen. Da äußerte er, die Franzosen hätten nicht wohlge-

than, Karl X. abzusetzen und zu vertreiben, — sie hätten die alten Bourbonen behalten, aber mit Ketten (strengen Garantieen) umgeben sollen. Eine solche erste Ansicht mag eben aus der Meinung entsprungen sein, welche er von den Bourbonen sich gebildet hatte, oder erwartete er von dem Nachfolger nichts Gutes, wenigstens nicht viel Besseres? Ein sicheres Urtheil über solche Gestaltungen kann man aber gewiß nur haben, wenn man mitten in den Ereignissen lebt und die Volksstimmung unmittelbar in sich aufnimmt. Auch ist das Experiment mit Fürsten, welche von dem Volke amnestirt worden, ein sehr gefährliches; sie fühlen fortwährend das Joch im Nacken, können es nicht abschütteln, ohne zu Rachegedanken aufgestachelt zu werden. Kurz, die Franzosen fühlten, daß sie wenigstens oben aufräumen müßten.

Nicht lange konnte Börne mehr dem Drange widerstehen, in den Ereignissen selbst zu leben. Er eilte wieder nach Paris und traf am 16. September 1830 daselbst ein. Dort entstanden seine herrlichen Briefe aus Paris, allmälig in sechs Bänden. Dort erfuhr er die Unruhen und Aufstände in Deutschland, Belgien, Polen, — Nahrung für seine Hoffnungen, welchen, wie auch durch die Wendungen in Paris selbst, nur zu schnell bittere Enttäuschung folgte. Noch einmal sah er die Heimath wieder, im Früh-

jahr 1831; später, als die Briefe erschienen waren, kam er nach Frankfurt nicht wieder, nur nach den Badischen Landen und der Bayerischen Pfalz im Frühjahre 1832. Die Briefe aus Paris brachten alle Halben und alle Rückschrittsmänner in Harnisch, — die Halben zumal, welche den Zweck ohne die Mittel wollten. Wie mancher unter denen, welche ihn anfeindeten, heuchelte aber auch die Freisinnigkeit, um darunter die entgegengesetzte Gesinnung zu verhüllen. Es ist so schmerzlich, derbe Wahrheit zu hören, und doch waren es zu allen Zeiten die Prediger der Wahrheit allein, die ernsten, strengen, ja heftigen, welche das Selbstbewußtsein der Völker wachzurufen vermochten. Ja, wenn Börne dem Volke, und allen Schriftstellern, Kritikern, Publicisten, Staatsmännern, den faulen Gewohnheiten und den mit der Weihe des Gesetzes ausgerüsteten Mißbräuchen geschmeichelt hätte, da wäre er allerseits wohlgelitten gewesen. Doch eine solche Rolle war nicht die seine; er konnte sie den Nichtswürdigen, den Heuchlern überlassen. Die durch die Briefe hervorgerufenen bitteren Empfindungen verführten sogar den Frankfurter Senat dazu, eine kleine Verfolgung gegen Börne zu beginnen. Man rief ihn durch ein barbarisch stylisirtes Protokoll nach Frankfurt zurück, damit er seine Stelle auf dem Polizei-Amte wieder

einnehme, sonst solle er seine Pension von 400 Gulden verlieren. (Briefe aus Paris vom 22. December 1831 und 5. Januar 1832.) *) Börne's Anwalt in Frankfurt rieth, eine Civilklage gegen den Senat einzuleiten. Eine eigenthümliche Schwierigkeit zeigte sich darin, daß Börne sein Pensionsdekret nicht auffinden konnte.

„Paris, den 27. December 1831.

„Ich habe Dekrete über meine Pension, aber „Gott weiß, wo sie liegen. Nicht allein auf dem „städtischen Archiv, sondern auch in der Bundestag-„Kanzlei, könnten die Aktenstücke nachgesehen werden; „denn nicht durch Senatsbeschluß, sondern durch „Entscheidung einer dazu angeordneten Bundestag-„Kommission habe ich die Pension erhalten. Uebri-„gens glaube ich selbst, daß man sie mir wieder „ausbezahlen wird. Der Senat hatte keine andere „Absicht, als der Diplomatie seinen guten Willen „zu zeigen; jetzt da diese erreicht, wird er sich durch „die öffentliche Meinung gern zwingen lassen, von „seinem Vorhaben zurückzukommen. Ich dachte es „mir gleich. Eine solche Ungerechtigkeit liegt eigent-

---

*) Gegenwärtige Ausgabe Band X. S. 96—99, 141—143.

„lich nicht in ihrem Charakter. Es sind doch mehr „Philister als böse Menschen.“

Es hieß auch in Frankfurt, Börne's Bruder Philipp (der freiwillige Jäger von 1813) habe, als Börne 1820 verhaftet wurde, viele Papiere desselben verbrannt. Doch es war leicht, in einer Vorstellung an den Senat zu beweisen, daß Börne, welcher in der Pensionsliste stand, dessen Anstellung aus dem Staatskalender von 1812 ersichtlich, dessen Gehaltsumme von 800 Fl. aus einer Verordnung des Großherzogs von Frankfurt über die Polizeiorganisation erhellte, mit 400 Fl. als der Gehalts-Hälfte nach dem Inhalte der Wiener Congreßakte von 1815, in Verbindung mit dem Reichsschlusse von 1803, für immer abgefunden worden war, ohne weiter zu Amtsleistungen berechtigt oder verpflichtet zu sein. Und als nun auch Börne darüber aufgeklärt wurde, daß seine Wiederberufung ins Amt ganz vertragswidrig sei, empörte ihn solche Ungerechtigkeit im allgemeinen Interesse erst recht, wie er denn überhaupt die ganze Sache nur in dem höheren Sinne der Vertheidigung des Rechtes Aller gegen die Willkür aufgefaßt hatte.

„Paris, den 18. Jaunar 1832.

„Ich war gleich anfänglich Ihrer Meinung, daß „man in Frankfurt nur gerichtlich gezwungen sein „will mir meine Pension zu bezahlen. Aber ist es „nicht um so erbärmlicher, ohne Macht eine Unge= „rechtigkeit durchzusetzen, ja selbst ohne Vorsatz es „zu thun, blos den Schein der Tyrannei annehmen, „um den Tyrannen Frankfurts zu schmeicheln?"

Ganz im Stillen wurde die Auszahlung der Pension wieder verfügt, und dabei blieb es.

„Paris, Mittwoch den 7. März 1832.

„Ich möchte fast glauben, daß man mir meine „Pension wieder ausbezahlen will, und daß nicht „blos das eine Quartal gemeint ist. Mehr ist bis „jetzt nicht fällig. Wenn der Senat nur im mindesten „Ehre und Gewissen hat, muß ihn doch die Vor= „stellung auf andere Gedanken gebracht haben."

Die Vorgänge jener Zeit in Baden, in Rhein= Bayern, der Aufschwung der Gemüther, die Badische Preßfreiheit, der Preßverein, Wirths Tribune, er= weckten Börne's lebhafte Theilnahme. Er wollte an der Tribune mitarbeiten, er sendete Aufsätze in

die von Rotteck und Welcker herausgegebene Zeitung, der Freisinnige. Er sehnte sich nach dem Schauplatze der Begebenheiten, welche ihm von dauerndem Bestande schienen. Warnungen, daß seine persönliche Sicherheit gefährdet sein könne, verwarf er.

„Paris, Sonntag den 11. März 1832.

„Mit Ihrer erschrecklichen Angst, daß ich nach „Deutschland reisen möchte, machen Sie mir wirklich „Verdruß, und ich kann nicht wie gewöhnlich darüber „scherzen. Der Benzel-Sternau mag sagen was er „will, es ist nicht wahr, daß ich in Baden etwas „zu fürchten hätte, und in Rhein-Bayern gewiß nicht. „Indessen bin ich schuldig Ihre Schwäche zu schonen, „da sie doch aus Theilnahme für mich entspringt, „und ich verspreche Ihnen daher, ohne Ihre Einwilligung nicht nach Deutschland zu gehen. Wenigstens werde ich immer Ihre Antwort abwarten."

Carlsruhe, Donnerstag den 12. April 1832.

„Ich habe Ihren Brief, den Sie nach Straßburg „geschrieben, heute hier erhalten. Wie freue ich mich, „bald mit Ihnen zusammen zu kommen. Aber ich „werde Sie bergauen mit Vorwürfen, und mein „ganzes Schimpfwörterbuch im Härings-Salat werde

„ich auf Sie anwenden. Ungeheuer, Verrätherin.
„..... Ich habe gegen Könige und Völker geschrieben; von jetzt aber sei meine Feder der Rache geweiht.... Werde ich eingesteckt, gebe ich Sie als „Mitschuldige an. Ach, wären Sie gestern bei mir „gewesen, wie wären Sie erschrocken und blaß geworden. Als ich Mittags auf meinem Zimmer „war, meldete mir Conrad einen Polizei-Commissär, „der mich sprechen wolle. Sogleich werfe ich mich „in eine grobe Positur und heiße ihn hereinkommen. „Es war nichts, als daß er mit der größten Höflichkeit meinen Paß forderte, weil man auf der „Polizei sehen wollte, wann ich Paris verlassen, „wegen der Cholera und Quarantaine. Bald darauf „wurde er mir zurückgebracht. Hätten Sie nun „nicht geglaubt, die Polizei wäre gekommen mich zu „arretiren? Nutzanwendung: Man soll keine „unnöthige Furcht haben. —"

Carlsruhe, Freitag den 13. April 1832.

„.. Nein, es ist unerhört! Das also ist die „berühmte Madame W. an welche die Pariser Briefe „geschrieben? Das ist die Freundin des geistreichen „Börne? O Schmach! Wie? Sie haben im Ernste „geglaubt, ich hätte mich im Schlafe nach Deutsch-

„land fahren lassen, statt nach der Schweiz; wäre
„über den Rhein gefahren und hätte es nicht gemerkt?
„Hätte die französische Grenze passirt, die man ohne
„zweimaliges Vorzeigen des Passes gar nicht ver=
„lassen kann, und hätte das gar nicht gemerkt?
„Wie? Sie haben nicht verstanden, daß ich mit
„diesem Roman Ihre Aengstlichkeit necken wollte?
„Schämen Sie sich; es giebt kein Roth in der
„Natur, das roth genug ist für Ihre Schamröthe.
„Und den armen Conrad gleich angeklagt! O Liebe,
„Liebe, wie dumm machst du das Weib! Nicht im
„Traume wäre mir eingefallen, daß Sie das wirk=
„lich glauben könnten! Und der kluge *** der noch
„zweifelte, ob ich die Sache nicht angelegt! Es
„war immer mein Vorsatz nach Deutschland zu
„kommen, ich stellte mich aber an, als hätte ich mich
„von Ihnen abwendig machen lassen, um Sie nicht
„zu ängstigen. Und wenn ich auch gewußt hätte,
„daß man mich arretiren würde, ich wäre doch hin=
„gereist. Denn glauben Sie nicht, daß es ein frucht=
„loses Opfer sei, für die gute Sache seine Freiheit
„hinzugeben. Das wirkt mehr wie Schreiben. Das
„vermehrt die Erbitterung des Volks, zeigt die Ty=
„rannei in ihrer häßlichen Gestalt und führt zum
„Ziele. Die vorn stehen wie ich, müssen den Graben
„ausfüllen, daß die Andern gebahnten Weg finden.

„Nach Frankfurt zu gehen, wäre nur eine leicht-
„sinnige Neckerei gewesen, da ich ohnedies keine Lust
„hatte hinzugehen. Aber ins Badische wäre ich auf
„jeden Fall gereist, wäre ich also weggeblieben, hätte
„man das mit Recht meiner Furcht zuschreiben
„können. Das wollte ich nicht. Uebrigens habe
„ich mich nie auf die Freisinnigkeit der hiesigen Re-
„gierung verlassen, sondern auf die im Lande heraus-
„kommenden censurfreien Zeitungen und die unabhän-
„gigen Gerichte, und daß die Regierung aus Scheu
„vor dem Scandal mich in Ruhe lassen würde."

So kam er ruhig und getrost ins Badische Land, und blieb unbehelligt. Am 14. April nahm er in dem Badeorte Baden Wohnung.

„Baden, Montag den 16. April 1832.

„Die Aristokraten möchten mich gerne schrecken
„daß ich nicht nach Deutschland komme. Sie haben
„durch einige bezahlte Recensenten die Meinung zu
„verbreiten gesucht, das deutsche Volk sei wegen
„meiner Briefe in Wuth, und man werde mich in
„keiner Gesellschaft dulden. Nun wissen sie aber
„recht gut, daß gerade das Gegentheil stattfindet,
„und daß, wenn ich durch Deutschland reiste, man

„mich wegen der Briefe verehren würde, und es so
„an den Tag käme, daß alle ehrlichen Leute meine
„ausgesprochene Gesinnung theilen. Darum wollen
„sie mich entfernt halten, daß sich das nicht zeige.
„Ich selbst habe durch die Recensenten mich etwas
„irre führen lassen, und wirklich geglaubt, Viele ver=
„dammten mich wegen meiner Briefe. Ich habe
„aber in Carlsruhe und hier gerade das Gegentheil
„gefunden; alles drängt sich zu mir und beweist mir
„die größte Freundlichkeit. Der Schreiber, seine Frau
„und Tochter schrieen laut auf vor Freude, als ich
„unerwartet in's Zimmer trat! Den Spindler habe
„ich besucht, der als Romanschreiber sich gerade nicht
„viel um Politik bekümmert, er hat die Briefe mit
„Entzücken gelesen. Seiner Frau leuchtete die Freude
„aus den Augen, als sie mich sah, und sie kam nicht
„aus dem Lachen, so lange ich da war, wegen
„meiner Einfälle. Und gar der Cramer! Der fiel
„mir um den Hals und küßte mich. Dann rief er
„seine Frau, die, wie er sagte, mich kennen lernen
„wollte. Die hätte mich bald auch geküßt. Ein
„badischer Staatsbeamter von Adel, der im Hause
„wohnt, sitzt beständig mir zur Seite. Kurz alles
„ist verliebt in mich. Ueber den Pittschaft machen
„sie sich lustig, und Schreiber wie Spindler, die gut
„bekannt mit ihm sind, verwenden sich gleichsam bei

„mir für ihn, daß ich ihn nicht verschlinge. Ich bin „überzeugt, daß in ganz Deutschland die nämliche „Stimmung für mich herrscht.“

Am 28. Mai nahm er an dem Hambacher Feste Theil; im Juni und Juli 1832 war er zu Freiburg im Breisgau; die lebhaften Huldigungen, mit welchen er aller Orten empfangen wurde, lieferten die beste Widerlegung der Vorwände, mit welchen die Widersacher seine deutsche Gesinnung angefochten; als ächter Vaterlandsfreund wurde er von allen Freigesinnten aufgenommen, von Männern, Frauen, Jungfrauen, Studierenden. Dann, vom 22. Juli bis 8. September 1832 weilte er auf dem Gute des Grafen Benzel-Sternau, Mariahalden bei Zürich. (Nachgelassene Schriften fünfter Band.)

„St. Blasien, Montag den 16. Juli 1832.

„Donnerstag werde ich wohl in Zürich sein, wo „ich mich in den See stürze, wenn ich keinen Brief „von Ihnen vorfinde. Ueberall berühmt und an„gebetet, wo nicht geliebt, gefürchtet und daher „überall gut aufgenommen und auf's freundlichste „behandelt.“

„Zürich, den 21. Juli 1832.

„Gestern besuchte ich die Gräfin Benzel-Sternau
„auf ihrem Gute, das zwei Stunden von der Stadt
„entfernt am See liegt. Es heißt nach dem Namen
„der Gräfin Maria, Mariahalden. Um halb neun
„Uhr Morgens setzte ich mich in eine Gondel (ich
„allein, Conrad ließ ich zurück) und ließ mich fort-
„schiffen. Es sind zierliche grün angestrichene Schiff-
„chen, oben gegen die Sonne mit grünem Tuch be-
„deckt, die offnen Seitenwände verstatten die Aus-
„sicht. Der See kann überall übersehen werden, er
„ist wie ein Strom, doch überall so breit als wo
„der Rhein am breitesten ist. Der Himmel war
„etwas bedeckt, es wehete ein mäßiger aber frischer
„Wind, so daß ich die Sonne begierig suchte, den
„bedeckten Theil des Schiffes verließ, und mich am
„Schnabel des Schiffes hinlegte. Da ward ich ein-
„gelullt von alten Liedern in die schönsten frühesten
„Tage, zurück in die Wiegenzeit meines Herzens,
„ich bekam Thränenwehen, konnte aber lange nicht
„weinen. Dann kehrte ich dem Schiffer den Rücken
„zu und ließ meine Augen vom Winde trocknen.
„Warum waren Sie nicht bei mir? Ich glaube,
„allein zu sein in der Freude ist noch schmerzlicher
„als allein sein im Schmerz. Was Schiller im

„Wilhelm Tell singt: es lächelt der See —
„das lernt man erst verstehen wenn man ihn ge-
„sehen. Er ist blau und vom Winde bewegt wie
„fließender Himmel. Nichts freundlicher als die
„Ufer. Die mäßigen Höhen auf beiden Seiten,
„vom herrlichsten Grün bedeckt, sind vom Gipfel
„bis unten überstreut von Dörfern und Landhäusern;
„man könnte ein Lämmchen darin werden. Die
„Natur, mit mütterlicher Zärtlichkeit, wirft eine
„ganze Handvoll Zucker in den sauern Trank des
„Lebens. Ich lehnte mich über den Bord des
„Schiffes, sah, träumte in den See hinab, und es
„war mir, als sollte ich alle meine Sorgen darin
„versenken. Mein Schiffer war träge und ruderte
„wenig, er ließ das Segel arbeiten, das nicht viel
„fleißiger war als er. So ging es langsam fort
„und mir war das recht. Nach zwei Stunden kam
„ich an. Ich wußte der Graf sei abwesend. Durch
„einige Bekannte, die schon den Morgen hinausge-
„gangen, war man vorbereitet auf meine Ankunft.
„Ich bin gewiß, man hätte sonst vor Ueberraschung
„laut aufgeschrieen. Mit welcher Freude und Herz-
„lichkeit ich aufgenommen worden, kann ich Ihnen
„kaum schildern. Schon Jahre lang erwartete man
„mich.“

Nachher im September und Oktober besuchte er noch Aarau und Luzern.

Da in jener Zeit (Oktober 1832) Frau Jeannette Wohl sich mit Salomon Straus verehelichte, welcher schon seit vielen Jahren Börne begleitet hatte und demselben bei dem Technischen der Herausgabe seiner Schriften behülflich gewesen war, fand der gemeinschaftliche Aufenthalt der drei Freunde in Paris wesentliche Erleichterung.

Die Briefe aus Paris wurden bis in den März 1833 fortgesetzt. Weitere, bis in den April 1833, sind in dem sechsten Bande der nachgelassenen Schriften abgedruckt. Börne's schriftstellerische Thätigkeit entwickelte sich immer mehr. Die Uebersetzung von Lamenais' Worten eines Gläubigen, seine Theilnahme an der von dem Republikaner Raspail herausgegebenen Zeitschrift le Réformateur, und seine eigne französische Zeitschrift la Balance, dann Menzel der Franzosenfresser, fallen in die letzten Lebensjahre. Seine Abhandlungen in dem Réformateur, in der Balance, zeigten ihn plötzlich als mustergültigen Schriftsteller in französischer Sprache.

Nicht ohne Grund leitete er die erwähnte Schrift über Menzel mit den oft citirten, tief empfundenen Worten ein:

„Freunde und Gleichgesinnte machen mir oft „Vorwürfe, daß ich so wenig schreibe, für das „taubstumme Vaterland so selten das Wort er= „greife. Ach! sie glauben, ich schriebe wie die „Andern, mit Dinte und Worten; aber ich schreibe „nicht wie die Andern, ich schreibe mit dem Blute „meines Herzens und dem Safte meiner Nerven, „und ich habe nicht immer den Muth, mir selbst „Qual anzuthun, und nicht die Kraft, es lange „zu ertragen."

Ja die Flammen seiner Freiheitsliebe und Men= schenliebe, die lodernde Gluth seiner Rechtschaffenheit und Offenherzigkeit, verzehrten sein Inneres. Seine Leiden wurden unheilbar. Sanft und heiter, wie er immer gelebt, entschlief er am 12. Februar 1837; sein Blick konnte noch vor dem Scheiden auf seinen Freunden ruhen. An seinem Grabe sprach Raspail erhabene Worte der innigsten Trauer, der gerechtesten Anerkennung; — eine Gruft in dem Garten der Todten zu Pére Lachaise birgt seine Ueberreste, ein Denkmal zeigt dem Wanderer die Ruhestätte des Edeln. Sein Andenken wird in seinen Werken leuchten durch die dankbaren Jahrhunderte Deutsch= lands. Und wie die Mühen, so wird man auch des Mannes großen Charakter immerdar ehren. Unver= gessen wird sein, daß dieser ächte Sohn des Vater=

landes ihm die treuesten Dienste leistete, da er unerschrocken die ewigen Wahrheiten verkündete, auf welchen das Wohl der Menschheit und die Sicherheit des Lebens der Völker beruht, — da er die Gebrechen der Zeiten an das Licht der Sonne zog, um zu strafen nicht allein, sondern auch zu heilen. Unvergessen wird sein, daß er sein Vaterland herzlich liebte; freilich nicht mit der weichlichen verschwimmenden Stimmung der gedankenlosen Enthusiasten, aber mit der Strenge und dem Ernste eines Helden des Geistes.

